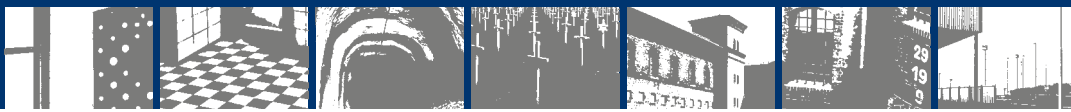
Erinnern!

Aufgabe, Chance, Herausforderung.

1 | 2018



Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt

1933 1945 1989

Ansprache anlässlich des Gedenktages der Bundesrepublik Deutschland an die Opfer des Nationalsozialismus im Landtag von Sachsen-Anhalt am 27. Januar 2018
Norbert Lammert 1

Gedenkrede von André Baud, Mitglied der „Gruppe der 2. Generation“, aus Anlass des 73. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Langenstein-Zwieberge Sonntag, den 15. April 2018
André Baud 10

1938 – 1942: Zeugnisse zur Verfolgung und Vernichtung der Halberstädter jüdischen Gemeinde
Jutta Dick 16

Leben und Tod der Olga Benario
Robert Cohen 27

HistoryCraft – Eine virtuelle Ausstellung zum KZ Lichtenburg in Minecraft
Melanie Engler und Tobias Thiel 43

Friedrich Weißler
Ein „nichtarischer“ Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler
Manfred Gailus 55

Eine „mobile Gedenkstätte“: Die Wanderausstellung „‚…vergiss die Photos nicht, das ist sehr wichtig…‘ Die Verfolgung mitteldeutscher Sinti und Roma im Nationalsozialismus“
Jana Müller und Eve Rosenhaft 63

Inhalt

Vom Eisernen Vorhang zum Grünen Band. Bildung für nachhaltige Entwicklung als Chance für historische und ökologische Lernorte an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Erfahrungen aus dem Grenzlandmuseum Eichsfeld
Georg Baumert, Konstanze Erben, Mira Keune 74

Aus der Arbeit der Stiftung

Veranstaltungen am 27. Januar 2018 in den Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus
Gesine Daifi / Melanie Engler / Andreas Froese / Ute Hoffmann / Michael Viebig 86

„Bildungsarbeit in Gedenkstätten – Herausforderungen, Chancen und Spannungsfelder“ – Die 6. Bundesweite Gedenkstättenkonferenz in Halle (Saale) im Dezember 2017
Melanie Engler 97

Das 23. Halle-Forum: „Vom ‚Roten Ochsen‘ nach Mühlberg (Elbe). Haft in den sowjetischen Speziallagern in der SBZ/DDR“
André Gursky 103

Ersteinrichtung des Sammlungsbestandes der Gedenkstätte für die Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge
Nicolas Bertrand und Ulrike Holdt 107

Bundestagspräsident a. D. Prof. Dr. Norbert Lammert während seiner Gedenkrede am 27. Januar 2018

Ansprache anlässlich des Gedenktages der Bundesrepublik Deutschland an die Opfer des Nationalsozialismus im Landtag von Sachsen-Anhalt am 27. Januar 2018

Norbert Lammert

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin! Herr Ministerpräsident! Herr Präsident des Verfassungsgerichts! Liebe aktive und ehemalige Mitglieder des Landtages, des Deutschen Bundestages, des Europäischen Parlaments, des Rates der Stadt Magdeburg! Sehr geehrte Repräsentanten der Kirchen und Religionsgemeinschaften, der Opferverbände, der gesellschaftlichen Organisationen! Verehrte Gäste!

Der Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus ist in der Abfolge der jährlichen Gedenktage nicht irgendeiner, noch einer, sondern gewissermaßen der erste, jedenfalls im Kalender.

Dieser Gedenktag erinnert an die vielleicht größte Katastrophe in der Menschheitsgeschichte, die in Europa stattgefunden hat und von Deutschland verursacht wurde – eine von Menschen organisierte Hölle der Entrechtung und Verfolgung anderer Menschen, die für minderwertig erklärt wurden. Er erinnert an den industriell organisierten Massenmord, der bis zur Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch Soldaten der Roten Armee Millionen Menschenopfer gekostet hat.

Als Auschwitz am 27. Januar 1945 befreit wurde, hatte das Lager fünf Jahre lang bestanden – fünf unendlich lange Jahre! In dieser Zeit wurden allein dort mehr als eine Million Menschen ermordet; das ist die Hälfte der gesamten Einwohnerschaft von Sachsen-Anhalt.

Der Jahrestag der Befreiung rückt Auschwitz immer wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit, diesen Ort eines historisch beispiellosen industrialisierten Völkermords. Doch wir dürfen darüber nicht das Netz von Lagern vergessen, das die Nationalsozialisten über ganz Europa spannten, auch hier in Sachsen-Anhalt, auch hier in Magdeburg, die enthemmte Brutalität bei der Unterwerfung großer Teile des Kontinents mit Hinrichtungen, Massenerschießungen, der Einrichtung von Ghettos und mit gnadenloser Hungerblockade. Und wir erinnern uns daran, dass diesem europaweiten Vernichtungskrieg in Deutschland bereits früh die schrittweise Ausgrenzung eines Teils der Bevölkerung vorausgegangen war, für alle sichtbar, die sehen wollten, für Nachbarn, Kollegen, Verwandte, Freunde und Bekannte.

Wir gedenken heute der Entrechteten, Gequälten und Ermordeten, der europäischen Juden, der Sinti und Roma, der Zeugen Jehovas, der Millionen verschleppter Slawen, der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, der Homosexuellen, der politischen Gefangenen, der Kranken und der Behinderten, all derer, die die nationalsozialistische Ideologie zu Feinden erklärt und verfolgt hat. Wir erinnern heute auch an diejenigen, die Widerstand geleistet haben oder Anderen Schutz und Hilfe gewährten und dafür selbst allzu oft mit ihrem Leben bezahlen mussten.

Meine Damen und Herren! Für die schreckliche Vergangenheit unseres Landes sind die Nachgeborenen nicht verantwortlich, für den Umgang mit dieser Vergangenheit aber

schon. Deshalb freue ich mich besonders über die Teilnahme und die Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern an dieser Veranstaltung. Die Art und Weise, wie wir uns zur eigenen Geschichte verhalten, verweist auf das Selbstverständnis unserer Gesellschaft, darauf, mit welchen Orientierungen wir den Herausforderungen der Gegenwart begegnen und unsere Zukunft gestalten wollen.

Deshalb ist es eine bleibende Aufgabe, die Erinnerung an das, was damals in einer scheinbar lange zurückliegenden Zeit des Nationalsozialismus geschehen ist, auch unter den nachwachsenden Generationen wachzuhalten. Deswegen sollte die Erinnerung vielleicht immer beginnen mit der Erinnerung daran, dass der Weg nach Auschwitz begonnen hat mit der Zerstörung der Demokratie und der anschließenden verbrecherischen Pervertierung legitimer Macht in Willkür und Despotie.

Wir sollten uns auch immer wieder ins Bewusstsein heben: Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war kein Betriebsunfall in der Geschichte, sie war weder zufällig, noch war sie zwangsläufig. Die Selbstaufgabe der Weimarer Demokratie ist eine bleibende Warnung an alle Nachgeborenen.

Heute leben wir in Deutschland in einer gefestigten, selbstbewussten Demokratie. Sie ist uns aber nicht ein für alle Mal geschenkt. Sie erhält sich auch nicht von allein, sondern sie muss täglich neu gestaltet, mit Leben erfüllt und, ja, sie muss verteidigt werden. Wie bitter nötig das auch heute ist, haben uns in jüngerer Vergangenheit die unglaubliche, entsetzliche NSU-Mordserie und bis in diese Tage hinein antisemitisch motivierte Gewalttaten gezeigt, ebenso wie der islamistische Terrorismus fast überall in der Welt, auch in Europa.

Alles, was das Böse benötigt, um zu triumphieren, ist das Schweigen der Mehrheit, hat der frühere UN-Generalsekretär Kofi Annan[1] einmal im Hinblick auf die nationalsozialistische Gewaltherrschaft gesagt. Das Wissen um die Vergangenheit ist daher auch eine verbindliche Verpflichtung für alle Demokraten, ihre Stimme gegen jegliche Ansätze und Formen von Ausgrenzung, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit zu erheben und danach zu handeln. Für uns Deutsche gilt das in einer besonderen Weise.

Auf jedem Platz im Plenarsaal lag eine weiße Rose, die später an einem Stolperstein niedergelegt werden konnte.

Von Ignatz Bubis[2], dem langjährigen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, stammt der prägnante Hinweis: „Die Deutschen haben den Antisemitismus nicht erfunden [...] aber Auschwitz ist eine deutsche Erfindung [...] und deshalb ist Antisemitismus in Deutschland immer etwas anderes als Antisemitismus irgendwo sonst."

Sein Nachfolger im Amt, der heutige Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster[3] hat vor einiger Zeit in einem Interview einmal gesagt: „Es gibt mehr als sechs Millionen gute Gründe, jede Form von Antisemitismus auf das Härteste zu bekämpfen, ganz egal von welcher Seite er kommen mag."[4]

Das ist natürlich nicht nur, aber ganz besonders eine Aufgabe gewählter Volksvertretungen. Und es beschäftigt ja auch aus guten Gründen alle Parlamente.

Der Deutsche Bundestag hat schon in seiner 17. Wahlperiode eine unabhängige Kommission von Sachverständigen mit dem Thema Antisemitismus in Deutschland befasst, die ihren Bericht im April vergangenen Jahres vorgelegt hat.

Der kurz gefasste Befund dieses Berichtes lautet wie folgt – ich will das zitieren –: „Im historischen Vergleich mit der Zeit vor 1945, aber auch in den letzten 60 Jahren in Deutschland oder den meisten anderen europäischen Ländern war Antisemitismus gesamtgesellschaftlich wohl selten so sehr an den Rand gedrängt wie heute.“[5] Gleichzeitig sind moderne Facetten des Antisemitismus auch in der breiten Bevölkerung nach wie vor weit verbreitet. Dazu gehört zum einen die Forderung nach dem Schlussstrich, in dem immer auch eine gewisse für den Antisemitismus typische Täter-Opfer-Umkehr mitschwingt, zum anderen aber auch der israelbezogene Antisemitismus.

Darüber hinaus erleben wir im Bereich des Rechts- und Linksextremismus, aber auch im islamistischen Fundamentalismus eine antisemitische Mobilisierung. Einher damit geht eine erhöhte Aktivität auf der Ebene von Meinungsäußerung, Propaganda und Übergriffen auf der Handlungsebene.

Wir reden hier, meine Damen und Herren, weder über ein theoretisches noch über ein rein mentales Problem, wir reden über ein im wörtlichen Sinne „handfestes Problem“, auch in unserer Gesellschaft.

Jahr für Jahr zählt die Polizei etwa 700 bis 800 antisemitische Delikte. Das sind durchschnittlich zwei Delikte pro Tag, mehr als einmal pro Monat im Durchschnitt mit Gewalttaten. Nur der Vollständigkeit halber und zur Vermeidung weitverbreiteter Missverständnisse füge ich hinzu: Der Anteil ausländischer Täter stellt nur die kleine Minderheit unter diesen festgestellten Entgleisungen dar.

Der Deutsche Bundestag hat in der vergangenen Woche mit Blick auf den heutigen Gedenktag mit einer ganz breiten Mehrheit seiner Mitglieder einen Entschließungsantrag verabschiedet, in dem unter anderem auch dieser bittere Befund festgehalten wird – ich zitiere –: „Antisemitismus findet sich in allen politischen Lagern.“ Und wir reden jetzt eben nicht über die Vergangenheit, sondern wir reden über die Gegenwart.

Lehren aus dem Holocaust, aus den Erfahrungen, die damals gemacht wurden, zu

ziehen, das muss zum Grund- und Gründungsbewusstsein dieser zweiten deutschen Demokratie gehören.

Wir akzeptieren keinen Antisemitismus, unabhängig davon, ob er einheimisch oder zugewandert ist. Wir begegnen ihm mit den Mitteln der Strafverfolgung und treten ihm vonseiten des Staates und als gelebte Zivilgesellschaft in vielfältigen Initiativen entgegen. Öffentlich gelebte jüdische Religion und Kultur muss – wie christliche und islamische Religion und Kultur auch – selbstverständlicher Teil des Alltags in unserem Land sein.

Die vom Staat wie von bürgerlichen Initiativen getragene Erinnerungskultur richtet ihren Blick nicht allein auf das unfassbare Leid, das Juden in Deutschland erlitten haben, sondern auch auf die jüdische Kultur – in der Geschichte ebenso wie hier und heute.

Um neben dem Holocaust-Mahnmal in Berlin als Zeichen der Entschlossenheit unseres Staates, an das beispiellose Verbrechen zu erinnern, vermitteln Museen die kulturelle Vielfalt jüdischen Lebens in Deutschland.

An der Ernsthaftigkeit des Staates, seiner Verfassungsorgane in Bund und Ländern, dem jüdischen Glauben rechtlich wie faktisch Raum zu seiner vollen Entfaltung zu geben, sind keine Zweifel begründet.

Alle 16 Länder haben ihre Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden und Gemeinschaften umfassend geregelt und auf eine vertragliche Basis gestellt, staatskirchenrechtlich wie finanziell.

Daneben schlossen der Bund und der Zentralrat der Juden in Deutschland am Holocaust-Gedenktag schon vor 15 Jahren einen Staatsvertrag, der binnen eines Jahrzehnts bereits zweimal nachgebessert werden konnte. Darin vereinbarten der Staat und der Zentralrat eine kontinuierliche und partnerschaftliche Zusammenarbeit, im – Zitat – „Bewusstsein der besonderen geschichtlichen Verantwortung des deutschen Volkes für das jüdische Leben in Deutschland“[6], wie es in der Präambel heißt, und – wieder

Stilles Gedenken am Mahnmal „Magda“ in Magdeburg-Rothensee: Magdeburgs Oberbürgermeister Dr. Lutz Trümper, Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff, Prof. Dr. Norbert Lammert und Landtagspräsidentin Gabriele Brakebusch (v.l.n.r.)

Zitat – „geleitet von dem Wunsch, den Wiederaufbau des jüdischen Lebens in Deutschland zu fördern und das freundschaftliche Verhältnis zur jüdischen Glaubensgemeinschaft zu verfestigen und zu vertiefen.“ [7]

Meine Damen und Herren! In den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts, als die erste deutsche Demokratie gescheitert war – übrigens ist diese ganz wesentlich gescheitert an der Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Demokraten, gemeinsame Aufgaben gemeinsam und die Verantwortung für einen demokratischen Staat wahrzunehmen –, hat das damals nationalsozialistische Regime mit der Autorität und mit den Machtmitteln des Staates bestimmte Gruppen unserer Gesellschaft diskriminiert, verfolgt und am Ende vernichtet; es hat die Zivilgesellschaft dafür aufgeputscht und instrumentalisiert.

Heute haben wir – auch das muss festgehalten werden –, wenn überhaupt, die umgekehrte Situation. Da, wo es bedauerlicherweise in der Zivilgesellschaft Reste oder neue Anzeichen von Antisemitismus gibt, treffen sie auf den geballten, geschlossenen

Widerstand ausnahmslos aller staatlichen Autoritäten in Deutschland.

Wir haben in der politischen Klasse – gottlob! – einen breiten Konsens darüber, dass Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen und hier bleiben wollen, in diese Gesellschaft integriert werden müssen und sollen und dass der wesentliche Rahmen, in dem diese Integration stattfindet, unsere Verfassung ist. Wer nach Deutschland kommt, wandert in das Grundgesetz ein mit all den darin niedergelegten Rechtsansprüchen und Verpflichtungen.

Zu diesem Selbstverständnis gehört, dass wir die Frage, wie wir uns ein friedliches Zusammenleben von Menschen vorstellen, woher sie und warum sie auch immer gekommen sein mögen, welche religiösen Überzeugungen sie auch immer haben mögen, dass wir die Frage, wie wir uns menschliches, friedliches Zusammenleben in Deutschland vorstellen, entschieden haben und dass diese Entscheidungen für niemanden zur Disposition stehen, auch und gerade nicht für Flüchtlinge.

Wenn wir dann von solchen nicht disponiblen Rechten und Pflichten reden, dann reden wir über viele Prinzipien, die in all unseren Ländern, mindestens in Europa, auch darüber hinaus, miteinander geteilt werden.

Aber es gibt eine Besonderheit in Deutschland. Wir sagen: Wer in Deutschland lebt, wer hier bleiben will, der muss das Existenzrecht Israels anerkennen. Antisemiten können in diese Gesellschaft nicht integriert werden.

Geschichte – die Landtagspräsidentin hat in ihrer Begrüßung darauf hingewiesen – lässt sich nicht bewältigen; sie lässt sich selbst, wenn man es versucht, auch nicht mit Erfolg verdrängen. Geschichte ist immer die Voraussetzung der Gegenwart. Und der Umgang mit der Geschichte prägt die Zukunft jeder Gesellschaft. Deshalb ist die Bewahrung der Erinnerung, das nationale Gedächtnis, eine politische, aber eben auch und insbesondere eine bürgerschaftliche Aufgabe; sie gilt für hier Geborene wie für Zuwanderer, wenn sie in Deutschland heimisch werden wollen.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflich-

tung aller staatlichen Gewalt.“[8], heißt es unmissverständlich im Artikel 1 des Grundgesetzes. Doch die Geschichte zeigt: Die Würde des Menschen ist antastbar. Nirgendwo wurde dieser Nachweis gründlicher geführt als in Deutschland. Gerade deshalb muss dieser erste Artikel unserer Verfassung kompromisslose Richtschnur unseres Handelns sein und bleiben, ein kategorischer Imperativ, um nie wieder zuzulassen, dass Menschen ausgegrenzt, verfolgt und in ihren Lebensrechten beschnitten werden. Das schulden wir allen Opfern, derer wir heute gedenken.

Anmerkungen:

1 Kofi Annan, geb. 1938, war zwischen 1997 und 2006 siebter Generalsekretär der Vereinten Nationen.

2 Ignatz Bubis (1927 – 1999) war von 1992 bis zu seinem Tod Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland.

3 Josef Schuster, geb. 1954, ist seit November 2014 Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland.

4 Jüdische Gemeinden schrumpfen weiter, online unter http://www.migazin.de/amp/2015/05/12/juedisches-leben-deutschland-juedische-gemeinden/ [Stand vom 09. 03. 2018].

5 Der Bericht ist online verfügbar unter https://www.bundestag.de/blob/503212/d56f365764d21fdce3826e03dbcf0c50/antisemtismusbericht_fazit-data.pdf [Stand vom 09. 03. 2018].

6 Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch den Bundeskanzler, und dem Zentralrat der Juden in Deutschland – Körperschaft des öffentlichen Rechts –, vertreten durch den Präsidenten und die Vizepräsidenten, online unter https://www.gesetze-im-internet.de/zjdvtr/BJNR159800003.html [Stand vom 09. 03. 2018].

7 Ebenda.

8 Artikel 1, Absatz 1 des Grundgesetzes, online unter https://www.bundestag.de/parlament/aufgaben/rechtsgrundlagen/grundgesetz/gg_01/245122 [Stand vom 09. 03. 2018].

André Baud, Mitglied der „Gruppe der 2. Generation“, während seiner Rede bei der Gedenkveranstaltung am 15. April 2018 anlässlich der Lagerbefreiung am Mundloch A des Stollens

Gedenkrede von André Baud, Mitglied der „Gruppe der 2. Generation“, aus Anlass des 73. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Langenstein-Zwieberge Sonntag, den 15. April 2018

(aus dem Französischen übersetzt von Gesine Daifi)

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,
letztes Jahr im Oktober schlug die „Gruppe der 2. Generation“ vor, der Befreiung von Zwieberge hier vor dem Stollen zu gedenken. Es geht nicht darum, eine Veränderung nur um der Veränderung willen einzuführen, und natürlich geht es auch nicht darum, die Bedeutung der Hunderten von Toten zu schmälern, die in den Massengräbern des Lagers ruhen. Nur allzu gut wissen wir, was wir ihnen schulden. Wir vergessen nicht, dass wir es ihrem Kampf und ihrer Preisgabe zu verdanken haben, dass wir heute, ganz gleich aus welchem Land wir kommen, am Leben und in Freiheit hier sein können.

Doch es lag auf der Hand, mit Entschiedenheit daran zu erinnern, dass dieser verwahrloste, nicht in Ordnung gehaltene, zu Geld gemachte, verkaufte, wieder zu Geld gemachte und wieder verkaufte Stollen der Mittelpunkt und die Seele der Gedenkstätte war und bleiben muss. Ohne Zugang zum Stollen würde aus der Gedenkstätte ein gewöhnliches Museum ohne jeden weiteren Nutzen werden. Ohne diesen Zugang werden die Schüler, Studenten und Einzelbesucher nur das Bild des grünen, gut gemähten Appellplatzes und der wenigen bislang noch sichtbaren baulichen Reste inmitten eines schönen Waldes in Erinnerung behalten. Allenfalls werden sie sich auch noch an die 765 Namenstafeln entsinnen, deren Anbringung rings um die großen Massengräber wir in diesem Jahr beenden konnten.

Aber wenn die Besucher hier keinen freien Zugang haben, wenn sie nicht die Möglichkeit erhalten, bis ins Innere der Stollengänge vorzudringen, ohne sich beim Laufen des Lichtes am Ausgang versichern zu können, wenn sie nicht in der Lage sind, die Stille in der Tiefe der Gänge zu spüren – wie soll man ihnen dann fassbar machen, dass der Stollen eine Tötungsmaschine war? Der Gestank des Todes und des Schmutzes,

der Rauch der Dieselmotoren, der Staub, der teuflische Lärm der Pressluftbohrer, das Sprengen des Gesteins, der Hunger und die Schläge – all das hat den Tod ausgemacht. All jenen, die sich nicht erinnern wollen, rufen wir ins Gedächtnis zurück, dass 7.000 Menschen für den Bau dieser mehr als elf Kilometer langen Hölle an diesen Ort gebracht und schlimmer als Vieh behandelt wurden. Nicht einmal die Sklaven der Antike erfuhren eine derartige Behandlung. Das Schicksal dieser 7.000 Menschen, dieser 7.000 „Stück" war es, wie Werkzeuge eingesetzt und, wenn sie als Werkzeuge verbraucht waren, entsorgt zu werden. Mindestens 2.000 von ihnen sind hier oder nach der Befreiung im amerikanischen Feldlazarett gestorben. Und wie viele es auf dem „Todesmarsch" waren, wird keiner je erfahren...

Das ist die Geschichte dieses Ortes, dieses verfluchten Stollens, der auf schändliche Weise verkauft und wieder verkauft wurde, den keiner der vermeintlichen Besitzer in Ordnung gehalten hat und von dem, obwohl er als bedeutsamer geschichtlicher Ort unter Denkmalschutz gestellt wurde, nur 120 künstlich ausbetonierte Meter zugänglich sind. Wozu also dient diese Einstufung als Denkmal? Wie kann man zulassen, dass ein angeblich unter Denkmalschutz stehender Ort versteigert wird? Wie sollen wir als Nachfahren derer, die gezwungen waren, dort zu arbeiten, und von denen nicht wenige dort gestorben sind, es hinnehmen, dass wir nicht weiter in den Stollen hineinkommen, bis in den Bereich, der das Herzstück des Stollens und sogar des ehemaligen Lagers ausmacht.
Ich habe das Bild meines Vaters vor Augen, als er 120 Meter von hier entfernt bewegungslos vor dem Gittertor verharrte und starren Blickes ins Dunkle sah, und wie er dann zurückkam – schweigsam, enttäuscht und mit Tränen in den Augen.

Vielleicht wäre es endlich an der Zeit, den Mut zu haben, diesen vor mehr als 25 Jahren begangenen unsäglichen Fehler zu bereinigen. Ja, diese fortgesetzten Verkäufe waren ein unsäglicher Fehler: Denn alle, die auf die Idee gekommen waren, den Stollen zu verkaufen, wussten sehr wohl von der Herkunft des Stollensystems. Auch diejenigen, die diesen Vorschlag auf dem Dienstweg weiterreichten, wussten ganz genau darüber Bescheid, als sie die Akte zur Weitergabe bearbeiteten, genau wie jene, die schließlich in letzter Instanz die Entscheidung trafen und den Stollen zum Verkauf frei gaben. Es besteht kein Zweifel daran, dass jeder von ihnen, ob es sich nun um den Staat, ein Konsortium, einen Privatmann oder einen Bankier handelte, im Bilde war, denn in jeder

Verkaufsurkunde wird die Herkunft des Eigentums von einem Notar beglaubigt… Waren sie alle des Lesens unkundig? …
Wie konnte diese jeder vernünftigen Erwägung widersprechende Entscheidung durch einen Staat getroffen werden, der erfreulicherweise ein wahrlich demokratischer geworden war, durch einen Staat, dem es gerade gelungen war, sich von seinen Diktaturen zu befreien?

Wissen Sie, ich möchte nicht an der Stelle dieser Personen sein, wenn ihre Enkelkinder, die mitunter gefährliche Fragen stellen, von ihnen wissen wollen: „Aber warum hast du das getan, du wusstest doch Bescheid?“ Man kann dann natürlich in Betracht ziehen, sie zu belügen! Doch man nehme sich in Acht – Kinder sind wissbegierig und wenn sie erst einmal feststellen, dass sie belogen wurden… Nein, ich möchte nicht in deren Haut stecken…

Ich beherrsche die deutsche Sprache nicht, doch ich kann mir vorstellen, dass es entsprechende Begriffe für diese drei französischen Wörter gibt: ACHTUNG, ANSTAND und EHRGEFÜHL.
Achtung heißt nicht nur, Blumen auf ein Grab zu legen, sondern auch das Buch des Gedenkens offen zu halten. Anstand heißt nicht nur, sein Handy während der Besichtigung des ehemaligen Lagers auf stumm zu schalten, sondern dieses Buch des Gedenkens offen halten zu wollen und seinen Inhalt weitergeben zu wollen.
Und was das Ehrgefühl angeht… Ehrgefühlt heißt seine Arbeit so zu tun, so zu handeln und so handeln zu lassen, dass dabei die Achtung und der Anstand über politische, wahltaktische oder finanzielle Interessen gestellt werden.
Ehrgefühl hat man ganz einfach oder man ist nichts wert…

Ich möchte meine Worte dem Gedenken an Roger Leroyer und Paul Le Goupil widmen, die uns im Juli und September letzten Jahres verlassen haben und sehr viel Lebenskraft in die Rekonstruktion der Geschichte von Zwieberge gesteckt haben. Paul hat seit 1945 unglaublich viele Schriften verfasst und in Archiven nach Dokumenten geforscht. Und doch schrieb er mir vor einigen Jahren diesen ernüchternden Satz:
„Gib dich keinen Illusionen hin, ‚sie‘ sind diejenigen, die zahlen, also werden sie tun und lassen, was sie wollen.“

Und er schrieb außerdem:
„Und wenn wir alle erst einmal krepiert sind, wird es ‚ihnen' ohnehin egal sein."
Das ist schonungslos. Und es tut weh.

Und so appelliere ich im Gedenken aller verstorbenen oder überlebenden Häftlinge, im Namen ihrer Nachfahren und Angehörigen als deren Erben, nicht an die Intelligenz, sondern an den Sinn für Menschlichkeit aller, die von der Zukunft dieses Ortes betroffen sind und sein werden: die Abgeordneten aller politischen Lager und auf allen Entscheidungsebenen, die Angestellten der verschiedenen Verwaltungen, die Gläubiger jeglicher Art und die potentiellen Käufer. Wir wollen einen leeren Stollen, einen freien und kostenlosen Zugang, einen größeren Zugang als diese 120 Meter, einen wirklichen Rundgang, durch den man in aller Stille das Innere dieser verfluchten Stollengänge SEHEN kann, und zwar in Form eines „Rundganges des Gedenkens", der so oft von Louis Bertrand und seinen Kameraden eingefordert wurde.

Leer, weil keinerlei Betrieb das beflecken soll, was der Friedhof ihrer Seelen ist, frei, weil der Stollen untrennbar mit der Gedenkstätte verbunden ist, und kostenlos, weil der Stollen AUF IMMER denen gehört, die ihn gegraben haben, denn sich den Zutritt bezahlen zu lassen, ganz gleich auf welche Art, hieße sie zu verhöhnen.
Wenn EURE Kinder hierher kommen, sollen sie – nein, nicht verstehen, denn der Wahnsinn, der diesen Ort schuf, ist unverständlich – zumindest SEHEN, wo und warum 2.000 Menschen starben, die weder alle Helden, noch Verbrecher waren. Pläne und Schilder, so lehrreich sie auch immer sein mögen, können diese Wahrnehmung nicht ersetzen.

Vergessen Sie nicht: 2.000 Tote für fast zwölf Kilometer Stollengänge. Ja, das macht wirklich alle sechs Meter einen Toten.
Und so schlage ich Ihnen eine einfache Gedächtnisstütze vor: Tragen Sie diese Zahlen in Ihren Kalender für jeden Tag ein, an dem ein Termin zum Stollen geplant ist. Das wird Ihnen eine wertvolle Erinnerung sein, um mit Ehrgefühl gute Entscheidungen zu treffen.

Meine Damen und Herren, wer auch immer Sie seien und welche Rolle in der Entscheidungskette auch immer Sie spielen, wenn Sie sich diese Akte wieder vornehmen,

möchte ich, dass Sie wissen, dass wir uns entschieden haben, Ihnen zu vertrauen. Aber wir werden mit großer Aufmerksamkeit Ihre Ergebnisse betrachten und wir werden Sie aufs Neue sehr klar und deutlich von unserer Zufriedenheit oder unserer Entrüstung wissen lassen.
Es hängt nun von jedem Einzelnen von Ihnen ab, die Worte von Paul Le Goupil zu bestätigen oder zu entkräften.

Einige meiner Worte werden Ihnen sehr rigoros erscheinen, doch es musste sein und ich rücke auch nicht davon ab. Verabreden wir uns für das nächste Jahr; wir sind sicher, dass Sie bis dahin die erforderlichen Entscheidungen getroffen haben, damit Ihnen Ihre Enkelkinder nicht eines Tages die schreckliche Frage nach dem „Warum“ stellen werden.

Ich danke Ihnen für Ihr Zuhören und für das, was Sie tun werden.

Am Bahnhof: v. l. n. r. Margarete, Lilly, Ernst und Werner Cohn

1938 – 1942: Zeugnisse zur Verfolgung und Vernichtung der Halberstädter jüdischen Gemeinde

Jutta Dick

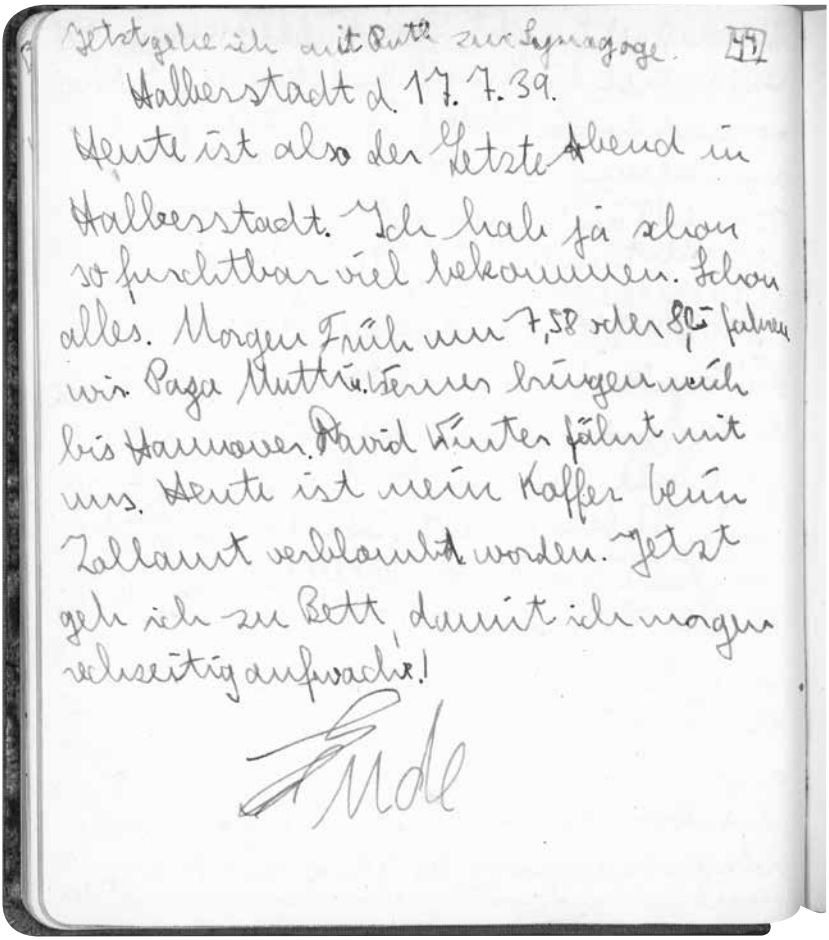
Am 12. April und am 23. November 1942 wurden die Deportationen der Halberstädter Juden durchgeführt. Im April wurden die „unter sechzigjährigen" Juden nach Magdeburg gebracht und von dort aus am 14. April über Potsdam und Berlin nach Warschau. Dieser Transport mit ca. 1.000 Menschen erreichte Warschau am 16. April 1942.[1] Darunter waren 102 Halberstädter Juden.[2] Darüber hinaus sind bis heute keine Unterlagen bekannt, die Auskunft über das weitere Schicksal der Deportierten geben könnten. Im November 1942 wurden die alten Menschen, von denen die meisten im jüdischen Altersheim „Newe Menuchoh" – in der Wilhelmstraße 15 – lebten bzw. einquartiert wa-

ren, mit einem Transport über Magdeburg am 25. November ins Lager Theresienstadt gebracht.[3] In der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt liegt die Abschrift einer Aufstellung mit den Namen der Deportierten vor, die Katharina Calm, die nichtjüdische Ehefrau des Überlebenden Willy Calm[4], nach dessen Tod im Oktober 1961 am 2. Juni 1962 an den Rat des Kreises übersandte. Zwischen dieser Aufstellung und dem Gedenkbuch des Instituts Theresienstädter Initiative[5] besteht weitgehende Übereinstimmung. Niemand von den deportierten Halberstädter Juden überlebte.

Die Pogromnacht in Halberstadt

Dieses Ende seiner Gemeinde hatte sich der letzte Rabbiner der Halberstädter Gemeinde Hirsch Benjamin Auerbach[6] nicht vorstellen können, als er 1939 zum ersten Jahresgedenken an die Pogromnacht am 9. November 1938 das Kolophon[7] des Halberstädter Memorbuchs[8] schrieb. Trotz der Funktion des Textes als Kolophon klebte Auerbach den handgeschriebenen Bogen auf das Vorsatzblatt des Memorbuches. So ist sichergestellt, dass der Text nicht übersehen wird. Als Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach im Spätherbst 1939 aus dem KZ Buchenwald entlassen wurde, wo er infolge der Pogromnacht 1938 inhaftiert worden war, emigrierte er mit seiner Familie umgehend nach Palästina. Das Halberstädter Memorbuch, das Gedächtnis der Gemeinde, nahm er mit. Schon hier sah er das Ende der Gemeinde in Halberstadt und hatte keine Hoffnung auf eine Zukunft für jüdisches Leben in Deutschland. Die Zukunft und Hoffnung sah Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach in dem „Land der Vorväter“[9]:

„‚Das werde aufgeschrieben für das einstige Geschlecht‘ [Psalm 102; 19]
Memorbuch
In diesem Buch der heiligen Gemeinde Halberstadt wurden alle wichtigen Ereignisse im Leben der Gemeinde niedergeschrieben durch die Rabbiner und Schreiber bis zum Jahre 5698 [1937/38 – Anm. der Verf.].
Im Jahre 5693 [1933 – Anm. der Verf.] kam der große Feind, sein Name möge ausgelöscht sein, und entweihte die Reinen. Die heiligen Gemeinden in Aschkenas hörten auf zu existieren. Von dieser Stunde an lebten die Juden in Deutschland in ständiger Furcht und in unbeschreiblichen Qualen. Die Sch’chita [das rituelle Schlachten – Anm. der Verf.] hörte auf und auch die Versorgung mit koscheren Lebensmitteln blieb fast gänzlich aus. Auch das geistige Leben der Juden kam zum Erliegen und das wenige,



Jetzt gehe ich mit Ruth zur Synagoge. 49

Halberstadt d. 17. 7. 39.

Heute ist also der letzte Abend in Halberstadt. Ich hab ja schon so furchtbar viel bekommen. Schon alles. Morgen Früh um 7,58 oder 8,[illegible] fahren wir. Papa Mutti u. Werner bringen mich bis Hannover. David Hinter fährt mit uns. Heute ist mein Koffer beim Zollamt verplombt worden. Jetzt geh ich zu Bett, damit ich morgen rechtzeitig aufwache!

Lilli

Seite aus dem Kindertagebuch von Lilly Cohn

das blieb, war unter der Kontrolle der Bösen, möge ihr Name ausgelöscht sein! Trotz allem verloren unsere Brüder und Schwestern nicht ihren Glauben und das Vertrauen in ihren Schöpfer. Sie ließen kein Gebet aus und jeder versuchte, seinem Nächsten Kraft zu geben.

Doch wehe! Am 16. (Mar)scheschwan 5699 [9./10. November 1938 – Anm. der Verf.] kamen Füchse in den Tempel Gottes. In der Folge der Ermordung des deutschen Botschafters in Paris durch den Juden Grünspan, brannten die Widersacher in dieser Nacht alle Synagogen in Deutschland nieder und auch das prächtige Gotteshaus unserer Gemeinde wurde zerstört. Fast alle Torarollen wurden verbrannt und vernichtet durch die Hände unreiner Seelen und niederträchtiger Geister und alle Männer unserer Gemeinde, vom Jüngling bis zum Greis wurden in Lager gesperrt. Im Laufe einiger Wochen waren wir dort schrecklicher Gefahr ausgesetzt unter den Händen von Raubtieren in Menschengestalt. Aber auch dort verließ uns nicht unser fester Glauben an den höchsten Gott.

Zurückgekehrt aus den Konzentrationslagern fanden wir unsere Familien in Bitternis und ohne Einkünfte. Geistiges Leben war zu Ende, Gemeindegottesdienst war verboten, die Ritualbäder waren verschlossen. Nun waren wir verurteilt, nackt, ohne alles unser Heimatland, in dem wir Jahrhunderte gelebt hatten, zu verlassen. Abertausende waren den Grausamkeiten ausgeliefert, ohne Möglichkeit, in ein anderes Land zu fliehen und starben Hungers. Doch der gütige Gott verließ sein Volk nicht – Sonne kam über die deutsche Judenheit; ihre Sonne schien ihnen im Land unserer Vorväter. Tausenden glückte es, hierher zurückzukehren, und unsere Hoffnung ist, dass der Heilige, er sei gesegnet, sie stärkt, stützt und ihnen hilft beim Aufbau unseres Heiligen Landes und Vergrößern der Macht unserer heiligen Tora.

Ich bete, dass der Heilige, er sei gesegnet, die Brüder und Schwestern unseres Volkes, die sich noch in großen Nöten gefangen in Europa befinden, behüte; in Deutschland, Österreich, Polen und der Tschechoslowakei. Auch über sie breite er seine Hand aus! Der barmherzige Gott möge sie bergen im Schutz seiner Fittiche, sie beschützen und erretten von jedem Leid und Not und sie führen mit Sicherheit und Freude aufrecht in das Land ihrer Väter. Amen, so sei Sein Wille!

Diese Worte schrieb mit Tränen, Zwi Benjamin, Sohn meines Vaters, unseres Meisters, Lehrers und Rabbiners Jizchak, das Andenken des Gerechten sei zum Segen, Auerbach, der als Hüter über das Heiligtum wachte, stellvertretend für seinen Vater, Rabbi Jizchak sz [Abkürzung für Sichron Zaddik liWracha, hebräisch: „Das Andenken des Ge-

rechten sei zum Segen“ – Anm. der Verf.] in der Stadt Halberstadt vom Jahr 5694 bis zum Jahr 5699 [1933–1939 – Anm. der Verf.], heute in der Stadt Haifa, möge Gott sie schützen.
16. Cheschwan 5700 [9. November 1939 – Anm. der Verf.]“[10]

Die Deportationen

Über die Umstände der Deportationen der Halberstädter Juden ist bisher wenig bekannt. Überliefert ist die Gestapoliste mit den Namen der Halberstädter Juden, die am 12. April 1942 deportiert werden sollten.[11] Meldekarten, die Zu- und Wegzüge dokumentieren könnten, sind nicht mehr existent. Ein Filmfragment[12] dokumentiert die Ankunft des Magdeburger Transports vom 14. April 1942 im Warschauer Ghetto. Es wurde mehrfach mit jüdischen Halberstädter Zeitzeugen, die heute in Israel, den USA und England leben, angeschaut. Sie konnten keine Halberstädter Opfer in der Filmsequenz entdecken.

Die zeitgenössischen Zeitungen berichteten über die Deportationen und die damit verbundenen Ereignisse selbstverständlich nicht, und es gibt keine belastbaren Berichte von nicht-jüdischen Zeitzeugen.

Allerdings gibt es einige Textzeugnisse von jüdischen Halberstädtern, die hier zu Wort kommen sollen. Es handelt sich um Familienbriefe, die im Kontext der Deportationen geschrieben wurden, und die Dokumentation des Überlebenden Willy Calm und seiner Frau Käthe.

Wenige Stunden vor ihrer Deportation am 12. April 1942 schrieben Ernst und Margarete Cohn[13], deren Namen sich auf der Gestapoliste finden, noch einen kurzen Brief. Er war an ihre Kinder, den neunzehnjährigen Werner und die fünfzehnjährige Lilly gerichtet sowie an Ernst Cohns Schwester Lucie Spier[14], die schon vor 1938 nach England emigrieren konnte. Lilly Cohn war im Juli 1939 mit einem Kindertransport die Flucht nach England gelungen und ihrem Bruder Werner am 31. August, einen Tag vor dem Überfall auf Polen. Der Brief war an alle drei gemeinsam gerichtet. Das gibt allerdings nicht die Lebenssituation der Flüchtlinge in England wieder, denn die jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland unterlagen strengen Regelungen. Diese hatten zur Folge, dass Lucie Spier ihren Neffen und ihre Nichte nicht bei sich aufnehmen durfte. Lilly Cohn war erst bei einer Familie und später in einem Internat untergebracht. Werner, der eine Ausbildung als Schneider machte, musste in einer separaten Unterkunft leben. Was die Adressierung

des Briefes aber spiegelt, ist eine Facette der Lebenssituation der zurückgebliebenen Verwandten, die seit dem 1. September 1939 kaum noch Kontakt ins Ausland halten konnten und in Ungewissheit über das Schicksal ihrer Kinder und Verwandten lebten. Und für Eltern war es unerträglich, nicht zu wissen, was mit ihren Kindern ist.
Ernst und Margarete Cohn schrieben:
„Liebe Lucie,
über Deinen lieben Brief haben wir uns sehr gefreut. Heute kurz vor unserer Abreise rufen wir Dir & den lb. Kindern nochmals ‚Glückauf' & alles Gute zu. Dir lb. Werner zu Deinem Geburtstag nochmals herzl. Glückwünsche, alles alles Gute & Euch allen in Kürze & Eile innigste Grüße & Küsse
In Liebe Dein & Euer Ernst
Meine Guten!
Um 1/4 5 geht es los. Uns. Rucksack ist gepackt. Dir, mein guter Kleiner, alles alles Gute zu deinem Geburtstag. Bleibe gesund, viel Glück und Erfolg im Beruf. Ich bin stolz auf Euch Beide. Gebe Gott, daß wir uns bald wieder sehen. [...]
Einen dicken Kuß an Muschchen [gemeint ist Lilly Cohn – Anm. der Verf.]; Lucie und Dir einen Geburtstagskuß. Gott möge Euch beschützen. [...]
Viele Grüße Eure Grete" [15]

Werner Cohn hatte am 13. Juni Geburtstag. Es waren also am 12. April noch zwei Monate bis dahin. Seit dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 hatte man allerdings die Erfahrung machen müssen, dass Briefe, die mit dem Roten Kreuz ins „feindliche" Ausland geschickt wurden, häufig den Empfänger gar nicht erreichten oder sehr lange unterwegs waren. Und zu diesem Zeitpunkt wussten oder ahnten Ernst und Margarete Cohn, welches Schicksal ihnen bevorstehen würde und dass sie möglicherweise nach dem 12. April nie mehr die Gelegenheit haben würden, ihrem Sohn zum Geburtstag zu gratulieren. Darüber kann der vordergründig optimistische Ton, den sie in dem kurzen Brief anschlagen, nicht hinwegtäuschen.
Mit dem Transport am 12. April 1942 wurden auch Israel und Henriette Irene Edelnand mit ihrer vierzehnjährigen Tochter Ida deportiert.[16] Ida war eine Freundin von Lilly Cohn. Die beiden Mädchen bildeten gemeinsam mit Ruth Tuchler einen „Geheimbund", über den Lilly in ihrem Tagebuch berichtet.[17] Idas älterer Bruder Salli, heute John, Edelnand war 1939 als Vierzehnjähriger mit einem Kindertransport gerettet worden. Für die zu

dem Zeitpunkt zwölfjährige Ida hatten die Eltern entschieden, sie solle wegen ihres Alters, aber auch weil sie so zart war, bei der Familie bleiben. Salli/John fand sich in England gut ein und begann eine Ausbildung als Uhrmacher, also in dem Beruf, den auch sein Vater Israel Edelnand ausübte.

„07. II. 41
Mein lieber Salli!
Deinen Brief vom 30. 9. haben wir erhalten, und uns sehr darüber gefreut das Du gesund u. munter bist u. es Dir gut geht, u. das Dir die Arbeit Spass macht. Auch uns geht es gut u. sind G. s. D. alle gesund, brauchst Dir um uns keine Sorge zu machen. Den Brief welchen Du mit Tante Geni geschickt hast haben wir noch nicht erhalten, aber wir haben warten gelernt, schreibe öfter dann werden wir schon Deine Briefe erhalten. [...] Dass Du Uhren reparierst wundert mich nicht, denn wenn der Vater Fischer ist kuken die Kinder ins Wasser. Deine Geige liegt noch auf derselben Stelle wohlaufbewahrt u. der Fisch schwimmt munter im Wasser. [...] Nun bleib hübsch gesund, und lass recht bald von Dir hören. Sei herzlichst von uns allen gegrüst u. 1000 mal geküsst Deine l. Eltern und Idchen.“[18]

Die letzte Nachricht von seiner Familie erhielt Salli/John Edelnand am 14. April 1942 über das Internationale Rote Kreuz: „Geliebter Salli, Lea! Haben uns riesig gefreut ueber Nachricht. Wir sind gesund. Schreibe sofort, wir warten. Unzählige Grüsse und Küsse von Eltern, Schwester und Geschwister. Israel Edelnand, den 27. Februar 1942.“[19]

Im Sommer 1940 schrieb Willi Cohn, dem das bekannte Halberstädter Kaufhaus gehört hatte, eine Geburtstagsgratulation an Thekla Ebstein. Die Familie Ebstein hatte bis 1929 in Halberstadt ein Konfektionshaus geführt. Es wurde geschlossen, weil sich keine Nachfolge fand. Die Familien Willy Cohn und Adolf Ebstein waren Nachbarn gewesen, ihre Gärten hatten aneinandergegrenzt. Willy Cohn war im Vorderhaus der jüdischen Schule im Westendorf einquartiert. Dort befanden sich die Verwaltung der jüdischen Gemeinde sowie Wohnungen für Lehrerinnen und Lehrer sowie Rabbiner. Thekla Ebstein wohnte im jüdischen Altenheim in der Wilhelmstraße 15. Willy Cohn schrieb:

„H., 6/IV. 40
Sehr geehrte Frau Ebstein,
zu den besonderen Vergünstigungen, die uns alten Menschen die gütige Natur gegeben hat, gehört das Paradies der Erinnerungen mit dem Glück des Gedenkens. Und so erfahre ich, daß Sie, geehrte Frau Ebstein, Ihren 70. Geburtstag begehen.
Ich sende Ihnen meine aufrichtigen Glück- und Segenswünsche. Bleiben Sie vor allem gesund; alles andere muß in dieser Zeit einem gütigen Geschick überlassen bleiben. Daß wir Alten eine Welt sehen, die wir nur mit großer Sorge und bitteren Gedanken betrachten können, ist ein schwerer Schicksalsschlag.
Wir müssen aber die Welt so nehmen, wie sie ist und aus den Wirrnissen hebt sich dann hervor die Bereitschaft für das Kommende. Wir müssen ferner der dunklen Gegenwart dankbar soviel Licht wie möglich abgewinnen, dann wird unser Leben getragen sein, daß eine Vorsehung über uns wacht, und daß alles durch eine höhere Fügung geleitet wird.
Je fester eine solche Überzeugung uns wird, desto sicherer fühlt man sich. Möge Gottes Segen Ihnen und Ihren Kindern zur Seite stehen. Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und mit herzlichen Grüßen
Ihr ergebener Willy Cohn“ [20]

In der Zeit der Verfolgung nahm Willy Calm eine zentrale Rolle ein. Mit einer nichtjüdischen Magdeburgerin verheiratet, war er Repressalien ausgesetzt, entging aber der Deportation. Er unterstützte die noch in Halberstadt lebenden Juden, und er dokumentierte, was mit den Menschen geschah. So protokollierte Willy Calm, wer deportiert worden war. Da er nach 1945 auch Auskünfte zu dem Verbleib von jüdischem Eigentum geben konnte, hatte er sich wohl auch darum gekümmert. Sonst ist wenig über ihn und die Familie bekannt. Aber offenkundig fühlte er sich als Sachverwalter des Nachlasses der jüdischen Gemeinde und hat dessen Reste bei sich verwahrt. Darauf deutet hin, dass seine Frau erst nach seinem Tod im Jahr 1961 Abschriften seiner Aufzeichnungen an die Behörden gab.
Neben der reinen Dokumentation verfasste Willy Calm den folgenden, undatierten Text, der der Verfasserin nicht im Original vorliegt, sondern der Moses Mendelssohn Akademie im Jahr 2003 als maschinenschriftliche Abschrift von Pfarrer Dr. Martin Gabriel überlassen wurde. Er beschreibt den Abtransport der „über sechzigjährigen“ Halberstädter Juden nach Theresienstadt.

Die „Steine der Erinnerung“ auf dem Halberstädter Domvorplatz, 2018

„… seit dem 12. 04. 1942, an dem alle Juden unter 60 Jahren nach dem Osten verfrachtet wurden, ohne jede Verbindung mit der Außenwelt, wuchs die Angst und die Verzweiflung der Zurückgebliebenen von Tag zu Tag. Es gab nur noch endlose öde Tage und endlose schlaflose Nächte und tief im Herzen doch noch immer die Hoffnung, daß sich ein Wunder ereignen möge. Noch gab es einen Betraum. Der Schamach[21], Herr Joseph Bachmann, ein Mann von 76 Jahren, hatte die Leitung der Gemeinde übernommen. Mit dem Rest der Sifre Thora[22] ging er von Platz zu Platz, überall abgewiesen und fand schließlich eine Dachkammer, in der nur 12 Personen Platz finden konnten. In den ersten Novembertagen kamen böse Nachrichten aus anderen Städten Mitteldeutschlands von Deportationen und nun hatte die Verzweiflung keine Grenzen. Um 5 Uhr morgens am 23. 11. 1942 fiel der Schlag. Bei strömendem Regen erschienen große Möbelwagen vor den Häusern, in denen die Reste der jüdischen Gemeinde – 40 Mitglieder – zusammengepfropft waren, und ein Aufgebot von Polizisten drängte die Männer und Frauen in die Wagen. Viele waren zwischen 70 und 80 Jahre alt, manche mußten getragen werden. Ihre Endstation war das Ghetto Theresienstadt. Als die Wagen verschwunden waren, stieg ich zu dem Betraum hinauf. Er war leer. Auf dem

Boden lag die alte Samtmütze des Schamach, für die die Räuber wohl keine Verwendung hatten.“[23]

An die Verfolgung und Ermordung erinnern heute am Domvorplatz in Halberstadt zwei Mahnmale. Die ausgebrannte eiserne Menora mit dem Vers aus dem Buch Hiob „Und der Allmächtige beugt das Recht nicht …“ wurde 1982 direkt vor dem Dom neben dem Nordportal des St. Stephanusdoms installiert. 1992 wurden die „Steine der Erinnerung“ bewusst zentral, gewissermaßen als Stolpersteine, auf dem Domvorplatz errichtet. Sie tragen die Namen und Geburtsdaten der Opfer der beiden genannten Deportationen sowie die der Opfer, die auf andere Weise während des Nationalsozialismus zu Tode kamen.

Anmerkungen

1 Vgl. Gedenkbuch der Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945, online unter http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/chronicles.html.de?page=1 [Stand vom 11. 04. 2018].

2 Vgl. Gestapoliste, online unter http://collections1.yadvashem.org [Stand vom 11. 04. 2018].

3 Vgl. Initiative Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942 – 1945, hrsg. vom Institut Theresienstädter Initiative, Prag 2000. Die digitalisierten Dokumente sind online verfügbar unter www.holocaust.cz/de/opferdatenbank [Stand vom 11. 04. 2018].

4 Willy Calm, geboren 1897, verstarb am 8. Oktober 1961 in Halberstadt.

5 Vgl. Initiative Theresienstädter Gedenkbuch (wie Anm. 3).

6 Hirsch Benjamin Auerbach (20. Februar 1901, Leipzig – 27. Januar 1973, Tel Aviv) wurde 1933 als Nachfolger seines 1932 verstorbenen Vaters zum Rabbiner in Halberstadt gewählt. Im Dezember 1938 emigrierte er nach Palästina/Israel.

7 Ein Kolophon ist eine Schlussformel bzw. ein Abschlusskommentar einer Schrift.

8 Memorbücher dokumentieren über Jahrhunderte besondere Ereignisse in einer jüdischen Gemeinde, erinnern an Märtyrer oder herausragende Persönlichkeiten. Das Halberstädter Memorbuch wurde seit 1695 geführt. Kunstvoll und sorgfältig hatten Rabbiner und Schreiber die Einträge in hebräischer Sprache vorgenommen.

9 Ich danke Uri Faber, Berlin, für die Übersetzung des Textes von Rabbiner Hirsch Benjamin Auerbach.

10 Memorbuch der jüdischen Gemeinde Halberstadt, online unter http://beta.nli.org.il/en/archives/NNL_ARCHIVE_AL004217514/NLI [Stand vom 11. 04. 2018].

11 Vgl. Gestapoliste (wie Anm. 2).

12 Das Filmfragment stellte freundlicherweise Bettina Wiengarn, Leiterin des Offenen Kanals Magdeburg, zur Verfügung.

13 Ernst Cohn wurde am 4. Dezember 1886 in Halberstadt geboren und am 13. März 1970 für tot erklärt (Standesamt Berlin West, AZ 3500, 1970). Margarete, geb. Marcuse, wurde am 4. April 1896 in Stargard geboren und ebenfalls am 13. März 1970 für tot erklärt. Cohns führten ein Fachgeschäft für Tisch- und Bettwäsche in Westendorf 35 in Halberstadt. Das „Leinenhaus Cohn“ war 1880 von Ernst Cohns Vater Hugo Cohn gegründet worden.

14 Lucie Spier, geb. Cohn, wurde am 28. Oktober 1897 in Halberstadt geboren und starb 1960 in New York.

15 Sammlung Stiftung Moses Mendelssohn Akademie.

16 Israel Edelnand wurde 1885 in Ostrowo/Russland geboren. Er gehörte zu den russischen Kriegsgefangenen, die sich nach dem Ersten Weltkrieg entschieden, in Deutschland zu bleiben. Verheiratet war er seit 1924 mit Irene Mischkowski, geboren am 7. März 1892. In Halberstadt hatte Israel Edelnand eine Uhrmacherwerkstatt. Am 5. Dezember 1924 wurde Salli, heute John, geboren und am 30. November 1928 Henriette Ida.

17 Vgl. Dick, Jutta (Hrsg.): „Hauptsache, wir bleiben gesund …“, Berlin 2013.

18 Sammlung Stiftung Moses Mendelssohn Akademie.

19 Ebenda.

20 Ebenda.

21 Ein Schamach ist ein Synagogendiener.

22 Die Sifre Thora sind die handgeschriebenen Torarollen.

23 Sammlung Stiftung Moses Mendelssohn Akademie.

Leben und Tod der Olga Benario

Robert Cohen

Warum gerade Olga Benario unter den sechs Millionen Toten des Holocaust? Warum gerade sie, unter all den jüdischen Opfern? Unter all den weiblichen Opfern? Unter all den kommunistischen Opfern? Die Fragen verweisen auf die sich überlagernden Identitäten Olga Benarios und auf die Unmöglichkeit, ihr Schicksal einer einzelnen dieser Identitäten zuzuschreiben. In den Akten der Gestapo ist von ihr und ihrer (nichtjüdischen) Leidensgefährtin Sabo Ewert[1] zunächst als „gefährliche Kommunistinnen“[2], „verstockte Kommunistinnen“[3] oder „fanatische Kommunistinnen“[4] die Rede. Im Verlauf der jahrelangen Haft wird Olga Benario zunehmend als „Jüdin“ bezeichnet, als „Volljüdin“, schließlich wird ihr der bei den Nazis als jüdisch geltende Vorname „Sara“ aufgezwungen.[5] Was spielte es da für eine Rolle, dass sie längst aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten war? Wieso existiert gerade von ihr eine zweitausend Blatt umfassende Gestapo-Akte – das vermutlich umfangreichste Dossier zu einem einzelnen Holocaustopfer? Die Antwort, soweit sie möglich ist, kann nur im Einmaligen dieses Lebens liegen, dessen Ende es mit all den namenlos gebliebenen Opfern verbindet und vereint.

Olga Benario[6]

12. Februar 1908 lautet das Geburtsdatum, der Geburtsort ist München, Haydnstraße 12, in Deutschland regiert Kaiser Wilhelm II. Die jüdische deutsche Familie Benario besteht aus dem Vater Dr. Leo Benario, einem Rechtsanwalt, der Mutter Eugenie, geborene Guttmann, und dem sieben Jahre älteren Bruder Otto. Eugenie Benario wird 1943 in Theresienstadt getötet werden, der Bruder 1944 in Auschwitz. Olga wächst in der Jakob-Klar-Straße 1 auf, besucht die Höhere Mädchenschule in der Luisenstraße, das heutige Luisengymnasium. Was immer sie dort lernen mag, das eigentliche, das folgenreiche Lernen findet im Elternhaus statt. Der Vater, Sozialdemokrat, verteidigt vor Gericht Bedürftige, Proletarier und Arbeitslose. Die Fälle werden auch in der Jakob-Klar-Straße verhandelt, mit entgegengesetzter Wirkung auf Mutter und Tochter. Eugenie Benarios gesellschaftliches Ziel, von der Münchner High Society akzeptiert zu werden,

ist schon durch ihr Judentum kompromittiert. Nun also dieser Ehemann, der aus der konservativen Zunft der Rechtsanwälte ausschert. Bei Eugenie Benario führt das zu einem Bann gegen alles Linke, der am Ende selbst die im Gewahrsam der Gestapo sich befindende Tochter und die Enkeltochter trifft. Aber auch wenn Eugenie Benario sich von ihrem Judentum und von allem Linken distanziert, dem Schicksal der Tochter wird sie nicht entgehen. Nicht nur von Herzlosigkeit wäre zu reden, sondern auch von der Heillosigkeit der Zeit.

Auf Olga haben die Berichte Dr. Leo Benarios über die Weimarer Klassenjustiz eine andere Wirkung. Im Alter von fünfzehn Jahren schließt sie sich dem illegalen Kommunistischen Jugendverband an, wenig später ist sie Funktionärin. Am 20. April 1925 tritt die Siebzehnjährige aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus[7], ab Mai lebt sie im Stadtbezirk Neukölln in Berlin mit dem acht Jahre älteren Otto Braun zusammen, der für den sowjetischen Geheimdienst arbeitet. Sie wird Mitglied der Bezirksleitung der Kommunistischen Jugend Neukölln, ein Jahr später der Bezirksleitung von ganz Berlin. Braun verschafft ihr eine Stelle als Stenotypistin in der sowjetischen Handelsvertretung, da kommt sie mit dem sowjetischen Geheimdienst in Berührung. Sie ist achtzehn, als ihre Karriere eine jähe Unterbrechung erfährt. Am 2. Oktober 1926 wird sie verhaftet, sie soll mit ihrer politischen Tätigkeit die Republik gefährdet haben. Zwei Monate später ist sie wieder frei: Ihre Inhaftierung war nur ein Vorwand, das Interesse der Justiz gilt Otto Braun, der zusammen mit ihr festgenommen wurde.

Zwei Jahre später, man schreibt den 11. April 1928, die spektakuläre Aktion: Mit der Pistole in der Hand befreit die inzwischen Zwanzigjährige, gemeinsam mit Genossinnen und Genossen aus der Jugendgruppe, Otto Braun aus der Justizvollzugsanstalt Moabit. Die Gestapoakten enthalten widersprüchliche Informationen über ihren Anteil an Brauns Befreiung.[8] Die Polizei will sich von einer frechen jungen Frau nicht an der Nase herumführen lassen. Fotos der beiden Untergetauchten auf Litfaßsäulen und Kinoleinwänden. Der Oberreichsanwalt setzt für ihre Ergreifung eine Belohnung von 5.000 Reichsmark aus.[9] Sie haben Olga Benario damals nicht erwischt.

Anfang Juli erreichen die beiden Flüchtlinge Moskau. Im September leitet Olga Benario bereits die Abschlussveranstaltung des fünften Weltkongresses der Kommunistischen Jugendinternationale, sie wird ins Zentralkomitee gewählt. 1929 (oder 1930) erhält sie in Borissoglebsk, fünfhundert Kilometer südöstlich von Moskau, eine zehn Wochen dauernde militärische Ausbildung. Im Frühjahr 1930 reist sie im Auftrag der

Komintern (Kommunistische Internationale – Dachverband der kommunistischen Parteien) nach Frankreich und England, wo sie verhaftet und nach Moskau abgeschoben worden sein soll. 1931 trennt sie sich von Otto Braun. Es mehren sich Ungewissheiten und Lücken in ihrem Lebenslauf, das entspricht dem Wesen konspirativer Tätigkeit. Von der Komintern dafür ausgewählt, nimmt sie an einem Fallschirmspringer- und Fliegerkurs an der Luftwaffenakademie Schukowski in der Nähe von Moskau teil. Sie kann alles, was angeblich nur harte Männer können: mit Waffen umgehen, Fallschirmspringen, ein Flugzeug pilotieren, körperliche Leiden ertragen, sie hat Mut, sie ist verwegen, unerschrocken usw. Das Bild einer heroischen Superfrau lässt sich kaum mehr steigern. Wie es vermeiden, da es doch stimmt? Und wie es in Verbindung bringen mit jener jungen Mutter, die in Nazigefängnissen und Konzentrationslagern jahrelang machtlos auf den Tod zu warten hat?

Im November 1934 – inzwischen ist ihr Vater gestorben und Hitler an der Macht – wird Olga Benario in Moskau an den Sitz der Komintern gerufen. Man stellt ihr einen schmächtigen, unscheinbaren Mann im korrekt sitzenden Anzug vor, Typ des anonymen Funktionärs, einen Kopf kleiner als sie. Das soll der brasilianische Haudegen Luiz Carlos Prestes sein, von dessen Gewaltmarsch durch das brasilianische Hinterland, zehn Jahre zuvor, und von dessen Anwesenheit in Moskau sie aus den Zeitungen erfahren hat?

Olga Benarios Schicksal ist nicht zu verstehen ohne Kenntnis der Biographie ihres brasilianischen Lebenspartners. In den 1920er und 1930er Jahren war er weit über Brasilien hinaus berühmt, heute zählt er zu den prägenden Figuren des brasilianischen 20. Jahrhunderts, in der Bevölkerung lebt er als mythische Figur fort.

Luiz Carlos Prestes[10]

Carlos Prestes – Olga Benario nennt ihn in ihren Briefen oft „Karli“ – kommt am 3. Januar 1898 in Porto Alegre zur Welt, der Hauptstadt des südlichsten brasilianischen Gliedstaats Rio Grande do Sul. Nacheinander werden vier Schwestern geboren. Der Vater stirbt früh, so wächst er in einem Haus mit fünf Frauen auf. Die Mutter, Leocádia Prestes, ist Schullehrerin, das Lehren und Lernen wird auch zu Hause betrieben, für die Mädchen ebenso wie für den Jungen. Auch die Arbeit im Haushalt wird unter allen fünf Kindern aufgeteilt. Carlos Prestes wächst auf mit Hochachtung vor der Mutter und Achtung vor den Schwestern. Er versteht schon früh Frauen – und auch wieder nicht. Ist es Scheu, ist es die spartanische Lebensweise des Militärs, ist es sein Charakter eines

Asketen? Er wird mehr als fünfunddreißig Jahre alt werden, bevor er zum ersten Mal eine Beziehung zu einer Frau hat: zu Olga Benario.

An der Militärakademie in Rio de Janeiro betreibt Prestes neben der militärischen Ausbildung ein Ingenieurstudium. Er arbeitet beim Bau von Eisenbahnlinien und Militärunterkünften, es ist der Beginn einer vielversprechenden militärischen Laufbahn. Sie stößt bald an Grenzen. Die höheren Dienstgrade und Posten werden mit Sprösslingen der Oligarchie besetzt, seit jeher. Im Herbst 1924 erreicht die Unzufriedenheit der niederen Offiziersgrade eine neue Qualität. Mehrere Militäreinheiten erheben sich, eine davon, die spätere Kolonne Prestes[11], schlägt in der südwestlichen Ecke Brasiliens, an der Grenze zu Paraguay, eine vielfach überlegene Armeeeinheit. Weitere Militäreinheiten schließen sich den Aufständischen an, tausendfünfhundert Mann sind es schließlich, die sich unter der Führung des jungen Leutnants Prestes auf einen Marsch durch den riesigen Nordosten des Landes begeben, um die verarmte Bevölkerung im Landesinnern für einen Aufstand gegen die Oligarchie zu gewinnen. Es wird ein Marsch ohne Ende. Mehr als zwei Jahre später, mehr als fünfundzwanzigtausend Kilometer später, nach kaum vorstellbaren Strapazen, unablässig verfolgt von regimetreuen Truppen, denen die Hälfte der Kolonne zum Opfer fällt, nach der endlichen Einsicht, dass das Regime auf diese Weise nicht zu besiegen ist, nach der Erkenntnis aber auch, einen Widerstandsmythos geschaffen zu haben, der die Unbesiegbare Kolonne – auch dieser Name hat sich erhalten – überdauern wird, überschreiten die Überlebenden am 3. Februar 1927 bei San Matías die Grenze nach Bolivien.

Im bolivianischen Exil beginnt der kleinbürgerliche Rebell Prestes mit dem Studium der Schriften von Karl Marx. Ein Jahr später ist er in Buenos Aires. Die Mutter und die vier Schwestern folgen ihm ins Exil. Er arbeitet als Ingenieur und knüpft Kontakte zu Kommunisten. In Brasilien ist inzwischen durch einen Putsch Getúlio Vargas[12] an die Macht gekommen. Er bietet dem in der Bevölkerung als *Ritter der Hoffnung* (Cavaleiro da Esperança) bewunderten Rebellenoffizier Prestes den Rang eines Oberbefehlshabers der Streitkräfte an. Als Prestes ablehnt, wird er als Deserteur zur Verhaftung ausgeschrieben. Aus Argentinien ausgewiesen, von der Sowjetunion eingeladen, schifft er sich Ende 1931 mit der Familie nach Moskau ein. In der Hauptstadt der Sowjetunion arbeitet er als Ingenieur, die Schwestern nehmen Hochschulstudien auf.

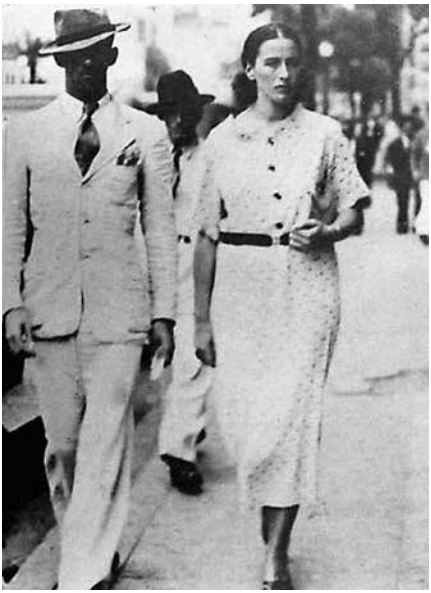
Die Kommunistische Internationale, auf der Suche nach Verbündeten gegen den in Deutschland und Italien an die Macht gekommenen Faschismus, richtet im Jahr 1934

ihr Interesse auch auf Brasilien. Im größten Land Südamerikas nimmt sie einen sich formierenden Widerstand gegen die Diktatur des Mussolinibewunderers Vargas wahr. Der richtige Mann, um diesem Widerstand eine organisatorische Form zu geben, befindet sich ausgerechnet in Moskau. Im August wird Prestes Mitglied der russischen Kommunistischen Partei. Mit einem kleinen Kollektiv erfahrener Berufsrevolutionäre soll er illegal nach Brasilien reisen und sich an die Spitze des Volksaufstands stellen. Zur besseren Tarnung werden die Verschwörer von ihren Frauen begleitet, ihrerseits erfahrene Revolutionärinnen. Prestes braucht eine Ehefrau. Von faschistischen Geheimdiensten und von Vargas' Polizei bedroht, braucht er auf der langen Anreise und während des illegalen Aufenthalts in Brasilien aber auch eine Leibwächterin. So wird ihm im November 1934 am Sitz der Komintern Olga Benario vorgestellt.

Die Zeit der Gemeinsamkeit

Im Jahr 1934 und unter den Bedingungen der Konspiration dauert die Reise von Moskau nach Rio mehrere Monate. Sie beginnt für Carlos Prestes und Olga Benario in den letzten Dezembertagen mit einer sechshundertfünfzig Kilometer langen Eisenbahnfahrt nach Leningrad. Weiterfahrt nach Helsinki, von dort mit der Fähre nach Stockholm. Mit der Eisenbahn nach Kopenhagen, dann im Schiff durch Kattegat und Skagerrak in die Nordsee. Statt nach Amsterdam oder Le Havre führt die Reise nach Bristol, Umwege sind sicherer. Mit einem anderen Schiff weiter nach Amsterdam, von dort mit dem Zug nach Paris. Hier warten sie wochenlang auf (gefälschte) Papiere. Es ist bereits März, als sie aus der Zeitung erfahren, in Brasilien habe die Opposition sich zur Aliança Nacional Libertadora (ANL) vereinigt, mit dem Ziel, die Regierung Vargas zu stürzen. Da ist es mit dem Warten vorbei. In Brest schiffen sie sich auf der SS *Paris* ein, die zweitausend Kilometer von New York bis Miami legen sie mit der Bahn zurück, zwei Tage und eine Nacht im Schlafwagen. Vielleicht dann, vielleicht schon früher, vielleicht auch später werden sie sich nähergekommen sein. Selbst wenn das zum Berufsbild von Geheimagenten und Spionen gehört: Irgendwann war es nicht mehr die übliche Beziehung. Von Miami bis Panama im zweimotorigen Propellerflugzeug, dann der südamerikanischen Westküste entlang viertausendachthundert Kilometer bis Santiago de Chile, ein Flug von mehreren Tagen, die Nächte verbringen sie im Hotel. In einem zweimotorigen DC 2 Passagierflugzeug über den Aconcaguapass nach Argentinien. Von Buenos Aires mit der Fähre über den Rio de la Plata nach Montevideo. Von dort mit einem Flugboot die

Ostküste entlang Richtung Norden. Nach wenigen Stunden ist die Grenze zu Brasilien erreicht, nach weiteren Umwegen kommen sie Ende April 1935 in Rio an.
Die nächsten Wochen und Monate vergehen mit konspirativen Treffen, mit Kontaktnahmen zur Widerstandsbewegung, zur illegalen kommunistischen Partei und zu oppositionellen Militärs, Prestes' ehemaligen Kameraden. Pläne werden ausgearbeitet, ein Zeitrahmen festgelegt. Im November wird Prestes Mitglied der brasilianischen KP, so lang hat es gedauert, bis die Genossen ihr Misstrauen gegenüber einem Offizier, noch dazu aus dem Kleinbürgertum, überwanden.
Am 23. November 1935 bricht im zweitausend Kilometer von Rio entfernten Natal, am nordöstlichsten Punkt Brasiliens, der Aufstand aus. Zu früh, wie Prestes und die Mitverschwörer sofort feststellen; die Stimmung in der Bevölkerung ist noch nicht reif. Es bleibt ihnen nichts übrig, als den Aufstand zu unterstützen. Nach wenigen Tagen ist alles vorbei. Es gibt viele Tote; Tausende, darunter fast alle Mitglieder des kleinen Verschwörerkollektivs, werden verhaftet, viele gefoltert, die Widerstandsbewegung wird zerschlagen. Unter den Gefolterten die deutschen Kominternagenten Arthur und Sabo Ewert, Olgas enge Freundin. Die Folter von einer Grausamkeit, die unausdenkbar ist. Arthur Ewert verliert davon den Verstand. Nach dem Krieg hat man ihn in die DDR zurückgeholt und in ein Sanatorium verbracht, er stirbt 1959.[13] Sabo wird zusammen mit Olga Benario nach Deutschland ausgeliefert, kommt in dieselben Gefängnisse und Konzentrationslager und stirbt 1939 in Ravensbrück. In der Gestapo-Akte zu Olga Benario ist sie vielfach erwähnt.
Olga Benario und Carlos Prestes entkommen Vargas' Fahndern in die nördliche Arbeitervorstadt Méier. Am 5. März 1936 werden auch sie verhaftet. Die Polizei hat den Auftrag, Prestes niederzuschießen. Olga Benario, die Leibwächterin, soll sich, schwanger, vor ihn gestellt und dadurch die Tötung verhindert haben.
Sie haben sich danach nicht wiedergesehen.
Vom Kennenlernen bis zur Verhaftung sind ein Jahr, drei Monate und zweiundzwanzig Tage vergangen. Eine kurze Zeit, wird man sagen. Aber was wäre eine angemessene Zeitspanne für eine Liebe? Die Bedeutung einer Beziehung bemisst sich nicht nach ihrer Dauer. Wollen wir etwas über die Liebe zweier Menschen wissen, so sollten wir nicht fragen, was die Menschen aus der Liebe machen, sondern was die Liebe aus den Menschen macht. Was sie aus Olga Benario und Carlos Prestes gemacht hat, ist in ihren Gefängnisbriefen nachzulesen.[14]



Olga Benario nach der Verhaftung in Rio de Janeiro, im März 1936, in Begleitung eines Polizisten

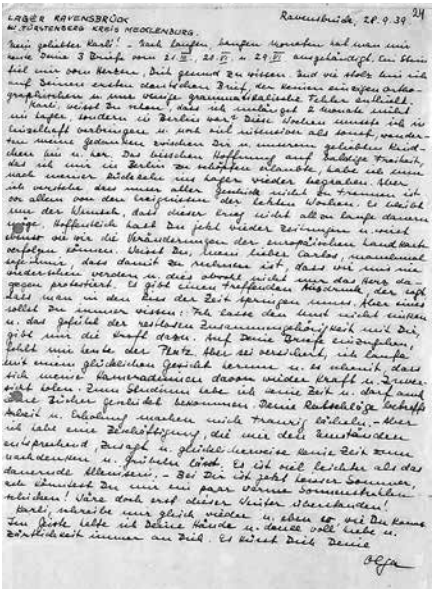
Ende August beschließt die brasilianische Regierung, die Jüdin und Kommunistin Olga Benario an Nazideutschland auszuliefern. Das widerspricht der brasilianischen Verfassung, wonach Frauen das Recht haben, mit brasilianischen Ehemännern gezeugte Kinder in Brasilien zur Welt zu bringen. Waren Olga Benario und Carlos Prestes verheiratet? Die Frage ist naiv angesichts der Bedingungen der Illegalität. Dennoch haben die Nazibehörden auf dem Beibringen eines Heiratsscheins beharrt. Ende September 1936 verschleppt man die im siebten Monat Schwangere gemeinsam mit Sabo auf den im Hafen von Rio ankernden deutschen Frachter *La Coruña*. Am 18. Oktober erreicht *La Coruña* Hamburg. Wenig später wird Olga Benario im Frauengefängnis in der Barnimstraße 10 in Berlin eingeliefert. Sie befindet sich in „Schutzhaft“, Nazicode für unbegrenzte Haft, für die es keine legale Begründung braucht.
Carlos Prestes wird die nächsten neun Jahre in Rio in Einzelhaft verbringen.

Gefängnis- und KZ-Jahre

Bis zu Olga Benarios Tötung dauert es noch mehr als fünf Jahre. Kurz nach ihrer Einlieferung bringt sie am 27. November 1936 eine Tochter zur Welt, Anita Leocádia. Vierzehn Monate später, am 21. Januar 1938, wird ihr das Kind weggenommen. Danach erst erfährt sie, Anita sei ihrer brasilianischen Schwiegermutter Dona Leocádia Prestes und deren jüngster Tochter Lygia übergeben worden und mit ihnen nach Paris gereist. Im Oktober 1938 entziehen sich Leocádia und Lygia mit dem Kind dem langen Arm der Nazis nach Mexiko.

Am 15. Februar 1938 wird Olga Benario ins Frauen-KZ Lichtenburg in Prettin eingeliefert, hundert Kilometer südlich von Berlin.[15] Fünfzehn Monate später, Mitte Mai 1939, wird das Frauen-KZ Lichtenburg aufgelöst. Mit allen anderen Häftlingen wird Benario in das neu errichtete Frauenkonzentrationslager Ravensbrück bei Fürstenberg verbracht, achtzig Kilometer nördlich von Berlin. Von Ende August bis Anfang Oktober 1939 ist sie nochmals in Berlin zur „Vernehmung" durch die Gestapo. Zurück in Ravensbrück wird sie nicht mehr in der Gefangenenbaracke für politische Häftlinge, sondern im „Block" der Jüdinnen untergebracht, die auf der Skala der Nazis noch unter den Kommunistinnen rangieren (nur etwa zehn Prozent der Frauen von Ravensbrück waren Jüdinnen). Im November ist sie „Stubenälteste" – der Begriff „Stube" verweist auf einen behaglichen Wohnraum –, später „Blockälteste", die einzige jüdische Gefangene in dieser Position in der Geschichte Ravensbrücks.

Zu ihrer Zeit in Ravensbrück gibt es nur wenige Zeuginnen. Wer gleichzeitig mit ihr dort war, hat in der Regel nicht überlebt, wer überlebte, ist nach ihr eingeliefert worden. Dennoch ist erwiesen, dass sie sich für ihre Mithäftlinge eingesetzt hat. In einem kurzen, allgemein gehaltenen Absatz erinnert sich Margarete Buber-Neumann (als nichtjüdische politische Gefangene gehörte sie zu den wenigen Überlebenden, die Olga Benario gekannt haben): „Sie besaß ein Maß an Würde, vor dem sogar die SS-Bestien zurückschreckten."[16] Konkreter ist das Zeugnis der Österreicherin Ida Hirschkron, die im September 1941 aufgrund eines „Irrtums", wie sie später aussagte, aus Ravensbrück entlassen wurde. Am 3. November 1947 gab sie in Wien vor Hauptmann H. A. Brunner von der britischen *Field Investigation Section, War Crimes Group (NWE)* unter Eid zu Protokoll: Nach dem misslungenen Attentat auf Hitler im Münchner *Bürgerbräukeller* (am 8. November 1939) seien in Ravensbrück die jüdischen Häftlinge wochenlang im Zellblock 11 eingesperrt und von der Aufseherin Emma Zimmer[17] angeschrien und ge-



LAGER RAVENSBRÜCK
b. FÜRSTENBERG KREIS MECKLENBURG.

Ravensbrück, 29.9.39.

24

Mein geliebter Karl! – Nach langen, langen Monaten hat man mir eine Serie 3 Briefe vom 21.8., 28.8. u. 29.8. ausgehändigt. Ich kann fast nur von Ihnen lesen, Dich gesund zu wissen. Und wie stolz bin ich auf Deinen ersten deutschen Brief, den keinen ein bisschen orthographischen u. sonst grammatikalischen Fehler enthält. Karl, wisst Du wohl, dass ich unbedingt 2 Kinder nicht mit lasse, sondern in Berlin war? Diese Wochen musste ich in Einzelhaft verbringen u. hat viel intensiver als sonst, wandern meine Gedanken zwischen Dir u. unserem geliebten Kindchen hin u. her. Die kleinste Hoffnung auf baldige Freiheit, das ich mir in Berlin zu erhalten glaubte, habe ich nun nach meiner Rückkehr mit hinter Wieder hergehen. Aber ich verstehe das immer alles gemütlich nicht. Du kannst ich von allem von den Ereignissen der letzten Wochen. Es tröstet mich der Umstand, dass dieser Krieg nicht allzu lange dauern wird. Hoffentlich hast Du jetzt wieder Erinnerungen u. weisst ebenso wie wir die Verwüstungen der europäischen Landkarte verfolgen können. Glaubst Du, mein lieber Carlos, manchmal sehr mir, dass damit zu rechnen ist, dass wir uns nie wiederseh werden u. dass aber gerade uns das Herz dagegen protestiert. Es gibt einen treffenden Ausdruck, der sagt, dass man in den Tod der Zeit springen muss. Hier muss sollst Du immer wissen: Ich lasse den Mut nicht sinken u. das Gefühl der restlosen Zusammengehörigkeit mit Dir gibt mir die Kraft dazu. Auf Deine Briefe einzugehen, fehlt mir heute der Platz. Aber sei versichert, ich kämpfe mit unserm glücklichen Gestirn herum u. es scheint, dass sich unsere Konstellationen dann wieder Kraft u. Zuversicht holen. Zum Schreiben habe ich meine Zeit u. darf auch Bücher geschickt bekommen. Deine Rabbelkörge bedeutet Arbeit u. Erholung zugleich wie Tranig Wilhelm. – Aber ich habe eine Schlafstörung, die mir das Aufstehen erschwert, Zusatz u. glücklicherweise meine Zeit zum nachdenken u. Grübeln. Es ist viel leichter als das dauernde Alleinsein. – Bei Dir ist jetzt besser Sommer, und Du wirst Du mir mit paar warmen Sommerhalten bleiben! Wäre doch erst dieser Krieg vorüberschreiben!

Karl, schreibe mir gleich wieder u. aber so, wie Du kannst. Im Geiste küsse ich Deine Hände u. dankbar voll Liebe u. Zärtlichkeit immer an Dich. Es küsst Dich Deine

Olga

Brief von Olga Benario vom 29. September 1939 aus Ravensbrück an Luiz Carlos Prestes

schlagen worden. „Da wagte unsere Blockälteste Olga Benario Brestes [sic] die Zimmer zu ersuchen, diesen beinahe unerträglichen Zustand zu beenden. Die Zimmer schrie wie eine Verrückte und machte dem Lagerkommandanten Kögl [recte Koegel[18]] eine Meldung wegen Meuterei.“[19]

Von einer weiteren Aktivität Olga Benarios hat sich ein Artefakt erhalten. Die Vielgereiste hat ihren Mitgefangenen Kenntnis der Welt vermittelt. Zu diesem Zweck hat sie aus dem Naziblatt *Völkischer Beobachter* – der einzigen erlaubten Zeitung – kleine Landkarten ausgeschnitten und zu einem mehrseitigen Atlas von der Größe einer Zigarettenpackung zusammengefügt. Der kleine Atlas ist heute in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zu besichtigen.

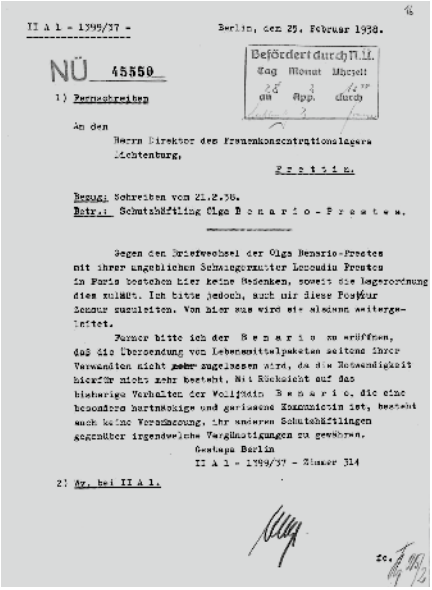
Am 1. September 1939 beginnt Nazideutschland seinen Krieg. Am 1. Juni 1941 marschiert die Wehrmacht auch in die Sowjetunion ein, und am 20. Januar 1942 beschlie-

ßen die Nazis auf der Wannseekonferenz die für die Vernichtung der Juden nötige Organisation. Ende April 1942 wird Olga Benario im Rahmen der „Sonderaktion 14 f 13“ mit einem der ersten Transporte von Ravensbrück nach Bernburg gebracht, etwa hundertfünfzig Kilometer südwestlich von Berlin, und in der zu diesem Zweck erstellten, wenige Quadratmeter großen Gaskammer der Heil- und Pflegeanstalt getötet.[20] Anise Postel-Vinay, eine französische Überlebende von Ravensbrück, berichtet, Olga Benario habe, in ihrer Häftlingskleidung versteckt, den Mithäftlingen von ihrer letzten Fahrt eine Meldung zukommen lassen: „Die letzte Stadt ist Dessau. Wir müssen uns ausziehen. Wir werden nicht misshandelt. Lebt wohl.“[21] Allerdings kam Postel-Vinay erst eineinhalb Jahre nach Olga Benarios Tod nach Ravensbrück, ihre Information hat nicht den Status von Zeugenschaft.

Meine Forschungsarbeit zu Olga Benario

Als Vorarbeit für meinen Epochenroman *Exil der frechen Frauen* von 2009 hatte ich seit 1998 das Leben der Olga Benario recherchiert.[22] Außer bei Morais [23] fand ich nützliche Informationen auch in Ruth Werners Romanbiographie *Olga. Das Leben einer tapferen Frau*, 1961 in der DDR erschienen und dort ein großer Erfolg.[24] Eine hagiographische Darstellung, was man angesichts des politischen Engagements von Olga Benario, aber auch der Zeitumstände – der Kalte Krieg erreichte im Erscheinungsjahr des Buches mit dem Mauerbau einen Höhepunkt – zu verstehen hat. Werners Roman beruht auf solider Kenntnis der Fakten, zudem zitiert sie mehrfach aus Olga Benarios Gefängnisbriefen an Prestes. Woher kannte sie diese Briefe? Wo waren sie?

Anita Prestes, in Rio de Janeiro lebende Historikerin, Tochter von Olga Benario und Carlos Prestes, hat den Briefwechsel ihrer Eltern im Jahr 2000 auf Portugiesisch herausgegeben, als Teil einer tausendfünfhundert Seiten umfassenden dreibändigen Ausgabe des gesamten Briefwechsels von Prestes während der Gefängnisjahre.[25] Ich lernte Portugiesisch und las die Briefe. In jener Zeit erhielt ich auch Kontakt zu Anita Prestes. Während der folgenden Jahre bat ich sie wiederholt um die Erlaubnis, den Briefwechsel auf Deutsch herausgeben zu dürfen; die deutschsprachige Leserschaft sollte Olgas Briefe im Original lesen können. Anita hielt mich hin, wenn auch nicht unfreundlich. In ihren eigenen Veröffentlichungen zu ihren Eltern erweist sie sich als insistente Verteidigerin ihrer Sicht auf die Biographien von Olga und Carlos und als auf der Hut vor entpolitisierten oder verkitschten Darstellungen (wie sie etwa der brasilianische Film



II A 1 - 1399/37 -

Berlin, den 25. Februar 1938.

NÜ 45550

Befördert durch N.M.
Tag Monat Uhrzeit
25 3 14
an App. durch

1) Fernschreiben

An den
Herrn Direktor des Frauenkonzentrationslagers
Lichtenburg,
P r e s t e s.

Bezug: Schreiben vom 21.2.38.
Betr.: Schutzhäftling Olga B e n a r i o - P r e s t e s.

Gegen den Briefwechsel der Olga Benario-Prestes mit ihrer angeblichen Schwiegermutter Leocadia Prestes in Paris bestehen hier keine Bedenken, soweit die Lagerordnung dies zuläßt. Ich bitte jedoch, auch mir diese Post zur Zensur zuzuleiten. Von hier aus wird sie alsdann weitergeleitet.

Ferner bitte ich der B e n a r i o zu eröffnen, daß die Übersendung von Lebensmittelpaketen seitens ihrer Verwandten nicht ~~sehr~~ zugelassen wird, da die Notwendigkeit hierfür nicht mehr besteht. Mit Rücksicht auf das bisherige Verhalten der Wolfgang B e n a r i o, die eine besonders hartnäckige und gerissene Kommunistin ist, besteht auch keine Veranlassung, ihr anderen Schutzhäftlingen gegenüber irgendwelche Vergünstigungen zu gewähren.

Gestapo Berlin
II A 1 - 1399/37 - Zimmer 314

2) Ay. bei II A 1.

Mitteilung der Gestapo vom 25. Februar 1939 an den Direktor des Frauenkonzentrationslagers Lichtenburg

Olga von 2004 bringt, Regie Jayme Monjardim). Schließlich fand ich im Nachlass von Ruth Werner im Bundesarchiv Fotokopien von vielen Gefängnisbriefen Olga Benarios. Ich verglich sie mit der brasilianischen Briefausgabe. Dabei stieß ich auf einen Brief, der in Anitas Ausgabe nicht enthalten ist, und in dem, wie in fast allen Briefen Olgas, von der kleinen Tochter in der Gefängniszelle die Rede ist. Ich sandte Anita eine Kopie mit meiner Übersetzung (sie spricht nicht Deutsch). Am nächsten Tag erhielt ich die Erlaubnis, den Briefwechsel auf Deutsch herauszugeben. Das Buch erschien 2013 unter dem Titel *Die Unbeugsamen*.

Nichts von all dem Abenteuerlichen in Benarios und Prestes' Leben findet sich in den Briefen. Politische Analysen, über das Persönliche hinausgehende Einzelheiten über Gefängnis und KZ waren undenkbar. Zentrum der 101 Briefe und Fluchtpunkt aller Gedanken und Gefühle der Briefpartner ist das Kind. Ohne jede Ablenkung ruht der Blick

der Mutter in der engen Gefängniszelle Tag und Nacht auf Anita. Noch die geringste Einzelheit ihres Aussehens, ihrer Gesten, der Haut- und Haarfarbe, der Töne, die sie von sich gibt, wird mit fürsorglicher Genauigkeit für den fernen Vater beschrieben. Beide sind bemüht, ihre Situation vor dem Partner zu verschleiern. In einem von Olgas Briefen ist von der „dicken Eiskruste“ die Rede, „die man sich aus Selbsterhaltungstrieb um's Herz gebaut hat.“[26] Noch im letzten erhaltenen Brief, am 5. November 1941 im KZ Ravensbrück geschrieben, findet Olga Benario für ihren Durchhaltewillen dieses Bild: „Wenn man beim Schwimmen zum Starten ins Wasser taucht, atmet man tief ein und denkt daran, wie viel Atem man braucht um durchzuhalten.“[27]

Mit der Briefausgabe war, jenseits aller Spekulationen, endlich Olgas eigene Stimme zu hören, wenn auch unter den einschränkenden Bedingungen der Zensur. Meine jahrelange Beschäftigung mit Olga Benario schien an ein Ende gekommen.

Da erhielt ich im Frühjahr 2015 eine Mail von Anita, in der sie mich auf eine deutsch-russische Website hinwies, wo Dokumente zu ihrer Mutter zu finden seien. Der Name der Website lautet *Russisch-deutsches Projekt zur Digitalisierung deutscher Dokumente in den Archiven der Russischen Föderation*. Das Projekt hat den Zweck, bisher nicht zugängliche Akten des deutschen Reiches aus russischen Archiven – sogenannte Trophäendokumente – der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Der Bestand: achtundzwanzigtausend Akten, gegliedert in fünfzig Findbüchern, umfassend rund zweieinhalb Millionen Blatt, die bis 2018 schrittweise digitalisiert werden sollen. Das Material betrifft vorwiegend Militaria – Bewaffnung, Organisation, Aufmarschpläne usw. – sowie Dokumente und Berichte über die Komintern und über nationale kommunistische Parteien und Individuen. Mit dem Holocaust haben die Dokumente nichts zu tun. Jedoch findet sich, gleichsam in einer entlegenen Ecke der Sammlung, ein Dossier von acht Gestapoakten – gegen zweitausend Blatt – zu einer einzigen Person: Olga Benario. Der von den Nazis sogenannte „Vorgang Benario“ ist, wie erwähnt, die wohl umfassendste Sammlung von Dokumenten zu einem einzelnen Opfer des Holocaust. Zugleich bildet dieses Material – unvermeidliche Dialektik – eine umfassende Selbstdarstellung der Täter und der Ideologien, Zwänge, Mechanismen, Organisationen und Strukturen, die sie leiteten.

Damit ergab sich die Möglichkeit, aber auch die Pflicht, neben der Stimme des Opfers auch die Stimmen der Täter der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, das bruchstückhafte Wissen über Olga Benarios Gefängnis- und KZ-Jahre um diese umfangreiche

Dokumentensammlung zu erweitern. Das Buch *Der Vorgang Benario. Die Gestapoakte 1936–1942* erschien 2016.
Das früheste Dokument stammt vom 8. Juli 1936, das letzte vom 2. Juli 1942. Die Akten enthalten zahlreiche Redundanzen, Duplikate, Formulare, Zeitungsausschnitte, Fotokopien von Umschlägen, stereotype Formeln und Floskeln, sowie den mehrere hundert Blatt umfassenden Briefwechsel Olga Benarios. Um aus diesem kaum überschaubaren Konvolut ein lesbares Buch zu machen, waren umfassende Eingriffe nötig, angefangen beim Auswählen – etwa zweihundertfünfzig Blatt – und Kürzen. Darüber hinaus wurde das Material bis in die Sprache hinein bearbeitet. Ziel der Eingriffe war nicht, die bürokratische Nazisprache zu glätten, sondern im Gegenteil, ihre tödliche Spezifik so deutlich wie möglich hervortreten zu lassen, und die dem Material inhärente Tendenz der Täter, sich selbst zu entlarven, behutsam zu verstärken. Fluchtpunkt der Bearbeitung war es, dem nicht abschließbaren Versuch des Verstehens ein Maß an Erkenntnis hinzuzufügen.

Was noch zu berichten bleibt

Luiz Carlos Prestes verbrachte die neun Jahre seiner Isolationshaft lesend und, wann immer es ihm erlaubt wurde, Briefe schreibend. In der Einsamkeit brachte er sich Deutsch bei, seine letzten Briefe an Olga Benario sind in ihrer Muttersprache geschrieben.
Ende April 1945, wenige Tage vor Kriegsende wurde er aufgrund einer Amnestie für politische Gefangene aus der Haft entlassen. Er erfuhr vom Tod Olga Benarios, und am 28. Oktober lernte er seine inzwischen fast neunjährige Tochter Anita kennen. Ende 1945 wurden er und weitere Genossen als erste Vertreter der Kommunistischen Partei ins brasilianische Parlament gewählt. 1948 war die KP bereits wieder verboten, Prestes verbrachte Jahre im Untergrund. 1951 heiratete der Dreiundfünfzigjährige und hatte mit seiner Frau noch sieben Kinder. 1964 kam es in Brasilien zur Militärdiktatur, Prestes tauchte abermals unter. 1971 gelang ihm die Flucht ins Exil nach Moskau, 1979 kehrte er nach Brasilien zurück. Er starb am 7. März 1990 im Alter von 92 Jahren in Rio. Die Mythenbildung um seine Person hatte schon zu seinen Lebzeiten eingesetzt, nicht nur in der Bevölkerung, sondern auch in der Literatur, mit Jorge Amados Heldenepos *O Cavaleiro da Esperança*[28] und Pablo Nerudas Gedichten „Prestes von Brasilien (1949)“, „Gesprochen in Pacaembú (Brasilien, 1945)“, „Und wieder die Tyrannen“ [29].

Seit dem Ende der Militärdiktatur (1985) erscheinen in Brasilien immer neue wissenschaftliche Aufsätze, Monographien und filmische Darstellungen.
Anita wurde von der brasilianischen Großmutter Dona Leocádia Prestes und nach ihrem Tod von ihrer Tante, Prestes' jüngster Schwester Lygia erzogen. 1964 schloss sie in Rio ein Chemiestudium ab, nach dem im selben Jahr erfolgten Militärputsch erhielt sie, wie ihr Vater Mitglied der KPB, Berufsverbot, 1966–1968 und erneut von 1973–1978 studierte sie im Moskauer Exil politische Ökonomie. Wegen ihrer politischen Gesinnung in Abwesenheit verurteilt, wurde sie nach ihrer Rückkehr amnestiert. In den 1980er Jahren erarbeitete sie im Fachbereich Geschichte eine Dissertation über die Kolonne Prestes. Nach der Promotion wurde sie als Professorin für Geschichte an die Universidade Federal do Rio de Janeiro berufen, wo sie bis 2007 lehrte. Sie lebt in Rio.

Fakten und Mythen

Auch Olga Benario begann zu einem Mythos zu werden. In der DDR erschienen schon vor den Romanbiografien von Amado und Werner literarisierte Darstellungen von Anna Seghers und Stephan Hermlin.[30] Straßen, Plätze und Schulen wurden nach ihr benannt. In der vereinigten Bundesrepublik setzte das Interesse mit dem Theaterstück *Olgas Raum* (1994) von Dea Loher ein[31], es folgten der Film *Olga Benario – Ein Leben für die Revolution* (2004) von Galip Iyitanir und mein Roman *Exil der frechen Frauen*. Der Mythos ist eine Weise, ein Leben zu überhöhen und zu feiern. Die Fakten dagegen sagen, was war. Die Grenze zwischen beiden ist nicht immer deutlich. Fakten und Mythen zusammen ergeben unser Bild von Olga Benario. Es bleibt Gegenstand von Recherche und Diskussion.

Anmerkungen

1 Die Deutsche Elisabeth Saborowski (1886–1939), genannt Sabo, war die Ehefrau von Arthur Ewert, Mitglied des Reichstags und Vertreter der KPD in der Komintern. Sie arbeitete ebenfalls im Apparat der Komintern bzw. der KPD. 1936 wurde sie gemeinsam mit Olga Benario aus Brasilien an Nazideutschland ausgeliefert.

2 Cohen, Robert: Der Vorgang Benario. Die Gestapo-Akte 1936–1942, Berlin 2015, S. 36.

3 Ebenda, S. 111.

4 Ebenda, S. 83.

5 Vgl. ebenda, S. 160.

6 Meine Darstellung bezieht sich neben eigenen Recherchen vor allem auf die Monographie des brasilianischen Journalisten Fernando Morais: Olga. Das Leben einer mutigen Frau. Aus dem brasilianischen Portugiesisch von Sabine Müller-Nordhoff, 2. Aufl., Köln 1989.

7 Vgl. Gestapo-Akte 164, Blatt 423 vom 16. Dezember 1937, online unter http://www.germandocsinrussia.org/de/nodes/1-russisch-deutsches-projekt-zur-digitalisierung-deutscher-dokumente-in-den-archiven-der-russischen-f-deration [Stand vom 03.01.2018].

8 Vgl. Cohen, Robert: Der Vorgang Benario (wie Anm. 2), S. 68, 111, 119.

9 Vgl. die Abbildung bei Morais, Fernando: Olga (wie Anm. 6), o. S.

10 Meine Darstellung folgt neben Morais auch Prestes, Anita: Luiz Carlos Prestes. Um Comunista Brasileiro, Saõ Paulo 2015.

11 Im Folgenden beziehe ich mich vor allem auf Mcaulay, Neill: The Prestes Column. Revolution in Brazil, New York 1974.

12 Gétulio Vargas (1882 – 1954) war von 1930-1945 sowie von 1950 bis 1954 Präsident Brasiliens. Während seiner ersten Amtszeit regierte er autokratisch und in ideologischer Nähe zum Faschismus.

13 Zu Ewert vgl. Hornstein, David P.: Arthur Ewert. A Life for the Comintern, New York / London 1993.

14 Vgl. Cohen, Robert (Hrsg.): Die Unbeugsamen. Olga Benario – Luiz Carlos Prestes: Briefwechsel aus Gefängnis und KZ, Göttingen 2013.

15 Im Juni 1933 eröffneten die Nazis im Renaissanceschloss Lichtenburg inmitten der Kleinstadt Prettin ein KZ für männliche Gefangene. Nach dessen Auflösung im August 1937 diente das Schloss vom Dezember 1937 bis Mai 1939 als zentrales Frauen-KZ, von September 1941 bis April 1945 als Außenlager des KZ Sachsenhausen.

16 Buber-Neumann, Margarete: Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrweges, Frankfurt am Main 1990, S. 374.

17 Emma Zimmer (1888 – 1948) war seit 1937 Aufseherin im KZ Lichtenburg. Im Zuge der Auflösung wurde sie in das KZ Ravensbrück versetzt, wo sie von Mitte 1940 bis Oktober 1942 als stellvertretende Oberaufseherin fungierte, im Frühjahr 1942 als Oberaufseherin. Ab Oktober 1942 wurde sie im Frauenblock des KZ Auschwitz-Birkenau eingesetzt. Im sechsten britischen Ravensbrück-Prozess wurde Zimmer im Juli 1948 zum Tode verurteilt und am 28. September 1948 hingerichtet.

18 Max Koegel (1895 – 1946) trat im Mai 1932 der NSDAP und im Juni 1932 der SS bei. Er war bereits im Frühjahr 1933 in Dachau tätig, später Adjutant im Kommandanturstab des Berliner KZ Columbia. Von dort kehrte er in derselben Funktion in das KZ Dachau zurück. 1938/39 war Koegel stellvertretender Lagerdirektor der Frauenkonzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück. Von 1940 bis 1945 befehligte er die

KZ Ravensbrück, Majdanek und Flossenbürg. Von Angehörigen der US-Armee in Bayern verhaftet, nahm er sich im Juni 1946 in amerikanischem Gewahrsam das Leben.

19 Hirschkron, Ida, in: The National Archives of the United Kingdom, Dokument WO 309/1153, S. 74–76, hier S. 74.

20 Unter der Bezeichnung „Sonderaktion 14 f 13“ wurden ab 1941 nicht mehr arbeitsfähige sowie aus „rassischen“ oder religiösen Gründen verfolgte Häftlinge aus Konzentrationslagern in die „Euthanasie“–Anstalten Bernburg, Sonnenstein/Pirna und Hartheim (Österreich) deportiert und ermordet.

21 Postel-Vinay, Anise: „Les exterminations par gaz à Ravensbrück“, in: Tillion, Germaine: Ravensbrück [1973], Neuausgabe, Editions du Seuil, 1988, S. 305–330, hier S. 306 (Übersetzung RC).

22 Vgl. Cohen, Robert: Exil der frechen Frauen. Roman, Berlin 2009. Der Roman erzählt das antifaschistische Exil aus der Sicht von drei deutschen Frauen, zwei jüdischer Herkunft (Olga Benario und Ruth Rewald), alle drei Kommunistinnen, alle drei im Krieg umgekommen.

23 Vgl. Morais, Fernando: Olga (wie Anm. 6).

24 Vgl. Werner, Ruth: Olga Benario. Die Geschichte eines tapferen Lebens, Berlin [DDR] 1961; Neuausgabe Berlin 2006.

25 Vgl. Prestes, Anita: Anos Tormentosos. Luiz Carlos Prestes – Correspondência da Prisão (1936–1945), 3 Bde., Rio de Janeiro 2000, Bd. 3, S. 283–463.

26 Cohen, Robert: Die Unbeugsamen (wie Anm. 14), S. 185.

27 Ebenda, S. 260.

28 Vgl. Amado, Jorge: O Cavaleiro da Esperança. Vida de Luiz Carlos Prestes, Buenos Aires 1942 / São Paulo 1945; dt. Ausgabe unter dem Titel Der Ritter der Hoffnung. Das Leben des Luis [sic] Carlos Prestes, dt. Übersetzung (nach der französischen Ausgabe) durch Karl Heinrich, Berlin [DDR] 1952.

29 Vgl. Neruda, Pablo: Der Große Gesang. Gedichte, deutsch v. Erich Arendt, hrsg. von Karsten Gascha, München 1993, hier S. 163–70.

30 Vgl. Seghers, Anna: Olga Benario-Prestes, in: dies.: Über Kunstwerk und Wirklichkeit, Bd. III, hrsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Bearbeitet und eingeleitet von Sigrid Bock, Berlin 1971, S. 158–61; sowie Hermlin, Stephan: Die erste Reihe. Olga Benario, in: ders.: Erzählende Prosa. Berlin 1990, S. 46–50.

31 Vgl. Loher, Dea: Olgas Raum, in: dies.: Olgas Raum. Tätowierung. Leviathan, Frankfurt am Main 1994, S. 7–63.

David und Leo vermessen zunächst die einzelnen Gebäude des Schlosses Lichtenburg

HistoryCraft – Eine virtuelle Ausstellung zum KZ Lichtenburg in Minecraft

Melanie Engler und Tobias Thiel

Die Idee zu HistoryCraft entstand am Rande einer Tagung in der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg, auf der Melanie Engler die Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin als außerschulischen Lernort vorstellte und Tobias Thiel über die Nutzung des Computerspiels Minecraft im Rahmen seiner politischen Bildungsarbeit in der Jungen Akademie informierte.
Warum nicht beides miteinander kombinieren?
Aus einer vagen Idee sollte bald Wirklichkeit werden: Im Mai 2016 fand ein erstes viertägiges Seminar in Prettin und Labrun statt, bei dem Jugendliche ab 13 Jahren eine virtuelle Ausstellung zum KZ Lichtenburg[1] in Minecraft entwickelten.

HistoryCraft ist kein KZ-Spiel und es geht an keiner Stelle um die Darstellung von Gewalt. Vielmehr ist es ein Angebot an Jugendliche, sich in einer – ihnen sehr vertrauten – virtuellen Welt ernsthaft mit der Geschichte der Konzentrationslager im Schloss Lichtenburg auseinanderzusetzen.
Das Projekt HistoryCraft fand im Rahmen der Evangelischen Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung statt und wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend sowie durch die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt gefördert. Es wurde mit dem Mitteldeutschen Medienkompetenzpreis 2017 ausgezeichnet.

Mit Minecraft spielend lernen

Digitale Spiele gehören zur alltäglichen Lebenswirklichkeit der meisten Kinder und Jugendlichen. Laut aktuellen Studien spielen 84 Prozent aller Jugendlichen regelmäßig Videospiele. Eines der beliebtesten Spiele ist Minecraft.[2] In einer offenen, fast unbegrenzten Welt aus quadratischen Blöcken unterschiedlichster Materialen kann man Abenteuer erleben, Gebäude bauen und Landschaften verändern, aber auch eigene Geschichten erzählen.
Minecraft setzt sich aus *Mine* und *Craft* zusammen. Materialien, die man verbauen möchte, muss man zuerst als Rohstoffe abbauen *(Mining)*. Aus den so gewonnenen Materialien kann man sich anschließend Werkzeuge oder neue Baustoffe herstellen *(Crafting)*.
Durch seinen Aufbau als unbegrenztes Open-World-Game wird Minecraft im *Kreativmodus*[3], in dem HistoryCraft entwickelt wurde, zum virtuellen Lego mit einer quasi unbegrenzten Bauplatte und einer unendlichen Anzahl vielfältigster Bauelemente.
Wie in den meisten digitalen Spielen kann man sich in einer Minecraft-Welt mit seinen Avataren[4] auf einem lokalen Server im selben Raum oder auf einem Online-Server treffen. Man kann gegeneinander oder miteinander spielen und in Minecraft gleichzeitig aber auch gemeinsam Bauen oder Landschaften gestalten. Minecraft wird damit zu einem Werkzeug, um soziale Interaktionen auszuprobieren, gemeinsam Gebäude nachzubauen[5], aus dem Spiel Ideen für die eigene Wirklichkeit zu entwickeln[6], Zukunftsvisionen zu entwerfen[7], Geschichten zu erzählen *(Storytelling)* oder eigene Abenteuerspiele *(Adventure Maps)*[8] zu erstellen, die andere Spieler*innen nachspielen können.

Die Adventure Map entsteht

Auf diese Weise wird das „Spielzeug“ der Kinder und Jugendlichen zu einem Tool zum Lernen und für die kreative Gestaltung. Hinzu kommt, dass die dabei stattfindenden Lern- und Reflexionsprozesse von den Teilnehmenden als Spiel wahrgenommen werden. Sie berichten anschließend aus dem Spiel, auch wenn sie sich dabei mit ernsthaften Themen beschäftigt haben. Deshalb werden sie in Veranstaltungen und Projekten intrinsisch hochmotiviert mitarbeiten, sich intensiver als üblich mit Inhalten beschäftigen und in der produktorientierten Verarbeitung oft besser reflektierte Ergebnisse erreichen.[9]

Historisch-politische Bildung mit Minecraft

Für die historisch-politische Bildung liegen drei Einsatzmöglichkeiten sehr nah. Zum ersten können Gebäude nachgebaut werden. Mit dem „Spielzeug“ der Kinder und Jugendlichen entstehen dreidimensionale Welten, in denen historische Ansichten unterschiedlicher Epochen virtuell begehbar werden. Zusätzlich kann den Gebäuden mit Hilfe von Texttafeln oder durch das Einbinden von interaktiven Inhalten ein musealer Charakter verliehen werden. In der virtuellen Welt stellt es außerdem kein Problem dar,

sich von einer Epoche in eine andere zu teleportieren[10] oder aus einem historischen Gebäude in ein Museum und wieder zurück zu fliegen. Darüber hinaus können zweidimensionale Inhalte, wie beispielsweise Bilder, im Spiel als 3D-Welt begehbar gestaltet werden.[11]

Als zweite Möglichkeit bietet es sich an, mit Minecraft Trickfilme zu erstellen. Relativ einfach können z. B. historische Kulissen gebaut, Minecraft-Figuren „umgezogen" und tatsächliche oder fiktive Geschichten erzählt werden. Darüber lernen die Teilnehmenden, wie Landschaften, Gebäude und Menschen in der Zeit aussahen. Außerdem müssen sie sich mit historischen Gegebenheiten und dem Zusammenleben der Menschen in einer Zeit auseinandersetzen. Und über das Erzählen einer Geschichte *(Storytelling)* beschäftigen sie sich intensiv mit einer Thematik.[12]

Die Erstellung eines interaktiven Minispiels, einer *Adventure Map*, wäre eine dritte interessante Möglichkeit für die historisch-politische Bildung. In diesem Fall werden die Teilnehmenden zu Produzent*innen einer virtuellen Welt, die sie anderen zum Nachspielen zur Verfügung stellen. Sie sind dadurch zum mehrfachen Perspektivwechsel gezwungen. Es genügt nicht, sich zu überlegen, wie man etwas in Minecraft darstellt und umsetzt. Vielmehr muss man sich darüber klar werden, wie man Inhalte in Minecraft so nachvollziehbar macht, dass Außenstehende ohne Vorerfahrung diese einfach verstehen und sich in einer interaktiven Welt orientieren können.

Der letztere Zugang wurde für das hier vorzustellende Beispiel HistoryCraft gewählt.

Betrachtungen aus gedenkstättenpädagogischer Perspektive

Wie bereits erläutert, gehören digitale Spiele zur alltäglichen Lebenswirklichkeit der meisten Kinder und Jugendlichen. Dabei gibt es zahlreiche Spiele, die thematisch in der Zeit des Nationalsozialismus zu verorten sind, indem sie beispielsweise den Zweiten Weltkrieg als historischen Rahmen abbilden. Gewalt ist dabei ein wesentlicher Bestandteil diverser Spiele. Nicht zu unterschätzen bleibt, in welchem Umfang Kinder und Jugendliche ihr Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus aus diesen Spielen generieren.

HistoryCraft ist ein proaktiver Versuch, in einer riesigen Fülle virtueller Welten, ein pädagogisch begleitetes Angebot für Jugendliche zu schaffen, das sich thematisch mit der Zeit des Nationalsozialismus auseinandersetzt, aber einen gänzlich anderen Ansatz verfolgt und selbstverständlich völlig auf die Darstellung von Gewalt verzichtet. Es

knüpft nicht nur direkt an die Lebenswelt der Jugendlichen an, sondern flankiert einen existenten virtuellen Raum mit historischen Inhalten.
Im Sinne eines offen gestalteten und demokratischen Bildungsprozesses setzt(e) das Projekt auf Freiwilligkeit: Offen ausgeschrieben haben sich interessierte Jugendliche für die Teilnahme beworben und im Rahmen des ersten Seminars freiwillig eine KZ-Gedenkstätte besucht und sich ebenso freiwillig mit Inhalten der historischen Bildung auseinandergesetzt.
Ein weiterer zentraler Aspekt ist die partizipative Ausrichtung des Projektes: Die teilnehmenden Jugendlichen konnten sich mit ihren Interessen, Fähigkeiten und Fertigkeiten aktiv in den Gestaltungsprozess des Seminars einbringen. Vor dem Hintergrund einer wertschätzenden Pädagogik auf Augenhöhe waren sie von Anfang an die Expert*innen in Sachen Minecraft. Diese Kompetenz der Jugendlichen war eine zentrale Voraussetzung für das Gelingen des Projektes. In einem offenen Diskussionsprozess haben sie zudem historische Informationen reflektiert und gemeinsam überlegt, wie diese in einer virtuellen Welt umgesetzt werden können. Damit wurden sie zu virtuellen Ausstellungsgestalter*innen.

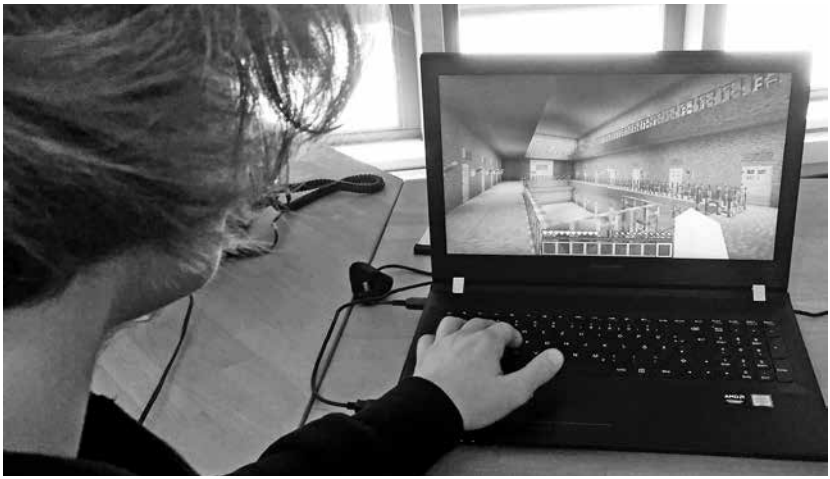
HistoryCraft – Das erste Seminar im Mai 2016

Den thematischen Einstieg in das Seminar bildete eine Einheit, in der die Teilnehmenden zunächst zusammentrugen, welche Informationen und Gedanken sie bereits mit dem Thema Nationalsozialismus verknüpften und welche Assoziationen sie zum Begriff „Konzentrationslager“ hatten. Darauf aufbauend haben sie sich anhand historischer Quellen und diverser Materialien mit den Lebensbedingungen im KZ Lichtenburg beschäftigt. Sehr schnell zeigte sich, dass die Topographie des Schlosses vor dem Hintergrund des Projektziels, eine virtuelle Ausstellung zum KZ Lichtenburg in Minecraft zu entwickeln, für die Jugendlichen einen wesentlichen Zugang zur Thematik ermöglichte: Ausgehend von den örtlichen Gegebenheiten setzten sie sich mit der Geschichte der Konzentrationslager im Schloss Lichtenburg auseinander. Verbunden mit dem Gedanken, die Diversität der Häftlingsgesellschaft aufzuzeigen, spielten die Lebensgeschichten verschiedener Häftlinge im Laufe des Seminars eine große Rolle. Die Arbeit in Minecraft wurde zudem immer wieder durch Einheiten unterbrochen, in denen die Perspektive ehemals Inhaftierter auf den Schlosskomplex betrachtet und diskutiert wurde. So haben die Teilnehmenden beispielsweise entlang des Weges vom Bahnhof in Prettin bis zur Gedenkstätte

an passenden Wegpunkten Zitate ehemaliger Häftlinge rezitiert, die sich unter anderem mit der Ankunft in Prettin und dem Weg durch die Stadt beschäftigten.
In Diskussionsrunden wurden erste Ideen für eine virtuelle Ausstellung zur Lichtenburg in Minecraft zusammengetragen. Dabei zeigten sich die Teilnehmenden sehr reflektiert hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen, aber auch Gefahren dieser „Spielewelt". Sie selbst waren es, die sehr ernsthaft klare Grenzen für die Gestaltung der virtuellen Ausstellung formulierten und beispielsweise zu dem Schluss kamen, dass weder Häftlinge, noch SS-Männer oder Aufseherinnen dargestellt und dass ebenso wenig Szenen aus dem Konzentrationslager nachgespielt werden sollten. Vielmehr reifte die Idee eines Rundgangs durch die Schlossanlage, bei dem die Spieler*innen verschiedene Informationen über das KZ Lichtenburg erhalten würden. Allerdings sollten diese Informationen nicht einfach nur „konsumiert" werden: Die Spieler*innen werden erst dann in den nächsten Raum teleportiert und können dort ihren Rundgang fortsetzen, wenn sie eine Frage richtig beantworten. Die Idee einer Adventure Map war geboren.
Im Verlauf des Seminars begannen die Teilnehmenden schließlich, die Schlossanlage in Minecraft nachzubauen und mit musealen Elementen zu versehen. Erste Aufgaben für künftige Spieler*innen wurden entwickelt und technisch umgesetzt, das Spielprinzip in seinen Grundzügen gestaltet. Da bis zum Ende des Seminars nicht alle Ideen und Wünsche der Teilnehmenden umgesetzt werden konnten, vereinbarten sie, die Map online zu stellen und von zu Hause aus weiterzubearbeiten.

Wie ging es weiter?

Das selbstständige Weiterarbeiten an der Adventure Map geriet bald ins Stocken. Ohne gruppendynamische Prozesse, Liveinteraktionen und eine pädagogische Begleitung der Jugendlichen scheint sich ein solcher Prozess – völlig in die Onlinewelt ausgelagert – nur schwer realisieren zu lassen. Das Interesse der Jugendlichen am Projekt blieb jedoch grundsätzlich bestehen.
Acht Monate nach dem ersten Seminar trafen sich die Teilnehmenden erneut an einem Wochenende, um die Adventure Map fertigzustellen und zu veröffentlichen. Zunächst wurden die selbstständig vorgenommenen Änderungen der Online-Phase besprochen, anschließend der weitere Anpassungsbedarf diskutiert und die Schritte zur Veröffentlichung festgelegt. Für die Erstellung der konkreten Aufgabenstellungen im Spiel war es auch wieder nötig, sich mit einzelnen Häftlingsbiographien auseinanderzusetzen.



Der Zellenbau kann virtuell erkundet werden

Auf dieser Basis gestalteten die Jugendlichen auch ein Museum in der virtuellen Welt, das Spieler*innen am Ende der Adventure Map besuchen können.
Schlussendlich wurde der Rundgang entlang des virtuellen Schlossareals mit spielerischen Elementen fertiggestellt, von den Teilnehmenden getestet und gefundene Fehler korrigiert.
Nach Abschluss des zweiten Seminars konnte HistoryCraft der Öffentlichkeit über die Webseite der Jungen Akademie zur Verfügung gestellt werden.

HistoryCraft – der Rundgang, die Adventure Map

Entstanden ist ein interaktiver virtueller Rundgang, der am heutigen Eingang zum hinteren Schlosshof beginnt. Die Spieler*innen werden darüber informiert, dass sie das Renaissanceschloss Lichtenburg vor sich sehen und es im folgenden Rundgang um die Nutzung des Schlosses als Konzentrationslager in der Zeit des Nationalsozialismus geht. Die Spieler*innen werden aufgefordert, zum Zellenbau zu gehen. Dabei passieren sie den Platz, an dem sich die Latrine befand. Über ein Hinweisschild und eingeblendete Erläuterungen erhalten sie vertiefende Informationen.

Das eigentliche Spiel startet im Zellenbau. Das ist insofern etwas Besonderes, als dass dieses Gebäude baupolizeilich gesperrt ist. Im virtuellen Rundgang in Minecraft haben die Spieler*innen nun die Möglichkeit, das Gebäude zu begehen, die Architektur virtuell auf sich wirken zu lassen und sich ein Bild davon zu machen, wie es aufgebaut ist und wie beispielsweise die Zellen angeordnet sind. Zunächst erhalten die Spieler*innen die Aufgabe, bestimmte Zellen ausgewählter Häftlinge zu finden, die fiktiv im Gebäude verteilt sind. Finden die Spieler*innen die Zelle von Ernst Reuter, werden sie in ein virtuelles Museum teleportiert, in dem sie mehr über dessen Lebensgeschichte erfahren: Unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten seines Amtes als Oberbürgermeister der Stadt Magdeburg enthoben, war Reuter 1933/34 zwei Mal im KZ Lichtenburg inhaftiert.[13]

Im Anschluss daran gehen die Spieler*innen in HistoryCraft auf den Dachboden des Schlosses, in dem sich die Schlafsäle der Häftlinge befanden. Hier haben sich die Jugendlichen entschieden, zwei Räume mit dreistöckigen Betten zu versehen, um einerseits auszudrücken, welch große Anzahl Inhaftierter in den Schlafsälen untergebracht war. Zum anderen haben sie sich damit gestalterisch dem Thema „Enge“ genähert. Die Aufgabe dort ist es, dem Geist von Kurt von Ruffin zu folgen, der als Homosexueller verfolgt wurde und unter anderem im KZ Lichtenburg inhaftiert war, und mehr über seine Lebensgeschichte zu erfahren.[14]

Den sogenannten Bunker, ein Kellergeschoss mit Einzel- und Isolierzellen, das für den verschärften Arrest genutzt wurde, haben die Jugendlichen in seinem gegenwärtigen Zustand unverändert nachgebaut. Die Spieler*innen erfahren hier mehr über das Bestrafungssystem im Konzentrationslager, alltägliche Folterungen und Misshandlungen im KZ und entdecken weitere Lebensgeschichten von Inhaftierten. Mit dem Aufsuchen einer Stehzelle, die sich am Ende des „Bunkerganges“ befindet, wird der virtuelle Rundgang abgeschlossen. Danach werden die Spieler*innen eingeladen, ein virtuelles Museum zu besuchen, in dem sie weitere Biographien finden und eine Minecraft-Figur in einer Polizeiuniform, die als Häftlingskleidung im KZ Lichtenburg genutzt wurde.

Auszeichnungen

Das Projekt HistoryCraft erhielt am 20. Mai 2017 im Rahmen einer Veranstaltung in der Theatrale in Halle (Saale) einen von 15 Jurypreisen des 14. freistil – Jugendengagementwettbewerbs in Sachsen-Anhalt.

Verleihung des Mitteldeutschen Medienkompetenzpreises am 10. Juni 2017 im MDR-Landesfunkhaus in Magdeburg

Darüber hinaus wurde HistoryCraft am 10. Juni 2017 in der Kategorie „Jugendliche bis 19 Jahre“ im MDR-Landesfunkhaus in Magdeburg mit dem Medienkompetenzpreis Mitteldeutschland ausgezeichnet: „Das Medium Computerspiel motivierte die jugendlichen Teilnehmer auf der einen Seite dazu, sich intensiv mit dem Konzentrationslager und der Geschichte seiner Häftlinge auseinanderzusetzen. Auf der anderen Seite wurden sie von passiven Konsumenten zu aktiven Produzenten, indem sie ihr Wissen über die Geschichte des Lagers in das Spiel umsetzten.“ [15]

Ausblick

HistoryCraft steht seit Anfang 2017 zum Download zur Verfügung und kann zur Vor- oder Nachbereitung eines Besuches der Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin genutzt werden. Denkbar ist auch die Verwendung der Adventure Map als Einstieg in die thematische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Allgemeinen oder mit der Praxis der Konzentrationslager im Besonderen. Das Projekt History-

Craft wurde auf verschiedenen Tagungen der historisch-politischen und der politischen Bildung sowie auf dem Deutschen Jugendhilfetag 2017 vorgestellt.
Allerdings zeigt sich auch, dass die meisten Pädagogen*innen kaum einen Zugang zur Lebenswelt der Minecraft-Spieler*innen haben, die wiederum für Kinder und Jugendliche so selbstverständlich ist. Dabei war gerade das Argument, innerhalb der historisch-politischen Bildungsarbeit, einen lebensweltlichen Zugang zur Zielgruppe zu schaffen, von Anfang an ein sehr gewichtiges. Damit sich Lehrer*innen und Jugendbildner*innen zukünftig einfacher ein Bild von HistoryCraft machen können, haben Anfang 2018 zwei Teilnehmer den virtuellen Rundgang durchgespielt und gefilmt. Aktuell arbeiten Melanie Engler und Tobias Thiel an der Erstellung eines pädagogischen Begleitmaterials, um den Einsatz in Bildungssettings zu vereinfachen.[16]
Perspektivisch ist zudem denkbar, weitere Seminare durchzuführen und die entstandene Minecraftwelt mit Jugendlichen weiterzuentwickeln. Dabei könnten ergänzende thematische Aspekte, wie beispielsweise Täter*innenschaft im KZ oder das Verhältnis zur Stadt Prettin, vertiefend beleuchtet und aufgegriffen werden. Zudem wäre gut vorstellbar, historisches Quellen- und Bildmaterial in die Map zu integrieren und den Rundgang noch interaktiver zu gestalten. Spannend wäre auch, gemeinsam mit Jugendlichen die Fragestellung zu erörtern, wie eine virtuelle Gedenkstätte aussehen könnte und dies dann entsprechend umzusetzen.

Anmerkungen

1 Im Renaissanceschloss Lichtenburg in Prettin, das bereits von 1812 bis 1928 als Strafanstalt gedient hatte, bestanden in den Jahren von 1933 bis 1945 in zeitlicher Abfolge ein Männer-KZ, ein Frauen-KZ sowie ein Außerlager des KZ Sachsenhausen. Damit besitzt der Schlosskomplex eine KZ-Geschichte, die nahezu die gesamte Zeitspanne nationalsozialistischer Herrschaft umfasst. Mehr als 10.000 Menschen waren zwischen 1933 und 1945 in der Lichtenburg inhaftiert, weil sie aus politischen, „rassischen", religiösen und sozialhygienischen Gründen, wegen ihrer sexuellen Orientierung sowie als „asozial" Stigmatisierte verfolgt wurden.

2 Vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.): JIM 2017. Jugend, Information, (Multi-) Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland, Stuttgart 2017, S. 48 und S. 51, online unter https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2017/JIM_2017.pdf [Stand vom 06. 03. 2018].

3 Im Kreativmodus stehen alle Bauelemente unbegrenzt zur Verfügung, Spieler*innen können jederzeit uneingeschränkt bauen und müssen sich nicht ums Überleben kümmern. Neben dem Kreativmodus kann man Minecraft auch im Survivalmodus spielen. Dann müssen Spieler*innen sich Lebensmittel besorgen und insbesondere nachts gegen Monster kämpfen.

4 Ein Avatar „ist eine künstliche Person oder eine Grafikfigur, die einem Internetbenutzer in der virtuellen Welt zugeordnet wird", online unter https://de.wikipedia.org/wiki/Avatar_(Internet) [Stand vom 15. 05. 2018].

5 Die Junge Akademie lädt z. B. ein, die Innenstadt von Wittenberg mitzubauen, online unter https://junge-akademie-wittenberg.de/bericht/mitbauen-der-lutherstadt-minecraft [Stand vom 16. 05. 2018].

6 Im Projekt „Zukunftstag" haben Jugendliche aus dem Landkreis Wittenberg in Minecraft gezeigt, was Faktoren sein könnten, um in der Region zu bleiben, und ihre Vorstellungen mit Verantwortlichen aus der Region diskutiert. Das Projekt ist online dokumentiert unter www.j-a-w.de/zukunftstag [Stand vom 16. 05. 2018].

7 Jugendliche haben im Projekt „Die faire Stadt der Zukunft" unterschiedliche Quartiere einer Stadt entworfen, deren Bevölkerung bei sinkenden Ressourcen wächst. Dazu gehörte auch der Entwurf eines neuen Bildungssystems. Das Projekt ist online dokumentiert unter www.die-faire-stadt.de [Stand vom 06. 03. 2018].

8 HistoryCraft wird im Abenteuermodus gespielt. Die Spieler*innen können die virtuelle Welt in diesem Modus besuchen und bespielen, aber nicht verändern, und nur die Blöcke benutzen und Handlungen ausführen, die von den Entwickler*innen der Spiele-Map vorgesehen sind. Solche von Spieler*innen für andere entwickelten Minecraft-Minispiele werden Adventure Maps genannt.

9 Vgl. Jörissen, Benjamin: Strukturale Ethnografie Virtueller Welten, in: Grell, Petra / Marotzki, Winfried /

Schellhowe, Heidi (Hrsg.): Neue digitale Kultur- und Bildungsräume, Wiesbaden 2010, S. 119 – 143.

10 In Minecraft und vielen anderen Computerspielen kann man sich von einem virtuellen Ort zu einem anderen „beamen“, also an einer Stelle verschwinden und an einer anderen erscheinen. Diese Ortsveränderung nennt man teleportieren.

11 Das Londoner Museum „Tate“ hat historische Gemälde in Minecraft so nachbauen lassen, dass Spieler*innen sie begehen und bespielen können. Das Projekt ist online dokumentiert unter http://www.tate.org.uk/context-comment/articles/tate-worlds-minecraft [Stand vom 16. 05. 2018].

12 Im Projekt „Das geteilte Berlin“ sind zwei Minecraft-Filme entstanden, in denen Kinder und Jugendliche erzählen, wie Menschen in Zeiten des Kalten Krieges versuchten, die Mauer zu überwinden oder andere daran zu hindern. Dazu gehören auch Spione und ein Gefangenenaustausch auf der Glienicker Brücke. Das Projekt ist online dokumentiert unter www.j-a-w.de/berlin [Stand vom 16. 05. 2018].

13 Nach seiner Entlassung aus dem KZ Lichtenburg emigrierte Ernst Reuter mit seiner Familie in die Türkei. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück. Als Regierender Bürgermeister von Berlin kämpfte er bis zu seinem Tod am 29. September 1953 unermüdlich für Freiheit und Demokratie.

14 Kurt von Ruffin (1901 – 1996) studierte nach dem Abitur Gesang. Während seiner Ausbildung sammelte er Erfahrungen in Salzburg und Mailand und hatte danach zahlreiche Engagements als Sänger und Schauspieler. 1936 erhielt er Filmverbot. Nach dem Krieg war Kurt von Ruffin wieder als Sänger und Schauspieler tätig.

15 Die Preisträger 2017, online unter https://www.mdr.de/medienkompetenzpreis/mmkp-zweinullsiebzehn-preisverleihung-100.html#sprung1 [Stand vom 17. 05. 2018].

16 Alle Materialien, die Minecraft-Welt-Dateien, der gefilmte Rundgang und demnächst auch das pädagogische Begleitmaterial stehen online zum freien Download bzw. zur kostenlosen Ansicht zur Verfügung unter www.j-a-w.de/historycraft [Stand vom 15. 05. 2018]. Die Veröffentlichung als Open Educational Ressource (OER) ist geplant.

Friedrich Weißler
Ein „nichtarischer“ Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler

Manfred Gailus

Innerhalb von fünf Tagen prügelten sie ihn zu Tode im KZ Sachsenhausen. Glaubwürdige Zeugen für die barbarische Tat gab es nicht. Aber der gerichtsmedizinische Befund spricht eine deutliche Sprache: Der Jurist Dr. Friedrich Weißler verstarb am 19. Februar 1937 an den Folgen schwerer Verletzungen an Kopf und Gehirn, Hals und Rachen, Brust, Rippen, Unterleib und Genitalien.[1] Ein Suizid – wie die SS-Wachmänner, der KZ-Lagerarzt Dr. Karl Heinz Schröder und KZ-Kommandant Karl Koch behaupteten – schied nach präzisen staatsanwaltlichen Ermittlungen als Todesursache definitiv aus. Wer war Friedrich Weißler? Und warum erschlugen ihn SS-Wachmänner im Verlauf eines extremen Gewaltausbruchs?

Friedrich Weißler, geboren 1891 in Königshütte (Schlesien) als jüngster von drei Söhnen des Rechtsanwalts Adolf Weißler, entstammte einer jüdischen Familie und wuchs in bildungsbürgerlich-liberaler Atmosphäre in Halle (Saale) auf. Er war in früher Kindheit getauft worden und erhielt eine Erziehung in evangelischer Tradition. Sein Vater war renommierter Jurist und hatte um 1910 durch vielseitiges Publizieren juristischer Fachliteratur reichsweit hohes Ansehen erlangt. Während des Ersten Weltkriegs erwies er sich als hochpatriotischer Zeitgenosse und litt schwer unter der deutschen Kriegsniederlage. Als im Juni 1919 der Versailler Vertrag unterzeichnet wurde, erschoss er sich. Er habe, so seine eigenen Abschiedsworte, „die Schmach“ nicht ertragen können. Sein Sohn Friedrich Weißler reüssierte indessen nach erfolgreichem Jurastudium und juristischer Promotion als junger Richter und rechtswissenschaftlicher Publizist während der Weimarer Republik. Aus der im Jahr 1922 geschlossenen Ehe mit der Pfarrerstochter Johanna Schäfer aus Plossig (preußische Provinz Sachsen) gingen die Söhne Ulrich (geb. 1925) und Johannes (geb. 1928) hervor. Politisch ließe sich der junge aufstrebende Jurist als „Vernunftrepublikaner“ beschreiben, der anfangs dem untergegangenen Kaiserreich etwas nachtrauerte, sich jedoch bald zu den demokrati-

schen und rechtsstaatlichen Grundlagen der Weimarer Republik bekannte. Ende 1932 erhielt der 41-jährige Richter die anerkennende Berufung zum Landgerichtsdirektor am Landgericht Magdeburg.

Hitlers Machtantritt bedeutete für den jungen Juristen jüdischer Herkunft eine Katastrophe. Rotten von SA-Männern und Angehörigen des *Stahlhelm – Bund der Frontsoldaten* vertrieben ihn im Februar und März 1933 mit Gewalt als angeblichen „Juden" auf schmähliche Weise aus dem Richteramt. Zunächst vom Dienst suspendiert, wurde er im Juli 1933 endgültig aus dem Justizdienst entlassen. Weißlers Entlassungsurkunde aufgrund des „Berufsbeamtengesetzes"[2] trug die Unterschrift Roland Freislers, zu dieser Zeit Staatssekretär im preußischen Justizministerium. Fluchtartig verließen die Weißlers Magdeburg und fanden im September eine Wohnung in der Meiningenallee im Berliner Westend. Sämtliche Versuche des versierten Juristen, mit schriftlichen Eingaben an Behörden noch „rechtliches Gehör" zu finden, blieben erfolglos. Auch viele einstige Studien- und Berufskollegen wandten sich nun von ihm ab.

Als Weißler einer befreundeten Juristenfamilie in Hamburg im Oktober 1935 Geburtstagsgrüße übersandte und dabei seine Entlassung erwähnte, reagierte die Anwaltsgattin mit drastischen Worten: „Dein Brief", so schrieb sie, „veranlasst mich [...] zu einer ernsten und aufrichtigen Stellungnahme zu Deinen Klagen gegenüber meiner Rasse und unserer Regierung. Du klagst nur an und stellst Dich als Märtyrer hin. Wie wir geschädigt wurden unter der Vorherrschaft der Juden erwähnst und bedenkst Du nie."[3] Was die evangelische Anwaltsgattin im Folgenden ausbreitete, war ein mit viel Inbrunst vertretenes nationalsozialistisches Weltbild. „Gebe Gott", so schloss sie ihre religiös unterfütterten Bekenntnisse, „dass auch das jüdische Volk heimfindet. Jede Blume hat ihre eigene Art, von Gott gegeben. Bei einer Kreuzung geht das Ursprüngliche verloren, das, was Gott gab. Jedes Volk hat seine Art, von Gott gegeben. Das ist Religion, ewiges Gesetz. Wenn Du dieses Urgesetz nicht anerkennst, werden wir zwei uns nie mehr verstehen."[4]
„Dein Brief", antwortete Weißler der „lieben Else", „hat mich wie ein Keulenschlag getroffen: Wer mir so schreiben kann, kennt mich entweder überhaupt nicht oder ist nicht mein Freund. Beides habe ich aber bisher von Dir annehmen zu dürfen geglaubt. Nur in dem Gedanken, dass Du wie so viele Andre der allgemeinen Psychose der Zeit erlegen

bist und im Hinblick auf frühere Gemeinsamkeiten zwinge ich mich zu einer Antwort.“[5] Weißler wies allerhand Anwürfe gegen das Judentum im Allgemeinen und ihn sowie seine Familie zurück und betonte, dass er sich sein „Deutschtum“ von Niemandem absprechen lasse. Zudem sei er bekennender Christ. Gemeinsam mit seiner aus dem Pfarrhaus stammenden Frau erziehe er seine zwei Söhne in christlichem Geist.

Als theologisch bewusster, kritischer Protestant lehnte Weißler die 1933 einsetzende völkische Selbstumwandlung der Kirche durch die von Hitler begeisterten, antisemitischen *Deutschen Christen* selbstverständlich ab und schloss sich der Bekennenden Kirche (BK) an. Hier erhielt der berufslose Jurist eine Beschäftigung als Büroleiter bei der Vorläufigen Kirchenleitung. In diesem Kontext wirkte er an der Ausarbeitung einer streng vertraulichen Denkschrift der 2. Vorläufigen Kirchenleitung an Hitler mit, die dem Reichskanzler Anfang Juni 1936 zugeleitet wurde. Die Petition beklagte den staatlich forcierten Trend zur Dechristianisierung in Deutschland, die seit der NS-Machtübernahme eingerissenen Gefährdungen der allgemeinen Sittlichkeit und Verletzungen des Rechts und den vielfach den Menschen aufgenötigten krassen Antisemitismus. Abschließend formulierte sie die eindringliche Frage an die Reichsregierung, ob denn künftig die NS-Weltanschauung als Ersatzreligion das Christentum in Deutschland ablösen solle. Durch Indiskretionen erschien der nichtöffentliche, politisch brisante Text in der Auslandspresse und löste zwei Wochen vor Beginn der Olympischen Spiele Unruhe und Empörung aus. Die betont staatsloyale Bekennende Kirche geriet in Verdacht, mit dem Ausland, mit dem angeblichen „Feind“, zusammenzuarbeiten.[6]

Am 7. Oktober 1936 kurz vor Mitternacht verhaftete die Gestapo Weißler in seiner Wohnung und lieferte ihn in das Polizeigefängnis am Alexanderplatz ein. Die Vernehmungen Weißlers ergaben, dass er in Verbindung mit Werner Koch, einem Vikar Bonhoeffers, und dessen Freund Ernst Tillich kirchenpolitische Informationen an die Auslandspresse weitergeleitet hatte. Darunter befand sich auch eine Version der Denkschrift, die Tillich – gegen eine ausdrückliche Anordnung Weißlers – für 50 Reichsmark an das Nachrichtenbüro Reuters weitergab. Während der Vernehmungen betonte Weißler, dass diese Aktivitäten keine strafbaren Handlungen gewesen seien. Er habe im Interesse der Ökumene gehandelt, denn es sei Wunsch der Christen im Ausland gewesen, mehr über die Vorgänge in Deutschland zu erfahren.

Seit der Inhaftierung Weißlers im Oktober 1936 rückten die Spitzengremien der Kirchenopposition immer mehr von ihrem inzwischen suspendierten Büroleiter ab. Seine verdeckte Informantentätigkeit, ohne Mandat seitens der BK-Kirchenleitung, nahm man ihm übel. Von Martin Niemöller sind harte Sätze überliefert: „Gegen Weißler muß *sofort* ein *klarer* Strich gezogen werden. Wir müssen sauber und klar handeln, das sind wir der BK schuldig."[7] Etliche Führungsmänner der Bekennenden Kirche sprachen von „Untreue" oder „Vertrauensbruch", konnten selbst die Sache nicht aufklären und forderten die Gestapo auf, die Verursacher der Indiskretion zu ermitteln. An eine kirchliche Solidaritätsaktion für die inhaftierten Weißler, Koch und Tillich, die im Wortsinn *unter die Räuber gefallen* waren, dachte in der Kirchenopposition kaum jemand.

Der Briefwechsel des inhaftierten Landgerichtsdirektors mit seiner Frau und den Kindern erlaubt Einblicke in seine monatelange Haftzeit im Polizeigefängnis Alexanderplatz.[8] Private Dinge, Familienangelegenheiten, sein körperliches und seelisches Befinden, religiöse Gefühle und Stimmungen stehen im Zentrum des Briefwechsels. Man gewinnt eine Vorstellung, wie das Familienleben nach dem Schock der Verhaftung notdürftig weitergehen musste: das knappe Geld, Schulbesuch der Kinder, Gottesdienstbesuche in Charlottenburg, gelegentlich auch in Dahlem. Es gibt Trost und Hilfe durch Verwandte und Freunde, darunter auch einige Pfarrer, namentlich durch den jungen Dahlemer Hilfspfarrer Franz Hildebrandt. Die Haftbedingungen waren streng, aber einigermaßen korrekt und bewegten sich noch in der Tradition des preußischen Strafvollzugs. Willkürliche Gewalt oder Folter gehörten nicht dazu. In einem Brief an die Kinder, inzwischen elf und acht Jahre alt, schildert Weißler im Januar 1937 seine Haftumstände:
„Nun will ich Euch erzählen, wie ich wohne: In dem Raum steht ein Bett, ein Schrank und ein Klosett – das ist alles. Das Bett muß also als Tisch dienen zum Essen, Schreiben usw. An der Wand hängt ein kleines offenes Regal zum Aufstellen des Eßnapfes, des Bechers, Seife, Bürsten u. dgl. [...] Das Fenster ist etwa 2 m über dem Boden, so dass man nicht hinaussehen kann. Zu öffnen ist nur die oberste Klappe mit einer Stange, die daran hängt. Durch das Fenster sehe ich zum Glück nur Himmel, keine Steinmauern. Ich wohne nämlich 4 Treppen hoch und habe dadurch auch viel Sonne, jetzt schon von 9 Uhr an. Die Lampe an der Decke wird von außen an- und zugeknipst. Bei Nacht kommt manchmal ein Aufseher, knipst an und guckt durch das Guckloch – wie bei uns in der Korridortür –, ob ich auch da bin. Spaßig, nicht?"[9]

Im Januar 1937 erschöpften sich die Gestapo-Verhöre im Polizeigefängnis. Weißler rechnete damit, entlassen zu werden. Offenbar reichten die polizeilichen Erkenntnisse nicht aus, um ein ordentliches Gerichtsverfahren gegen Weißler und die beiden Mitbeschuldigten zu eröffnen. Ein Gerichtsverfahren war für die NS-Machthaber auch zu diesem Zeitpunkt durchaus riskant. Mehrere Verfahren aus diesen Jahren sind bekannt, die mit Freisprüchen gegen beschuldigte Kirchenmänner endeten. Eine Entlassung aus der sogenannten „Schutzhaft“ erschien den Machthabern wiederum als unangemessen. Schließlich hatte es eine politisch unerwünschte Nachrichtentätigkeit ins Ausland gegeben und so etwas wollte man nicht fortgesetzt sehen. Blieb als dritte Möglichkeit: die Beschuldigten durch Lagerhaft aus dem Verkehr ziehen.

Am 13. Februar 1937 wurden die „Schutzhäftlinge“ Weißler, Koch und Tillich in das KZ Sachsenhausen überführt. Als „Nichtarier“ kam Weißler sofort in Einzelhaft in den Zellenbau, wo er frühmorgens am 19. Februar leblos aufgefunden wurde. Wie staatsanwaltliche Untersuchungen ergaben, war er Opfer eines aus wenigen SS-Wachmännern bestehenden Totschlägerkomplotts geworden.[10] Die Gelegenheit zu diesem Gewaltexzess ergab sich eher durch Zufall. Der Christ jüdischer Herkunft war zu diesem Zeitpunkt der einzige „Nichtarier“ im Lager. Wurde er erschlagen, weil er Angehöriger der Bekennenden Kirche war? Wohl eher nicht. Die Täter wussten nichts von seiner Biografie. Auch seine Verstrickung in die Denkschriften-Indiskretion spielte für sie keine Rolle. Maßgeblich für sie war allein der Umstand, dass Weißler in ihren Augen als ein „Jude“ galt. In mehrfacher Hinsicht handelte es sich bei dieser Tat um einen bösen Irrtum: Es waren Söhne von christlichen Eltern, die als fanatisch gläubige Nationalsozialisten einen Christen totschlugen, den sie – infolge ihrer ideologischen Verblendung – für einen „Juden“ hielten. Einer der brutalen Peiniger machte in der späteren gerichtlichen Untersuchung geltend, sein Vater in Unterfranken sei angeblich von einem jüdischen Viehhändler um seine Ersparnisse gebracht worden. Die Täter, untere Chargen der SS-Totenkopfverbände, handelten im Affekt, als ihnen absolute Gewalt über den einzigen „Nichtarier“ im Lager zufiel.

Das Verhalten der Bekennenden Kirche sieht aus der Rückschau von heute nicht günstig aus im „Fall Weißler“. Gewiss, bei seiner Nachrichtentätigkeit hatte Weißler keine Legitimation seitens der Kirchenleitung. Weißler handelte hier eigenmächtig. Im

Gestapoverhör begründete er sein Verhalten mit guten christlichen Argumenten. Der Büroleiter hatte an dieser Stelle eine Grenze überschritten, die die Bekennende Kirche partout nicht überschreiten wollte: vom Kirchenkampf in eigener Sache zur politischen Aktion, letztlich zu einem christlich begründeten Widerstand. Alles das, was man in kirchlicher Tradition als korrekte Haltung gegenüber der Obrigkeit ansah, sollte auch gegenüber dem NS-Regime unbedingt gewahrt bleiben. Weißler stand nicht einmal auf den Fürbittelisten der Bekennenden Kirche, die in ihren Gottesdiensten verlesen wurden. Nur wenige im Führungskreis der Kirchenopposition spürten die Versäumnisse gegenüber ihrem inhaftierten Glaubensbruder, die mangelnde öffentliche Solidarität. Am klarsten kam diese kritische Einsicht bei dem mit Dietrich Bonhoeffer befreundeten Theologen Franz Hildebrandt zum Ausdruck, der selbst einen teilweise „nichtarischen" Hintergrund hatte und noch im Laufe des Jahres 1937 nach England emigrierte.

*

Märtyrer, Helden, Heilige – auch die theologisch anspruchsvollen und stets etwas kopflastigen Protestanten brauchen sie in ihrer Erinnerungskultur. Besonders für die Zeit des Nationalsozialismus, als geistige Mittäter und Komplizen der Nazis unter den Protestanten das kirchliche Erscheinungsbild maßgeblich mitprägten. Indessen – die Helden und Märtyrer sind rar. Alle Welt kennt Dietrich Bonhoeffer, viele haben von Martin Niemöller gehört, aber wer kennt Friedrich Weißler? Schon bald nach der Gewalttat vom Februar 1937 reklamierte die Kirchenopposition ihn als *ersten Märtyrer der Bekennenden Kirche*. Es bleibt jedoch bis auf den heutigen Tag rätselhaft, warum Weißler in der kirchlichen Erinnerungskultur so lange Zeit so unbekannt geblieben ist. Lag es daran, dass an ihm der Makel des „Vertrauensbruchs" haftete? Lag es daran, dass er „nur" ein Laie und nicht ein ordinierter Theologe unter den evangelischen Glaubensbrüdern war? Oder lag es daran, dass sein Schicksal zugleich ein gravierendes Versagen der Bekennenden Kirche spiegelte? Friedrich Weißler war einer der wenigen, der die engen, selbst gesetzten Grenzen der Bekennenden Kirche überschritt und als „Nichtarier" das hohe persönliche Risiko des Widerstands auf sich nahm. Er bezahlte dies mit seinem Leben. Erst die gewandelten Umstände nach der deutschen Vereinigung von 1990 brachten in der Erinnerungskultur in Sachen Friedrich Weißler eine neue Dynamik in Gang. Das gilt sowohl für den Bereich der Juristen wie für die Kirchen. Im

Gedenktafel für Friedrich Weißler von 2006 im Foyer des Magdeburger Landgerichts, Aufnahme 2018

Jahr 1996 präsentierte das Bundesverwaltungsgericht in Berlin in Verbindung mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand eine aufklärende historisch-biografische Ausstellung zum „Fall Weißler". Anlässlich einer Gedenkfeier im Februar 2005 auf dem Gelände der Gedenkstätte Sachsenhausen sprachen die damalige Justizministerin Brigitte Zypries sowie Wolfgang Huber als Bischof der Kirche Berlin-Brandenburgs und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Bischof Huber bekannte in seiner Ansprache: „Wir tragen als Kirche schwer an dem, was Friedrich Weißler angetan wurde. Verlassen war er nicht nur von der deutsch-christlichen Reichskirche, die auf Seiten der Nationalsozialisten stand. Auch die Bekennende Kirche, für die Friedrich Weißler gearbeitet hat und als deren Glied er sich fühlte, trat ihm nicht zur Seite. Dazu bekennen wir uns als Evangelische Kirche in Deutschland. Nicht nur in ihren Stärken, sondern auch in ihrer Schwäche stehen wir im Erbe dieser Bekennenden Kirche. Wir bekennen uns zu unserer Geschichte, die in diesem Fall eine Geschichte der Schuld ist."[11] Während dieser eindrucksvollen Gedenkfeier wurde eine von der EKD gestiftete Gedenkstele auf dem Gelände eingeweiht. Seit November 2008 trägt ein Neubau des Landgerichts Magdeburg im Gedenken an seinen ehemaligen Landgerichtsdirektor den

Namen „Friedrich-Weißler-Haus“. In der evangelischen Kirche der deutschen Hauptstadt Berlin, wo Weißler seit 1933 lebte und aktiv am Kirchenleben teilnahm, fehlt es bedauerlicher Weise bis heute an einer kirchlichen Einrichtung, die seinen Namen trägt.

Lesehinweis:

Manfred Gailus, Friedrich Weißler. Ein Jurist und bekennender Christ im Widerstand gegen Hitler, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2017.

Anmerkungen:

1 Vgl. dazu den Bericht des Generalstaatsanwalts beim Landgericht Berlin vom 3. Juni 1937 an den Reichsminister der Justiz, in: Archiv der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin, I PKs 2/389.

2 Mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 waren „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, […] in den Ruhestand […] zu versetzen“.

3 Schreiben von Else Brandis vom 6. Oktober 1935 an Friedrich Weißler, in: Nachlass Friedrich Weißler.

4 Ebenda.

5 Antwortschreiben Friedrich Weißlers vom 12. Oktober 1935 an Else Brandis, in: Nachlass Friedrich Weißler.

6 Die Denkschrift samt Anlagen ist dokumentiert in: Martin Greschat (Hrsg.): Zwischen Widerspruch und Widerstand. Texte zur Denkschrift der Bekennenden Kirche an Hitler (1936), München 1987, S. 104 – 143. Zur internationalen Berichterstattung: Ernst C. Helmreich: Die Veröffentlichung der „Denkschrift der Vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche an den Führer und Reichskanzler, 28. Mai 1936“, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 87, 1976, S. 39 – 53.

7 Zitiert nach: Martin Greschat: Friedrich Weißler. Ein Jurist der Bekennenden Kirche im Widerstand gegen Hitler, in: Ursula Büttner / Martin Greschat: Die verlassenen Kinder der Kirche. Der Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im „Dritten Reich“, Göttingen 1998, S. 86 – 122, hier S. 112.

8 Der Briefwechsel befindet sich im Nachlass Friedrich Weißler.

9 Schreiben von Friedrich Weißler vom Januar 1937 an die Kinder, in: Nachlass Friedrich Weißler.

10 Vgl. dazu den Bericht des Generalstaatsanwalts beim Landgericht Berlin (wie Anm. 1).

11 Zitiert nach: Johannes Weißler: Die Weißlers. Ein deutsches Familienschicksal, Badenweiler 2011, S. 137 – 141.

Eine „mobile Gedenkstätte“: Die Wanderausstellung „‚…vergiss die Photos nicht, das ist sehr wichtig…‘ Die Verfolgung mitteldeutscher Sinti und Roma im Nationalsozialismus“

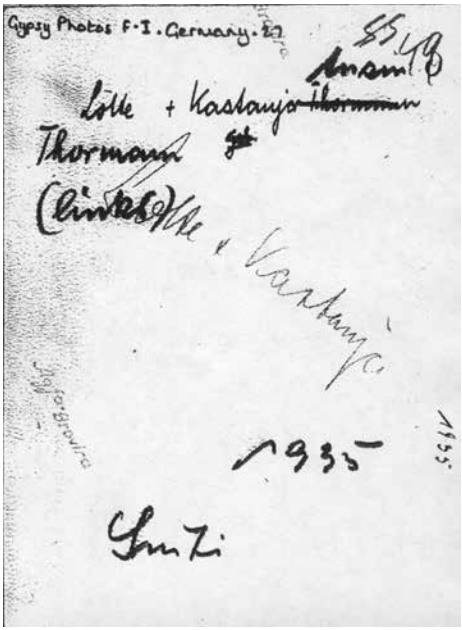
Jana Müller und Eve Rosenhaft

Vor 75 Jahren, am 29. Januar 1943, erhielten deutsche Polizeistellen die Anordnung, es seien auf Grund eines Erlasses des SS-Führers Heinrich Himmler, „Zigeunermischlinge, Rom-Zigeuner und nicht deutschblütige Angehörige zigeunerischer Sippen balkanischer Herkunft nach bestimmten Richtlinien auszuwählen und in einer Aktion von wenigen Wochen in ein Konzentrationslager einzuweisen. […] Die Einweisung erfolgt […] familienweise in das Konzentrationslager (Zigeunerlager) Auschwitz.“[1] *Von den mehreren Hunderttausenden Sinti und Roma, die dem nationalsozialistischen Genozid europaweit zum Opfer fielen, wurden ca. 20.000 in Auschwitz oder in Konzentrationslagern bzw. auf Todesmärschen nach dem Rücktransport ins Reich 1944 um ihr Leben gebracht. Unter den ersten Familien, die auf Grund des Erlasses 1943 nach Auschwitz deportiert wurden, waren Sinti und Roma aus dem heutigen Sachsen-Anhalt, von denen viele schon ab 1935 im „Zigeunerlager am Holzweg“ in Magdeburg interniert waren.*

Ab Januar 2018 ist in mehreren Städten eine Wanderausstellung zu sehen, die die Schicksale von neun dieser mitteldeutschen Familien, insgesamt von ca. 70 Männern, Frauen und Kindern, darstellt. Der Titel der Ausstellung, „…vergiss die Photos nicht, das ist sehr wichtig…“, bezieht sich auf einen einmaligen Bestand an Fotos aus der Zeit vor der Deportation, der den Kern der Ausstellung bildet, sowie auf das Verhältnis zwischen dem Fotografen und den von ihm abgebildeten Sinti und Roma. Erstaunlicherweise lagern die Fotos in Liverpool, und die Ausstellung entstand in Zusammenarbeit zwischen der Dessauerin Jana Müller und der Liverpoolerin Eve Rosenhaft, nachdem sie ihre gemeinsame Freude an den Bildern und den gemeinsamen Wunsch, die Familienschicksale aufzuarbeiten, entdeckt hatten. Bei der Eröffnung in Dessau am 25. Januar 2018 erklärte Eve Rosenhaft die vielfachen Zusammenhänge:

Es ist etwas mehr als 20 Jahre her, dass ich beim Stöbern im Sondersammlungsbereich der Liverpooler Universitätsbibliothek auf die Fotos gestoßen bin. Fotos von

Pauline (Lotte) Thormann und Kastanja Ansin in Dessau-Roßlau, Aufnahme von Hanns Weltzel 1935



Pauline (Lotte) Thormann und Kastanja Ansin, Rückseite, Beschriftungen von Hanns Weltzel

deutschen Sinti aus den 1930er Jahren, hieß es im damals neuen Onlinefindbuch, und ich war sofort neugierig. Denn ich wusste, dass in den 1930er Jahren deutsche Sinti und Roma bereits unter Verfolgung standen. Stellte ich mir Fotos aus der Zeit des Nationalsozialismus vor, dann kamen mir nur die erkennungsdienstlichen Fotos der Kriminalpolizei oder die anthropometrischen Aufnahmen der sogenannten Rassenhygieniker in den Sinn. Ich ließ die Kiste mit den Fotos holen, und da öffnete sich eine neue Welt: Es sind Bilder aus dem deutschen Alltag, aus denen Frauen und Männer – meist junge oder jugendliche – selbstbewusst und entspannt in die Kamera schauen: uns ansehen. Selbstverständlich fragt man sich zuerst, wer die Menschen auf den Fotos wohl sind, und: Was ist aus ihnen geworden? Für mich war allerdings die erste Frage: Wer hat die Fotos gemacht, wo, unter welchen Umständen – zumal angesichts der Ausgrenzungs-

Hanns Weltzel mit Bertha Stein (Nunai) in Dessau-Roßlau, unbekannte/r Fotograf/in

und Verfolgungsmaßnahmen, die bereits im Gang waren, als die Fotos aufgenommen wurden? Hier boten die Beschriftungen auf den Rückseiten der Fotos schon erste Hinweise: Im ersten Schritt notiert der Fotograf die Namen der Fotografierten, wie er sie kennt. Sie sind Lotte und Kastanja – Bekannte, vielleicht Befreundete. Dann fügt er deren Familiennamen hinzu – Thormann, dann korrigiert er sich – nein, Ansin. Das heißt, er kennt seine „Subjekte", es macht ihm etwas aus, wer sie sind.

Wer genau der Fotograf war, ergab sich dann aus Briefen, die in der Kiste mit den Fotos lagen: Der Fotograf war ein gewisser Hanns Weltzel, Fotojournalist, der diese Menschen in seiner Heimatstadt Roßlau kennen gelernt hatte.[2]

Die Sinti hatten zwar feste Wohnplätze in den Städten, gingen im Frühjahr und Sommer aber meist Wandergewerben nach oder handelten auf den ländlichen Pferdemärkten, was sie mehrmals im Jahr nach Dessau, Roßlau und Umgebung brachte. Aus Weltzels

Klara Weltzel und Pauline Thormann (Lotte) in Dessau-Roßlau, Aufnahme von Hanns Weltzel, wahrscheinlich 1935

Briefen geht hervor, dass er tatsächlich die Sinti als Freunde angesehen hat. Als ich Weltzel und seinen Sintifreunden zuerst begegnete, bestand die Liverpooler Sammlung aus 44 Fotos und einigen Briefen und Berichten. Im Jahre 2000 konnte ich den Großteil des Nachlasses Hanns Weltzels aufspüren, insgesamt an die 200 Fotos und schriftliches Material. In den 1960er Jahren hatte Weltzels in der DDR lebende Witwe Klara (geb. Czychowski) die Fotos nach und nach an den Braunschweiger Pastor Georg Althaus verkauft. Dieser hatte im Rahmen seiner Missionstätigkeit überlebende Sinti aus den Familien kennengelernt, die Weltzel vor dem Krieg fotografiert hatte, und sie hatten ihm von Weltzel und seinen Fotos erzählt. Unter den von Althaus erworbenen und seit 2000 in Liverpool archivierten Fotos waren Aufnahmen von Weltzel und seiner Frau Klara, die freundschaftliche Beziehungen zwischen ihnen und den Familien zu bestätigen scheinen. Auch erhalten gebliebene Briefe in Deutsch und Romanes, die

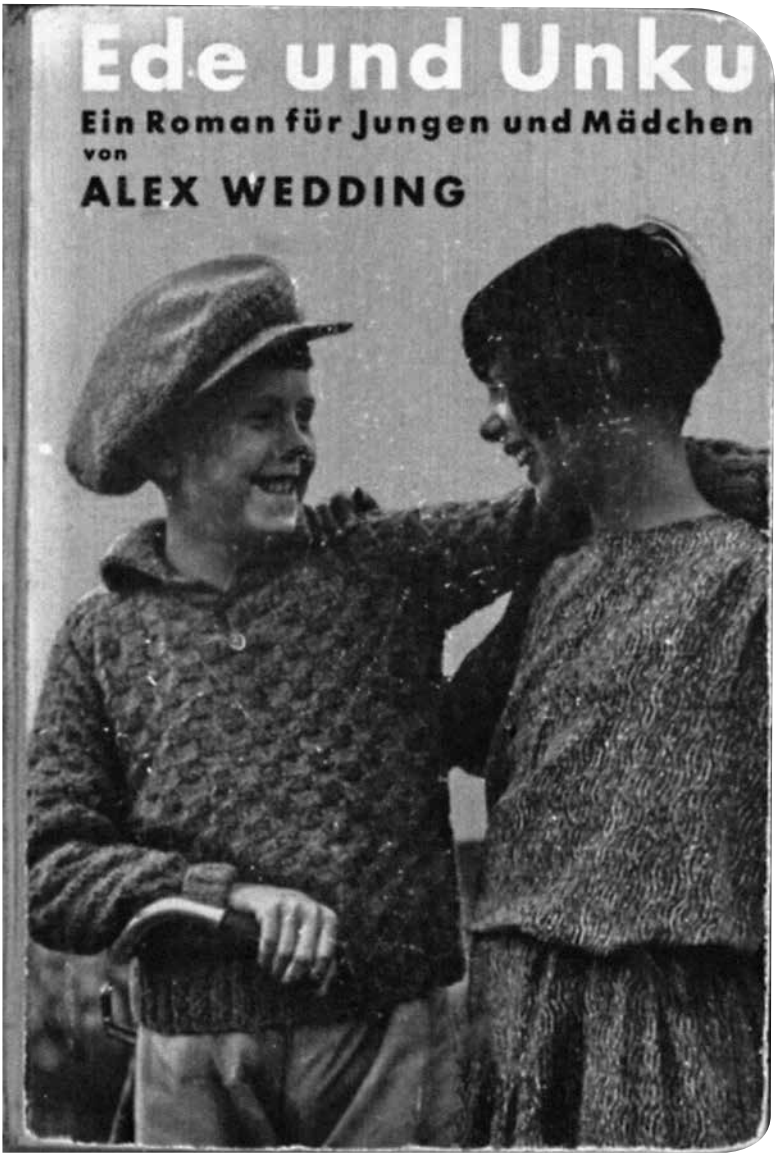
Erna Lauenburger (Unku) in Dessau-Roßlau, Aufnahme von Hanns Weltzel 1936

Sinti an Weltzel geschrieben hatten, verweisen auf die guten zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die Geschichte ist natürlich etwas komplizierter, denn es gab einen bestimmten Grund, warum die Familiennamen der Sinti Weltzel interessierten. Die Fotos sind jetzt in Liverpool, weil er sie als Illustrationen für einen Aufsatz über die mitteldeutschen Sinti veröffentlichen wollte, in der Zeitschrift der Gypsy Lore Society, einer wissenschaftlichen

Gesellschaft, deren Sitz in Liverpool war. Seit dem 18. Jahrhundert bedeutete der wissenschaftliche Umgang mit Sinti und Roma, dass man – und man war fast nie Rom oder Sinto – ihre Bräuche und Sprache untersuchte, und dazu gehörte meist ein genealogischer Zugang, um Familienstrukturen und Transmissionswege der Sprache zu erläutern. Um das machen zu können, musste man nicht nur die Rufnamen wissen, unter denen sie im Familien- und Freundschaftskreis bekannt waren – deren „Sintinamen“, sondern auch deren „bürgerliche“ Namen und Vornamen. Auf der offiziellen Geburtsurkunde der „Lotte“ z. B. stand Pauline Thormann. Weltzel wollte das wissen, um für seine Sprachforschung Familienstammbäume zusammenzustellen (was er auch gemacht hat). In jeder Hinsicht fatal war aber die Tatsache, dass auch die sogenannten rassenhygienischen Forscherinnen und Forscher, die einen großen Anteil an der Erfassung und Verfolgung der Sinti und Roma im Nationalsozialismus trugen, um dasselbe Wissen bemüht waren. Um seine Hypothese zu bestätigen, nicht „rassenreine Zigeuner“, sondern „Zigeunermischlinge“ würden zur kriminellen „Asozialität“ neigen, versuchte ab 1936 der Leiter der Rassenhygienischen Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt, Dr. Robert Ritter, mit Hilfe der Kriminalpolizei möglichst alle „Zigeuner“ ausfindig zu machen: Sie sollten daraufhin untersucht werden, ob sie „Reinrassige“ oder „Mischlinge“ seien. Hierzu gehörten nicht nur unter Zwang durchgeführte Haar- und Blutproben, Vermessungen und Fotoaufnahmen, sondern auch Verhöre über Abstammung und Familienbeziehungen, bei denen die Verhörten geschlagen oder mit Lagerhaft bedroht wurden. Dabei wurden auch kirchliche und standesamtliche Unterlagen herangeholt. Schließlich versuchten Ritter und seine Mitarbeitenden, das Wissen und die Quellen der Wissenschaftler auszuschöpfen, die bereits auf diesem Gebiet tätig waren. In einem 1948/49 verfassten Bericht, der unveröffentlicht blieb, berichtete Hanns Weltzel ausführlich von einem Besuch, den Ritter und zwei seiner Mitarbeiterinnen ihm in Roßlau abgestattet hatten.

So wurde die ganze Tradition ethnologischer und sprachwissenschaflicher Forschung über Sinti und Roma gewissermaßen in der NS-Verfolgung impliziert. Und gerade bei Hanns Weltzel tritt die Ambivalenz, ja die Tragik dieser Geschichte besonders hervor. Aus demselben Bericht geht nämlich hervor, dass Weltzel bereits Mitte der 1930er Jahre sehr wohl von der Verfolgung seiner Sinti-Freunde wusste – bei all den schönen Fotos. Er wusste, dass sie Anfang 1938 auf Anordnung der Gestapo aus Dessau-Roßlau ausgewiesen wurden, nachdem sie sich dort niedergelassen hatten, weil sie keine Ge-



Deckel des 1931 im Malik-Verlag veröffentlichten Romans von „Alex Wedding“ (Grete Weiskopf)

werbescheine mehr erhielten und sich das Reisen nicht mehr leisten konnten. Als sie daraufhin in das sogenannte Zigeunerlager in Magdeburg gebracht wurden, eines der vielen Internierungslager für Sinti und Roma, die bereits ab 1935 überall in Deutschland durch die örtlichen Kommunalbehörden eingerichtet wurden, besuchte und fotografierte er sie dort. Er wusste von den menschenunwürdigen Bedingungen zu berichten, unter welchen sie dort leben mussten. Er war im Bilde, als Mitte 1938, im Laufe der Aktion „Arbeitsscheu Reich“[3] die meisten Männer ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt wurden. Er wusste auch, dass „seine“ Sinti wie alle anderen ab Oktober 1939 ihren Wohnort nicht mehr verlassen durften. Während des Krieges diente Weltzel an der Ostfront als Kraftwagenfahrer bei der Wehrmacht. So ist es möglich, dass er nicht zeitgleich von dem letzten Schritt in der angestrebten Vernichtung der Sinti und Roma erfuhr: den Massendeportationen ins Vernichtungslager Auschwitz im Frühjahr 1943. Er hatte allerdings noch beim Einsatz im besetzten Polen Sinti und Roma getroffen, die 1940 während der ersten Deportationen aus dem Reich verschleppt worden waren, und bei ihnen nach seinen Freunden gefragt. Er wurde auch bei Berichten über Massentötungen polnischer Roma hellhörig.

Nach 1945, als klar wurde, was Krieg und Deportationen für die deutschen und europäischen Sinti und Roma bedeutet hatten, warf Weltzel sich selbst vor, er habe nicht den Mut gehabt, sich offen für sie einzusetzen, aber zumindest habe er vermeiden können, mit Ritter direkt zu kollaborieren. 1948/49 schrieb er von der „Scham, dass ein System einen Menschen zwingen kann, so rückgratlos zu werden wie ich mich seinerzeit stellen musste“[4]. Bereits Ende der 1930er Jahre vermuteten mitteldeutsche Sinti, Weltzel hätte sie tatsächlich an die Nazis verraten, und als er in den 1950er Jahren verschwand, kursierte auch unter Tsiganologen[5] das Gerücht, er sei wegen seiner Beteiligung an der Verfolgung der Sinti und Roma entweder von Überlebenden ermordet oder von den Sowjetbehörden bestraft worden. Tatsache ist, dass Weltzel seit 1949 Kontakt zu der von West-Berlin geleiteten antikommunistischen „Kampfgruppe gegen die Unmenschlichkeit“ hatte, was durch seine Tätigkeit als Vertreter im Außendienst für das Anhaltische Serum-Institut Dessau erleichtert wurde. Im April 1952 wurde er festgenommen und in den „Roten Ochsen“[6] in Halle (Saale), Haft- und Internierungsstätte des sowjetischen Geheimdienstes NKWD, geschleppt. Am 5. Juli 1952 zum Tode verurteilt, wurde Hanns Weltzel im folgenden September in Moskau erschossen. Er war 50 Jahre alt.

Während Hanns Weltzel – jenseits eines kleinen Kreises von Tsiganologen – jahrelang vergessen blieb, war eine der jungen Sintezzas, die er damals fotografiert hatte, zumindest ihrem Sintinamen nach DDR-Bürgerinnen und -Bürgern sehr bekannt. Das war Erna Lauenburger, genannt Unku. Weltzel wusste anscheinend nicht, als er die 1920 geborene Unku kennenlernte, dass sie bereits die Hauptfigur eines Kinderromans war: Die Schriftstellerin Grete Weiskopf hatte Unku und ihre Familie in Berlin kennengelernt und sie zur Protagonistin in ihrem Roman „Ede und Unku“ gemacht. 1931 unter dem Pseudonym „Alex Wedding“ im kommunistischen Malik-Verlag erschienen, wurde der Roman 1933 von den Nazis verbrannt und verboten. Wie die meisten ihrer Angehörigen – „Weltzels“ Sinti – überlebte Unku den Genozid nicht, sondern wurde in Auschwitz ermordet. In der DDR war der Jugendroman „Ede und Unku“ ab 1972 Pflichtlektüre im Schulunterricht.

2013 kreuzten sich die Wege der Liverpooler Wissenschaftlerin Eve Rosenhaft, die seit Jahren anhand der Fotos über Weltzel und „seine Sinti“ forschte, und der in der DDR aufgewachsenen Jana Müller (Alternatives Jugendzentrum Dessau), für die die Aufarbeitung der Geschichte von Unku und den von Weltzel fotografierten Menschen zu einem wichtigen Bestandteil ihrer Jugend- und Erinnerungsarbeit geworden war.[7]
Und so kam es zum gemeinsamen Projekt für die Ausstellung – eine „mobile Gedenkstätte“, wofür vor allem Jana Müller die zuvor unabhängig voneinander geführten Forschungen in Archiven fortsetze und erweiterte. Es war und ist ein heikles Projekt, gleichzeitig der Opfer des Völkermords und des Fotografen zu gedenken, der bei aller menschlichen Sympathie für die Opfer nichts gegen deren Verfolgung unternommen hat.
Als genauso ambivalent empfinden wir, dass wir bei der Rekonstruktion der Familienschicksale zu einem großen Teil in den Fußstapfen der Täter wandelten, deren genealogische Methoden und Quellen verwendeten. Wir haben eine Darstellungsweise gewählt, die es den Besucherinnen und Besuchern erlaubt, zwischen Weltzels Fotos und Opferdokumenten einerseits und Täterdokumenten andererseits zu unterscheiden, und wir glauben, diese Quellen mit der Ausstellung zu besseren Zwecken verwendet zu haben.
Hervorzuheben ist vor allem die Beratung und Unterstützung durch Siegfried und Mario Franz, Heinz Stein und Janko Lauenberger, den Nachfahren mitteldeutscher Sinti.
Mit dem Erinnern an den nationalsozialistischen Völkermord an Sinti und Roma verbinden wir auch die Hoffnung und Forderung, dass den Angehörigen dieser Minderheiten

endlich ein gleichberechtigtes und chancengleiches Leben in Europa und weltweit zugestanden wird. Indem wir auch Hanns Weltzels gedenken, wollen wir daran erinnern, dass auch wir, die wir zur sogenannten Mehrheitsgesellschaft gehören, jederzeit vor der Wahl stehen können, angesichts des Unrechts zu schweigen, oder aber zu handeln.

Für weitere Informationen zur zweisprachigen Ausstellung (Deutsch/Englisch), wenden Sie sich bitte an Jana Müller (ajz.dessau@gmail.com).

Anmerkungen

1 Zimmermann, Michael: Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, Hamburg 1996, S. 301.

2 Ausführlich zum Leben und Charakter Hanns Weltzels, mit Quellenangaben: Rosenhaft, Eve: Hanns Weltzel (1902–1952). Ein Leben im 20. Jahrhundert, in: Dessauer Kalender 2014, S. 92–107.

3 Im Zuge der von der Kriminalpolizei im Juni 1938 durchgeführten Aktion „Arbeitsscheu Reich“, die sich gegen Personen richtete, die als „asozial“ eingestuft worden waren, wurden mehr als 10.000 Menschen verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt.

4 Weltzel, Hanns: „Fortsetzung” (MS 1949), University of Liverpool Library, GLS XIV.38, S. 5.

5 Tsiganologie ist die Wissenschaft von Kultur und Sprache der Roma und Sinti.

6 Vgl. Zur Geschichte des historischen Ortes, online unter https://gedenkstaette-halle.sachsen-anhalt.de/geschichte/ [Stand vom 16. 05. 2018].

7 Der Kurzfilm *Was mit Unku geschah. Das kurze Leben der Erna Lauenburger* wurde im Rahmen des Dessau-Roßlauer Jugendprojekts 2009 fertiggestellt und ist online abrufbar unter https://www.youtube.com/watch?v=kXSVnZrMRvQ [Stand vom 16. 05. 2018].

Ausschnitt des sechs Kilometer langen Grenzlandwegs

Vom Eisernen Vorhang zum Grünen Band. Bildung für nachhaltige Entwicklung als Chance für historische und ökologische Lernorte an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Erfahrungen aus dem Grenzlandmuseum Eichsfeld

Georg Baumert, Konstanze Erben, Mira Keune

Über 40 Jahre waren Deutschland und Europa geteilt. Die Grenze, die Deutschland zerschnitt, war vom SED-Regime mit Zäunen und Minenfeldern abgeriegelt worden. Die fortwährende Perfektionierung der Sperranlagen entlang der innerdeutschen Grenze kann in ihrer kombinierten politischen, geografischen und ökologischen Dimension als ein bis dahin in der Geschichte beispielloser Vorgang angesehen werden: Allein in Deutschland wurden auf fast 1.400 Kilometern Länge gewachsene Kultur- und Naturlandschaften zerschnitten, Schneisen in Wälder geschlagen, Wiesen und Äcker zerteilt und der bisherigen Nutzung entzogen, schließlich sogar Wasserläufe versperrt. Die

Bevölkerung wurde durch die Einrichtung von Sperrgebieten größtenteils ausgesperrt, so dass nur wenige Zutritt zum grenznahen Raum hatten. Alle Maßnahmen hatten den Zweck, Platz für Sperranlagen sowie ein freies „Sicht- und Schussfeld“ zu schaffen, um Menschen mit Gewalt am Verlassen des Landes zu hindern und damit die Herrschaft der SED zu sichern.

Die genannten Eingriffe und die erzwungene Abgeschiedenheit haben dazu geführt, dass sich im Grenzstreifen und in dessen unmittelbarer Umgebung unbeabsichtigt und zunächst auch unbemerkt ein Netz verschiedener seltener Lebensräume entwickeln konnte, die andernorts auf beiden Seiten der Grenze durch Veränderungen in der Bewirtschaftung oder durch Bebauung bereits verschwunden waren. Diese Räume wurden Rückzugsorte und Ausbreitungslinien seltener Pflanzen- und Tierarten. Mit der Grenzöffnung ab 1989 und den folgenden politischen Veränderungen in Europa wurde aus dem Eisernen Vorhang und Todesstreifen eine Lebenslinie, aus der sich mit dem Grünen Band das erste gesamtdeutsche und zwischenzeitlich das größte europäische Naturschutzprojekt entwickelte. Das Motto der Initiative Grünes Band lautet „Grenzen trennen – Natur verbindet“.[1]

Der 2014 vorgestellte Abschlussbericht zur Machbarkeitsstudie „Welterbe Grünes Band“ stellt zur Bedeutung und zur öffentlichen Wahrnehmung des Grünen Bandes Folgendes fest: *„Der ehemalige Eiserne Vorhang stellt die komplexeste und am stärksten entwickelte aller reliktischen Grenzlandschaften des Kalten Krieges dar, welche sich in ein Habitatnetzwerk von globaler Bedeutung gewandelt hat und für die langfristige Bewahrung Europas einzigartiger Ökosyteme und biologischer Vielfalt essentiell ist – diese wiederum verkörpern die universelle Bedeutung der Stätte. […] Dennoch wird das EGB (Europäisches Grünes Band) in der öffentlichen Wahrnehmung überwiegend als Naturschutzprojekt aufgefasst, oft ohne Bezüge zu kulturellem Erbe. Auch wenn dies nicht auf die EGB-Initiative zutrifft, bleibt der Fokus doch auf Naturschutzaspekten. Global gesehen ist das EGB dem Risiko ausgesetzt, dass es nicht adäquat verstanden wird […]. Die Bezeichnung ‚Europäisches Grünes Band‘ vermittelt nicht den geschichtlichen Kontext und das Spektrum der repräsentierten Werte.“*[2]

Darüber hinaus vermittelt die Bezeichnung auch nicht das Lernpotential für die Demokratie: Verstanden als Erinnerungslandschaft und Gedächtnis der Landschaft, bietet

das Grüne Band vielfältige Möglichkeiten für die Wahrnehmung ökologischer und historisch-politischer Zusammenhänge in einer einzigartigen Natur- und Kulturlandschaft. Die Vermittlung der Themen erfolgt durch eine interdisziplinäre Auseinandersetzung im Sinne einer „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE). Bei diesem Ansatz geht es darum, das Grüne Band als einen Lernort für die Demokratie wahrzunehmen, indem die Bewertungs- und Gestaltungskompetenz des Einzelnen in seinem Bildungsprozess gestärkt wird.[3]

Das Potential des Grünen Bandes als BNE-Lernort soll am Beispiel der interdisziplinären Bildungsansätze des Grenzlandmuseums Eichsfeld vorgestellt werden. Der Ansatz, die drei Themenfelder „Aufarbeitung der SED-Diktatur“, „Demokratie in Deutschland“ und „Ökologie und Umweltbildung“ in der Bildungsarbeit zu verbinden, geht bereits auf die Gründung der Einrichtung im Jahr 1995 zurück. Ausgehend von dem Wissen um das Erbe von zwei Diktaturen in Deutschland im 20. Jahrhundert verfolgt der Trägerverein mit seinen Angeboten das Ziel, kritisches Geschichtsbewusstsein zu schärfen, Demokratiebewusstsein zu stärken und verantwortungsbewusstes Handeln zu fördern.[4] Die Lage des niedersächsisch-thüringischen Grenzlandmuseums Eichsfeld ist dafür der Ausgangspunkt. Es befindet sich am ehemaligen innerdeutschen Grenzübergang Duderstadt/Worbis im Eichsfeld, **auf** der heutigen Landesgrenze zwischen Niedersachsen und Thüringen und besteht aus drei Bereichen: Die Dauerausstellung dokumentiert in drei historischen Gebäuden des ehemaligen Grenzübergangs die Geschichte der deutschen Teilung und des Grenzregimes der DDR sowie den Alltag mit der Grenze. Dabei wird deutsche und europäische Geschichte am Beispiel des Eichsfelds, einer über Jahrhunderte gewachsenen Kulturregion in der Mitte Deutschlands, verdeutlicht. Zwei weitere Ausstellungen informieren über das Grüne Band. Außerdem gehört der Grenzlandweg, ein sechs Kilometer langer länderübergreifender Rundwanderweg, zur Gedenkstätte. Das Besucherleitsystem auf dem Grenzlandweg bietet Auskünfte zu den original erhaltenen Grenzanlagen sowie zu den ökologischen Besonderheiten der Grenzregion. Eine Bildungsstätte lädt dazu ein, Ausstellungsthemen in Workshops und mit Zeitzeugengesprächen zu vertiefen oder sich mit Demokratie- und Zukunftsfragen auseinanderzusetzen.

Die ökologische Ausrichtung ist mit zwei Namen verbunden: dem bereits verstorbenen Prof. Heinz Sielmann und Prof. em. Hans Köpp. Der Tierfilmer Heinz Sielmann[5] drehte

Workshop: Die Hahle – ein grenzüberschreitendes Gewässer

1988 – unter anderem im Eichsfeld – die Dokumentation „Tiere im Schatten der Grenze“. Am Ende des Films erklärt er: *„Denkt man an die Geschichte dieser Grenze mitten durch Deutschland, dann kann man ihr wohl kaum etwas Positives abgewinnen. Vielleicht bietet sie aber uns Naturschützern noch eine Chance. Wie wir gesehen haben, gibt es im Schatten der Grenze noch intakte Lebensräume, Refugien der Natur mit einer reichen Tier- und Pflanzenwelt – ein verlockendes Ziel für ein gemeinsames Naturschutzprojekt von Ost und West. Ich jedenfalls, […] kann mir kein besseres Denkmal für eine überwundene deutsch-deutsche Grenze vorstellen, als einen großen Nationalpark von der Ostsee bis zum Thüringer Wald.“* [6] Damit nimmt Heinz Sielmann die Idee des Grünen Bandes vorweg. Wenige Jahre später gründet er die Heinz-Sielmann-Stiftung mit Sitz im Gut Herbigshagen bei Duderstadt, neun Kilometer entfernt vom Grenzlandmuseum Eichsfeld. Beide Einrichtungen arbeiten eng zusammen.[7]

Die zweite Person ist Hans Köpp, der beide Einrichtungen seit ihrer Gründung wissenschaftlich begleitet hat und das Grenzlandmuseum Eichsfeld bis heute berät. Direkt mit der Grenzöffnung begann unter der Leitung von Hans Köpp, Fachbereich Forstwirtschaft

an der Fachhochschule in Göttingen, eine systematische und lückenlose Kartierung der Landschaftsstrukturen und des Landschaftsbildes entlang der 60 Kilometer langen Grenze Südniedersachsens und Thüringens, die in diverse Diplomarbeiten mündete.[8]

Als das Grenzlandmuseum Eichsfeld im Jahr 2000 um die bereits erwähnte Bildungsstätte ergänzt wurde, erweiterte sich der Bildungsansatz: *„Die Bildungsstätte am Grenzlandmuseum Eichsfeld verfolgt mit ihrem Angebot die Ziele der Bildung für nachhaltige Entwicklung i. S. d. Agenda 21. Dazu werden in einem ganzheitlichen Bildungsansatz die Inhalte der politischen und der Umweltbildung neu zueinander in Beziehung gesetzt.“*[9] In den darauffolgenden Jahren entstanden umweltpädagogische Angebote, die am ehemaligen Todesstreifen, dem heutigen Grünen Band, stattfinden. Die historischen und ökologischen Aspekte werden über den historischen Ort immer miteinander verbunden und in Beziehung gesetzt.

Die Umweltpädagogik setzt, anders als die klassische Gedenkstättenpädagogik, bereits im Kindergarten und in der Grundschule an. Die umweltpädagogischen Angebote im Grenzlandmuseum Eichsfeld richten sich an alle Schulformen und Klassenstufen, werden jedoch überwiegend von Grundschulen wahrgenommen. Pro Jahr nehmen über 600 Schülerinnen und Schüler an thematischen Workshops teil. Die Tendenz ist steigend, auch bei höheren Klassenstufen. Die Angebote orientieren sich an vier Dimensionen der Bildung für nachhaltige Entwicklung: Ökologie, Ökonomie, Soziales und Kultur. Am Grünen Band wird ein Bogen vom vorsorgenden Wirtschaften über die Erhaltung von Ökosystemen bis hin zur nachhaltigen Lebensweise und Verantwortung für die Gemeinschaft gespannt, die Partizipation und das eigene Gestalten stehen im Vordergrund.

Zwei Beispiele aus den umweltpädagogischen Angeboten verdeutlichen die Intention des Bildungsansatzes. Alle Veranstaltungen finden immer direkt auf dem Grünen Band statt: Im Workshop „Lebensraum Wiese“ untersuchen die Teilnehmenden eine intensiv und eine extensiv bewirtschaftete Wiese. Ein Ziel des Workshops ist es, Wiesen als Lebensgemeinschaften von Pflanzen und Tieren zu verstehen, die auf diesen Lebensraum mit seinen typischen Eigenschaften und auf dessen Bewirtschaftung durch Menschen angewiesen sind. Das Bewusstsein der Teilnehmenden für eigenverantwortliches Handeln wird angeregt und gestärkt. Während sie auf den Wiesen Pflanzen suchen und

bestimmen, werden sie mit den Grenzrelikten konfrontiert, z. B. durch den „Stinkenden Storchschnabel“ (Geranium robertianum): Er wächst auf Mauerresten, am Grünen Band verbergen sich unter der Pflanze Betonreste der Sperranlagen.

Es folgt ein altersgerechter erster Einblick in Aufbau und Funktionsweise der DDR-Grenzsperranlagen. Durch die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Anlagen für die Menschen auf beiden Seiten der einstigen Grenze werden die Teilnehmenden entsprechend ihren kognitiven Möglichkeiten angeregt, über Recht und Unrecht sowie Freiheit und Unfreiheit nachzudenken. Dass diese Auseinandersetzung möglich und nötig ist, zeigen gerade die Erfahrungen aus dem Grundschulbereich. Die meisten Kinder kommen aus den beiden angrenzenden Landkreisen. Das Thema Grenze und Teilung ist in den Familien und auch bei den Kindern präsent. Durch den Workshop wird es kanalisiert und systematisiert.

Im Workshop „Die Hahle – ein grenzüberschreitendes Gewässer“ erkunden, beschreiben und bestimmen die Schülerinnen und Schüler Gewässerstrukturen, Flora und Fauna entlang und in der Hahle, die 200 Meter entfernt vom Grenzlandmuseum Eichsfeld verläuft. Dadurch begreifen sie Fließgewässer und deren Uferbereiche als Ökosystem mit typischer Dynamik. Sie erkennen die Bedeutung unverbauter Fließgewässer als vielgestaltigen Lebensraum und Wanderweg für Pflanzen und Tiere sowie als verbindendes Landschaftselement. Beim Zeichnen einer einfachen Karte des einsehbaren Gewässerabschnitts werden Verbauungen mit erfasst. Darüber erfahren die Kinder, dass es in der Zeit der deutschen Teilung Zugangsbeschränkungen in Grenznähe gab und welche Folgen es gehabt hätte, wäre man in der DDR so dicht an der Grenze mit einer selbst gefertigten Karte des Grenzstreifens aufgegriffen worden. Obwohl die gemeinsame Untersuchung der Flora und Fauna im Vordergrund steht, ist gerade bei jüngeren Kindern diese subtile historisch-politische Dimension wichtiger Bestandteil der Workshops. In Rückmeldungen der Lehrkräfte heißt es, dass der Besuch im Grenzlandmuseum Eichsfeld die Kinder und ihre Familien lange und nachhaltig beschäftigt.[10]

Die beiden Angebote „Junge Grenzforscher“ und die App „Map the Gap“ (engl. für „finde die Lücke“) stellen die politischen Inhalte des Erinnerungsortes Grünes Band in den Vordergrund. Sie verdeutlichen zwei eher unterrepräsentierte Lernpotentiale des

„Map the Gap“ entsteht – Festlegung der Standpunkte auf dem Grenzlandweg

Grünen Bandes: zum einen historisch-politische Bildungsansätze für die Grundschule und die Sekundarstufe sowie die Nutzung des historischen Ortes mit neuen Medien und aktuellen Themen wie gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Alltag.

Die Nachhaltigkeit der beiden unterschiedlichen Angebote besteht in der Konsolidierung des historischen Bewusstseins für die Zeit der Teilung Deutschlands und der Frage danach, was es heißt, Freiheiten und Rechte zu haben oder nicht. In höheren Klassenstufen kann diese Erfahrung wieder abgerufen werden. Frei nach dem Motto: „Da war doch mal was…!?“ erinnern sich Lernende an den früheren Museumsbesuch.[11] Natürlich reicht die Erfahrung gerade bei den Grundschülerinnen und -schülern nicht aus, um politische Urteilsfähigkeit als Voraussetzung für verantwortungsvolles Handeln in einer Demokratie zu entwickeln.[12] Durch die pädagogische Lenkung wird jedoch ein Prozess angestoßen.[13]

Beim Projekttag „Junge Grenzforscher“ steht der methodische Ansatz des Wahrnehmens von Objekten in der Natur im Mittelpunkt. Die Lernenden erhalten Arbeitsma-

terial, mit dem sie sich den Grenzlandweg mit den Grenzrelikten selbst erschließen können. Für die Grundschülerinnen und -schüler handelt es sich um das Arbeitsblatt „Ich mach mir ein Bild – Die DDR-Grenzsperranlagen“, das schematisch den Aufbau der Anlagen zeigt. Die einzelnen Bestandteile sind mit Nummern versehen und bilden zehn ausgewählte Stationen. Mit Holzklammern markieren die Kinder, was sie am entsprechenden Haltepunkt vorfinden und kolorieren es mit der korrespondierenden Farbe auf dem Arbeitsblatt. Sie erhalten zu jedem Grenzelement eine mündliche Erläuterung des Pädagogen. Die höheren Klassenstufen arbeiten ähnlich mit einem Arbeitsblatt, auf dem die Texte der Informationstafeln des Besucherleitsystems am Grenzlandweg in einer altersgerechten Zusammenfassung als Lückentext zu lesen sind. Sie wandern den Grenzlandweg entlang und ergänzen fehlende Schlüsselbegriffe. Das fertige Arbeitsblatt wird am Ende so gefaltet, dass ein kleines Buch entsteht. Es kann von den Schülerinnen und Schülern im Nachgang genutzt werden, um ihr erworbenes Expertenwissen jemandem mitzuteilen. Durch das Erkennen von Fairness und Unfairness, Recht und Unrecht auf beiden Seiten der einstigen Grenze werden Emotionen und Lernen gekoppelt. Der Gerechtigkeitssinn wird gestärkt und das Bewusstsein für Werte geschärft. Zusammen mit der Einsicht, dass die Grenze „früher“ war und es „heute“ anders ist, wird ein wichtiger Schritt im Demokratielernen getan: Die Lernenden erkennen den Unterschied zwischen einem Land, das Freiheit zulässt (mit einer liberalen Demokratie) und einem System, das seine Bewohnerinnen und Bewohner einsperrt, ohne Rechtsstaat (einer repressiven Diktatur). Menschenrechte wie das Recht auf körperliche Unversehrtheit, das Recht auf Freizügigkeit oder das Recht auf Informations- und Meinungsfreiheit lassen sich je nach Abstraktionsvermögen weiterführend ableiten. Zugleich erfahren die Teilnehmenden von der Entstehungsgeschichte des Grünen Bandes und damit von dem Ziel, diesen einmaligen Naturraum zu schützen. Die soziale Dimension wird zumeist spielerisch in die Workshops integriert. So geht es in altersangemessen Kennlernrunden sowie Abschlussspielen (Baum- und Kreisspiele, Quiz, Rollenspiele etc.) um den respektvollen Umgang mit Menschen im Allgemeinen und den Mitschülerinnen und Mitschülern im Besonderen, Mitsprachemöglichkeiten und das Aushalten anderer Positionen. Die Pädagogen schaffen somit den kommunikativen Rahmen des Besuchs. Damit werden alle Dimensionen der Bildung für nachhaltige Entwicklung im Workshop abgebildet, auch wenn die Akzentuierung anders ist als in den zuerst beschriebenen Angeboten.

Seit einem Jahr besteht die Möglichkeit, den Grenzlandweg mit der Handy-App „Map the Gap“ zu begehen. Die App wurde inhaltlich von jungen Menschen für junge Menschen entwickelt. Einen eigenen Standpunkt zu den Themen Diskriminierung und Respekt zu entwickeln, ist das erklärte Ziel des Projektes des Landesjugendrings Niedersachsen und des Zentrums Demokratische Bildung in Zusammenarbeit mit dem Grenzlandmuseum Eichsfeld.[14] Bei der App für den Grenzlandweg wurde die Geschichte und Gegenwart von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Alltag mit den historischen und ökologischen Themen des Grünen Bandes schlüssig verbunden.[15] Gerade in Zeiten, in denen sich populistische Strömungen verstärken und extreme Gruppierungen an Bedeutung gewinnen, wird eine Vermittlung demokratischer Grundwerte umso wichtiger. Dazu gehören neue Methoden und Ansätze wie dieser, der die Jugendlichen in ihrem Alltag abholt.

„Eine demokratische Gesellschaft, die sich ernsthaft in Richtung Zukunftsfähigkeit umorientieren will, ist auf kritische, kreative, diskussions- und handlungsfähige Individuen als gesellschaftliche Akteure angewiesen. Daher ist lebenslanges Lernen, vom Kindesalter bis ins hohe Alter, an unterschiedlichen Lernorten und unter Einbezug verschiedener Lernformen […], eine unerlässliche Voraussetzung für die Realisierung einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung.“[16] Was Harald Müller so treffend formuliert, korrespondiert mit den Bildungsidealen des Grenzlandmuseums Eichsfeld. Aus dieser Sicht empfiehlt es sich, Lernorte mehrmals im Verlauf des Schullebens aufzusuchen, um sowohl die verschiedenen Perspektiven und Methoden der historischen und ökologischen als auch die interdisziplinären Angebote zu nutzen. Zunehmend wird dieses Potential von Schulen erkannt und durch Kooperationsvereinbarungen mit regionalen Bildungsträgern in Niedersachsen und Thüringen, aber auch durch Netzwerkarbeit gestärkt.

Informationen zu weiteren pädagogischen Angeboten im Grenzlandmuseum Eichsfeld für Erwachsene und Jugendliche unter: www.grenzlandmuseum.de/Bildungsangebote.html.

Anmerkungen

1 Das Europäische Grüne Band erstreckt sich über 12.500 km von der Barentssee im Norden bis zum Schwarzen Meer und in die Adria im Süden und verläuft entlang der Grenzen von 24 Staaten.

2 Gaudry, Karl Heinz / Diehl, Katharina / Oelke, Manuel / Finke, Gunnar / Konold, Werner: Machbarkeitsstudie Welterbe Grünes Band. Schlussbericht. 30.09.2014, S. 125f., online unter https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/internationalernaturschutz/Dokumente/BfN_Machbarkeitsstudie_Welterbe_Gruenes_Band.pdf [Stand vom 15. 03. 2018].

3 Der BNE-Begriff geht zurück auf die „UN-Dekade für BNE". In deren Folge initiierte die Bund-Länder Kommission (BLK) für Bildungsplanung und Forschungsförderung die Programme „21" (1999–2004) und „Transfer 21" (2004–2008). Bildungsziel der BNE ist Gestaltungskompetenz. Im Programmgutachten heißt es: „Mit Gestaltungskompetenz wird das nach vorne weisende Vermögen bezeichnet, die Zukunft von Sozietäten, in denen man lebt, in aktiver Teilhabe im Sinne nachhaltiger Entwicklung modifizieren und modellieren zu können", Vgl. Rode, Horst: BLK-Programm „21". Abschlussbericht des Programmträgers, hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, Berlin, 2005, S. 7.

4 Satzung des Grenzlandmuseum Eichsfeld e. V., online unter http://www.grenzlandmuseum.de/traegerverein.html [Stand vom 15. 03. 2018].

5 Informationen zum Leben von Heinz Sielmann (1917– 2006), online unter https://www.sielmann-stiftung.de/heinz-sielmann/heinz-sielmanns-leben/ [Stand vom 15. 03. 2018].

6 Schlusswort zum Film, online unter https://www.sielmann-stiftung.de/natur-erleben-schuetzen/biotopverbund-eichsfeld-werratal/ [Stand vom 15. 03. 2018].

7 Diese neun Kilometer ehemaligen Grenzstreifens stehen seit dem Jahr 2000 unter Naturschutz. Hier findet sich nahezu vollständig die Biotopvielfalt des gesamten Grenzstreifens: trockene Rohbodenbiotope in unmittelbarer Nachbarschaft zu Tümpeln, naturnaher Wald, Halbtrockenrasen, Großseggenriede uvm.

8 Die Diplomarbeiten können in der Bibliothek des Grenzlandmuseums eingesehen werden.

9 Satzung des Grenzlandmuseum Eichsfeld e. V., §2,5 Absatz 5, online unter http://www.grenzlandmuseum.de/traegerverein.html [Stand vom 15. 03. 2018].

10 Dem immer wieder kritisierten defizitären historischen Wissen der heutigen Schülerinnen und Schüler bspw. um die Existenz der einstigen Grenze in Deutschland wird damit auch entgegengewirkt. Vgl. dazu: Kraus, Josef: Wider den fortschreitenden historischen Analphabetismus, in: Hüttmann, Jens / von Arnim-Rosenthal, Anna (Hrsg.): Diktatur und Demokratie im Unterricht. Der Fall DDR, Berlin 2017, S. 65 – 74.

11 Vgl. Hamann, Christoph: Die „staubige Straße der Chronologie". Ein Plädoyer für eine stärkere Subjekt-und Kompetenzorientierung des historischen Lernens, in: Hüttmann, Jens / von Arnim-Rosenthal, Anna (Hrsg.): Diktatur und Demokratie im Unterricht (wie Anm. 10), S. 75–87.

12 Vgl. zur Wechselwirkung von Urteilsfähigkeit und Nachhaltigkeit: Müller, Harald: Wie kann eine neue Weltordnung aussehen? Wege in eine nachhaltige Politik, Bonn 2008, S. 13.

13 Der Austausch mit Einrichtungen, die ebenfalls Demokratieangebote für Grundschulen entwickeln, ist wichtig. In Südniedersachsen beschäftigt sich beispielsweise das Institut für Demokratieforschung der Universität Göttingen mit dem Thema Kinderdemokratie, online unter http://www.demokratie-goettingen.de/forschung/projekte/kinderdemokratie [Stand 15. 03. 2018].

14 Die App konnte bisher an zwölf Standorten in Niedersachsen realisiert werden. Das Projekt ist online unter www.mapthegap.de [Stand vom 15.03.2018].

15 Rezension in der Thüringer Allgemeinen, Pfaff, Antonia: Toni testet. Historischen Ort mit Smartphone neu erleben, online unter http://eichsfeld.thueringer-allgemeine.de/web/eichsfeld/startseite/detail/-/specific/Toni-testet-Historischen-Ort-mit-Smartphone-neu-erleben-38788666 [Stand 15. 03. 2018].

16 Müller, Harald: Wie kann eine neue Weltordnung aussehen (wie Anm. 12), S. 13.

Aus der Arbeit der Stiftung

Veranstaltungen am 27. Januar 2018 in den Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus

Gesine Daifi / Melanie Engler / Andreas Froese / Ute Hoffmann / Michael Viebig

„Die Erinnerung darf nicht enden; sie muss auch künftige Generationen zur Wachsamkeit mahnen. […] Sie soll Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken.“[1]
Mit diesen Worten erklärte der damalige Bundespräsident Roman Herzog im Januar 1996 den 27. Januar zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, jenen Tag, an dem vor nunmehr 73 Jahren das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz von Einheiten der Roten Armee befreit wurde. Auschwitz gilt heute weltweit als Synonym für die nationalsozialistischen Verbrechen, insbesondere den Völkermord an den europäischen Jüdinnen und Juden sowie Sinti und Roma, „[e]s steht für Brutalität und Unmenschlichkeit, für Verfolgung und Unterdrückung, für die in perverser Perfektion organisierte ‚Vernichtung‘ von Menschen“[2].
Der 27. Januar wird seither jenen Menschen gewidmet, „die durch das nationalsozialistische Regime entrechtet, verfolgt, gequält oder ermordet wurden“[3].

Genau diesem Gedanken folgend, nehmen die jährlich stattfindenden Veranstaltungen in der **Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin** jeweils eine Häftlingsgruppe bzw. einen Aspekt der Geschichte der Konzentrationslager im Schloss Lichtenburg in den Blick, um zugleich die Diversität der Häftlingsgesellschaft darzustellen: Mehr als 10.000 Menschen waren zwischen 1933 und 1945 im Schloss Lichtenburg inhaftiert, weil sie aus politischen, „rassischen“, religiösen und sozialhygienischen Gründen, wegen ihrer sexuellen Orientierung sowie als „asozial“ Stigmatisierte verfolgt wurden.
In diesem Jahr stand das Außenlager Prettin des Konzentrationslagers Sachsenhausen, das von September 1941 bis zum Kriegsende bestand, im Mittelpunkt. Unter dem Titel „Denjenigen, der dieses Heft findet, bitte ich, das Heft in die Ukraine […] zu schicken.“ haben Schülerinnen und Schüler des Geschichtskurses 12/1 vom Jessener Gymnasium unter der Leitung ihres Lehrers Georg Schneidmadel schuljahresbegleitend und mit sehr viel Engagement eine szenische Lesung entwickelt, die

Prettin: Der Geschichtskurs 12/1 des Jessener Gymnasiums präsentiert eine eindrucksvolle szenische Lesung.

sich mit der Geschichte des Tagebuchs von Stanislaw Nikitowitsch Grizenko, geboren am 5. Juli 1924 in Werbiwka in der heutigen Ukraine, auseinandersetzte. Grizenko, seit dem 27. September 1942 im KZ Sachsenhausen inhaftiert, hatte bereits dort begonnen, heimlich Tagebuch zu schreiben. Nachdem es ihm gelungen war, seine Aufzeichnungen im Zuge seiner Verlegung im Oktober 1943 mit nach Prettin zu nehmen, führte er sie hier weiter und vergrub das Tagebuch gegen Ende des Krieges an der Schlossmauer.

Die Schülerinnen und Schüler hatten zahlreiche Quellen zur Geschichte des Prettiner Außenlagers, aber auch biographische Quellen über Grizenko ausgewertet und eigens zu einer szenischen Lesung zusammengestellt, die am 27. Januar 2018 vor mehr als 130 Gästen uraufgeführt wurde.

Zuvor hatte Melanie Engler, Leiterin der Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin, die Anwesenden begrüßt und den historischen Hintergrund der Lesung skizziert.

Jürgen Dannenberg, Landrat des Landkreises Wittenberg, richtete ein Grußwort an die Teilnehmenden und betonte, dass gerade die Beiträge der Schülerinnen und Schüler eindrucksvoll dazu beitragen würden, vor dem Vergessen zu schützen: „So wachse über

Bernburg: Veronika Duma bei der Anbringung des Portraits von Käthe Leichter

die Aufgabe des Nicht-Vergessens und des Erinnerns die moralische Pflicht, für die Würde jedes einzelnen Menschen einzustehen und sie zu schützen."
Umrahmt wurde die Lesung von eindrucksvollen Werken eines Kunstkurses der zwölften Klassen vom Jessener Gymnasium, der gemeinsam mit Birgit Pahlow die Ausstellung „Alltag im Konzentrationslager" geschaffen hatte, die auf zwei Stellwänden präsentiert wurde. Die Schülerinnen und Schüler hatten sich im Kunstunterricht mit den Lebensbedingungen im KZ Lichtenburg auseinandergesetzt und für die Veranstaltung eine kleine Ausstellung entwickelt.
Im Anschluss an die Gedenkstunde im Besucher- und Dokumentationszentrum wurden vor den Zellentüren im ehemaligen „Bunker", dem Ort des verschärften Arrests im KZ Lichtenburg, Blumen und Gebinde niedergelegt. Die Anwesenden waren zudem eingeladen, an selbst gewählten Plätzen im „Bunker" Kerzen abzustellen.

Im Mittelpunkt der diesjährigen Gedenkveranstaltung in der **Gedenkstätte für Opfer der NS-„Euthanasie" Bernburg** stand die Opfergruppe der österreichischen Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück, die im Zuge der sogenannten Sonderbehandlung 14f13 in die Tötungsanstalt Bernburg deportiert und ermordet wurden.
Nach einem Grußwort der Gedenkstättenleiterin Dr. Ute Hoffmann beschrieb die Historikerin Veronika Duma (Wien) am Beispiel der österreichischen Widerstandskämpferin und Sozialdemokratin Rosa Jochmann die enge Bindung zwischen den inhaftierten Frauen in Ravensbrück, die sich gegenseitig im Alltag des Lagers unterstützten und Mut zusprachen.
Anknüpfend daran wurde der Film „Käthe Leichter – Eine Frau wie diese" gezeigt. Die 2016 produzierte Dokumentation unter Regie von Helene Maimann geht auf das Leben und Wirken der Sozialwissenschaftlerin, sozialistischen Gewerkschafterin und herausragenden Persönlichkeit der österreichischen Frauenbewegung ein. Die 1895 geborene Käthe Leichter kämpfte dafür, an der Universität Wien als eine von wenigen Frauen Staatswissenschaften studieren zu dürfen, und engagierte sich schon früh in der Arbeiterbewegung. Nach dem „Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 sah sie sich mit der wachsenden Verfolgung durch die Nationalsozialisten konfrontiert. Während ihr Ehemann und ihre Söhne Österreich noch rechtzeitig verlassen konnten, blieb sie zurück. Die Gestapo verhaftete sie im Mai 1938. Auch nach Ende ihrer Gefängnisstrafe gelangte Käthe Leichter nicht in Freiheit. Trotz einiger Interventionsver-

Langenstein: Projekt „Schüler führen Schüler“ auf dem Gelände des ehemaligen KZ Langenstein-Zwieberge

suche aus dem Ausland wurde sie in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Im März 1942 erfolgte dann ihre Verlegung in die Tötungsanstalt nach Bernburg. Hier starb sie noch am Tag ihrer Ankunft.
Nach diesen bewegenden Einblicken in das Leben zweier Frauen begaben sich die Gäste zum Gedenkstein vor dem Gebäude der Gedenkstätte und gedachten mit einer Kranzniederlegung sowie durch eine Schweigeminute der über 14.000 Opfer der „Euthanasie“-Anstalt Bernburg. Veronika Duma brachte anschließend eine Fotografie von Käthe Leichter im einstigen Krematorium an.

In der **Gedenkstätte für die Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge** führte das Käthe-Kollwitz-Gymnasium Halberstadt sein Projekt „Schüler führen Schüler“ im zehnten Jahr fort. Die Jugendlichen der zwölften Klassen dieser Schule hatten sich zunächst intensiv mit der Geschichte des Lagers und der darin inhaftierten Menschen auseinandergesetzt, um auf ganz eigene Weise ihre jüngeren Mitschülerinnen und Mitschülern aus den fünften Klassen auf dem ehemaligen Lagergelände zu begleiten. Bevor sie sich in kleinen Gruppen auf den Weg machten, hielt Sally Isabel Strauchmann, Schülerin der

zwölften Klasse, eine bewegende Ansprache und warf Fragen auf, die uns alle beschäftigen:

„In aktuellen Debatten diskutiert Deutschland darüber, ob der Besuch eines ehemaligen KZ zur Pflicht werden solle. Doch steht hinter einer Pflicht nicht immer ein Zwang? Könnten sich nicht gerade junge Menschen zum Umgang gedrängt fühlen? Ist Nötigung wirklich nötiges Mittel, um mehr Menschen zum Denken über den Nationalsozialismus anzuregen? Kritiker fordern, der Besuch einer solchen Gedenkstätte solle aus Eigeninteresse erfolgen. Doch woher soll dieses Eigeninteresse vier Generationen nach der der Zeitzeugen kommen?

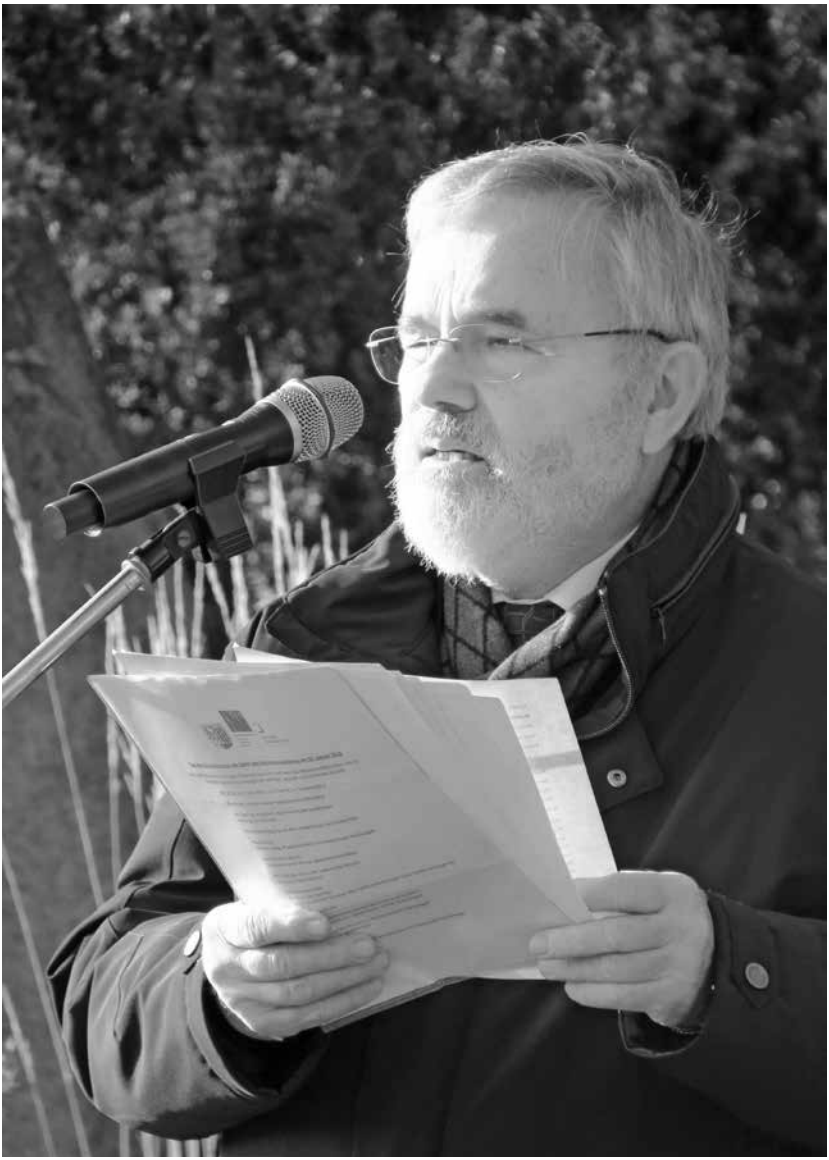
Ebenso antwortlos bleibt man auf die Frage, ab welchem Alter der Besuch einer solchen Gedenkstätte angebracht sei. Ab wann kann man mit erschütternden Bildern, harten Fakten und Überbleibseln des Schreckens umgehen? Welches Alter, welche Lebenserfahrung braucht es, um die Ausmaße des Völkermordes ansatzweise zu verstehen? Wann sind wir alt genug, uns der Vergangenheit zu stellen, um danach in die Zukunft blicken zu können? Mit 10, 18, 40 oder 70 Jahren? Sind wir nicht zu naiv, pubertär, beschäftigt oder starrsinnig, uns durch den Besuch einer Gedenkstätte dem Thema Verbrechen des Nationalsozialismus zu stellen?

Egal ob mit 10, 18, 40 oder 70 Jahren, wir werden nie alt genug sein, um von dem Besuch eines ehemaligen KZs nicht erschüttert zu sein, nicht ins Zweifeln an die Menschlichkeit zu geraten.“

Nach den Führungen trafen sich die Fünft- und Zwölftklässler mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der öffentlichen Gedenkveranstaltung an den sechs Massengräbern, um mit Blumen, Kränzen und Lichtern der Opfer dieses Konzentrationslagers zu gedenken.

Halberstadts Stadtratspräsident Dr. Volker Bürger hatte zuvor in seiner Rede erklärt, dass ihm der über 70 Jahre währende Frieden in Europa zu kostbar sei, um ihn von nationalistischen Parteien zerstören zu lassen.

Am Abend des 27. Januar luden Gedenkstätte und Moses-Mendelssohn-Akademie gemeinsam in die Räume der ehemaligen Klaussynagoge in Halberstadt zur Vorführung des Films „Der Diplomat“ ein. Dieses filmische Porträt des französischen Résistance-Kämpfers, Überlebenden verschiedener Konzentrationslager und späteren Diplomaten Stéphane Hessel, dem Demokratie und Menschenrechte immer ein besonderes Anliegen waren, nahm alle Zuschauenden mit auf eine Reise durch sein bewegtes Leben.



Gardelegen: Dr. Volkmar Lischka, ehemaliger Ärztlicher Direktor des Fachkrankenhauses Salus GmbH Uchtspringe, hält die Gedenkrede.

Gardelegen: Annika Leue, Marcel Domenz und Elisabeth Schönegge (von links nach rechts) vom Geschwister-Scholl-Gymnasium Gardelegen präsentieren einen Nachdenkdialog.

Mit einer öffentlichen Kranzniederlegung am Gedenkstein auf dem Ehrenfriedhof in der **Gedenkstätte Feldscheune Isenschnibbe Gardelegen** erinnerten die Hansestadt Gardelegen und die Gedenkstätte gemeinsam an die Opfer des Nationalsozialismus. Zu Beginn der Veranstaltung begrüßte Bürgermeisterin Mandy Zepig die etwa 250 Anwesenden auf dem Gelände. Dass seit einigen Jahren immer mehr Menschen an den Gedenkveranstaltungen in Gardelegen teilnehmen, wertete sie als ein sichtbares und ermutigendes Zeichen für das vorhandene Interesse in der Bevölkerung an einer inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus. Gedenkstättenleiter Andreas Froese-Karow sicherte zu, dass die zukünftige Informations- und Bildungsarbeit im neuen Besucher- und Dokumentationszentrum dieses Bedürfnis auf vielseitige Weise aufgreifen werde. In seinen einleitenden Worten skizzierte er die engen biographischen und räumlichen Verbindungen im Jahr 1945 zwischen dem Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz und der Altmark. Die erzwungenen Räumungstransporte und Todesmärsche in Richtung Westen haben KZ-Häftlinge in mehreren Etappen unter anderem auch bis nach Gardelegen getrieben. Viele national-

sozialistische Verbrechen seien nicht an weit entfernten Orten, sondern in der unmittelbaren Nachbarschaft begangen worden.
Auf diesen regionalen Gesichtspunkt ging Dr. Volkmar Lischka, ehemaliger Ärztlicher Direktor des Fachkrankenhauses Salus GmbH Uchtspringe, in seiner Gedenkrede anhand einiger historischer Beispiele ein. Dabei widmete er sich insbesondere den Morden des Arzt- und Krankenpflegepersonals in der früheren Landesheilanstalt Uchtspringe während des Nationalsozialismus. Ohne einen konkreten und ausführlichen Rückbezug auf einzelne Taten, Täterinnen und Täter verblasse der Blick auf die gesamtgesellschaftliche Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen zu inhaltsleeren Begriffen und Ritualen. Bis heute erschüttere die Tatsache, dass eine rassistische, brutale und verrohte Ideologie eine zivilisierte Gesellschaft fundamental und flächendeckend durchdringen konnte.
Mit den heutigen Möglichkeiten und Grenzen der Erinnerung an nationalsozialistische Verbrechen setzte sich ein Nachdenkdialog auseinander, den Annika Leue, Elisabeth Schönegge und Marcel Domenz vom Geschwister-Scholl-Gymnasium Gardelegen in verteilten Sprechrollen vortrugen. Die Textauszüge aus einem protokollierten Gespräch mit dem damals 93-jährigen Charles Palant, französischer Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald, kurz vor seinem Tod im Februar 2016 gingen der Frage nach, wie das Andenken an die nationalsozialistischen Verbrechen zukünftig in einem Europa ohne Zeitzeugen lebendig bleiben könne. Dabei betrachtete Charles Palant als epochenübergreifender Beobachter auch Formen des heutigen völkischen Nationalismus, des Antisemitismus, des Rassismus und anderer gruppenbezogener Anfeindungen.
Musikalisch umrahmten der Postchor der Hansestadt Gardelegen unter der Leitung von Anne Preuß und der Miester Lebenshilfe-Chor unter der Leitung von Ingrid Achtert die Gedenkveranstaltung.

Wie seit mehreren Jahren zu einer guten Tradition geworden, gestalteten auch 2018 die Stadt Halle (Saale) und die **Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale)** eine gemeinsame Gedenkfeier für die Opfer des Nationalsozialismus. Sie fand in diesem Jahr vor der ehemaligen Universitäts-Frauenklinik in der Magdeburger Straße, an einem eher ungewöhnlichen Ort, statt. Im Gehweg vor der Klinik sind sieben Stolpersteine eingelassen. Sie erinnern an sieben Kinder, die dort zwischen 1940 und 1942 geboren wur-

Halle: Gedenken an den Stolpersteinen vor der ehemaligen Universitäts-Frauenklinik in der Magdeburger Straße

den. Die Kinder stammten aus Sinti- und Roma-Familien. Gemeinsam mit ihren Eltern wurden sie im März 1943 nach Auschwitz deportiert. Keines der Kinder überlebte das Vernichtungslager.[4]

Fast 100 Gäste waren der Einladung gefolgt und legten Blumen an den Stolpersteinen für die ermordeten Kinder nieder.

Uwe Stäglin, Bau- und Planungsbeigeordneter beim Oberbürgermeister der Stadt Halle (Saale), unterstrich in seiner Begrüßungsrede die Bedeutung des Erinnerns an die ehemaligen Einwohnerinnen und Einwohner dieser Stadt. Er verwies vor allem auf die Abwesenheit jeglicher Empathie bei der schweigenden Mehrheit ihrer Mitbewohnerinnen und Mitbewohner – eine der Voraussetzungen für den reibungslosen Ablauf des Völkermordes an den Sinti und Roma während der NS-Diktatur.

Michael Viebig, Leiter der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), ging kurz auf die Geschichte der Universitäts-Frauenklinik ein und erläuterte dabei, dass dieses Gebäude nicht nur Krankenhaus und Entbindungsklinik war, sondern während der NS-Diktatur zu einem Ort von Verbrechen wurde: Fast 1.500 Zwangssterilisationen und -abtrei-

bungen wurden hier nach Urteilen von sogenannten Erbgesundheitsgerichten von April 1934 bis März 1945 vorgenommen. Im Frühjahr 1943 beendeten Ärzte der Frauenklinik zwangsweise die Schwangerschaft einer zum Tode verurteilten Frau aus Leipzig, um sie anschließend den Vollstreckungsbehörden im Zuchthaus Halle zurückzuliefern. Die Geschichte der hier geborenen Kinder, die bald nach ihrer Geburt der Vernichtung preisgegeben wurden, gehört ebenso zu diesem Haus.

Über das Schicksal der Sinti- und Roma-Familien aus Halle, deren systematische Ausgrenzung schon Jahre vor dem Abtransport in das Vernichtungslager begonnen hatte und die Anfang März 1943 schließlich den Zug nach Auschwitz besteigen mussten, informierten in beeindruckender Art und Weise Hedwig Grawunder, Hannah Kogel und Sarah Schramm, Schülerinnen des Christian-Wolff-Gymnasiums.

Klezmermusik der Sängerin Luba Claus, begleitet von Instrumentalisten des Konservatoriums Halle um Evgenia Tcherkes am Klavier, gab der Veranstaltung einen würdigen und zugleich ergreifenden Rahmen.

Anmerkungen

1 27. Januar – Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus – Proklamation des Bundespräsidenten, online unter https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Bulletin/1990–1999/1996/03-96_Herzog_1.html [Stand vom 06.04.2018].

2 Ansprache von Bundespräsident Roman Herzog zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus im Deutschen Bundestag vom 19.01.1996, online unter http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1996/01/19960119_Rede.html [Stand vom 09. 04. 2018].

3 27. Januar – Tag des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus (wie Anm. 1).

4 Vgl. Viebig, Michael: Stolpersteine für Sinti und Roma in Halle (Saale), in: Erinnern! Aufgabe, Chance, Herausforderung, hrsg. von der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, 1/2017, S.26–40.

Podiumsgespräch zum Auftakt der 6. Bundesgedenkstättenkonferenz am 6. Dezember 2017 im historischen Andachtssaal der Justizvollzugsanstalt Halle (Saale): V. l. n. r.: Dr. Detlef Garbe, Stephanie Bohra, Dr. Elke Gryglewski, Prof. Dr. Bernd Faulenbach und Sven Felix Kellerhoff

„Bildungsarbeit in Gedenkstätten – Herausforderungen, Chancen und Spannungsfelder“ Die 6. Bundesweite Gedenkstättenkonferenz in Halle (Saale) im Dezember 2017

Melanie Engler

Parallel zu den jährlichen bundesweiten Gedenkstättenseminaren fand im Dezember 2017 die inzwischen 6. Bundesgedenkstättenkonferenz statt. Mit der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) bzw. der Stadt Halle (Saale) als Gastgebende erstmalig in einem ostdeutschen Bundesland verortet, stand die diesjährige Konferenz unter dem Titel „Bildungsarbeit in Gedenkstätten – Herausforderungen, Chancen und Spannungsfelder“. Veranstaltende waren die Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt / Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt,

die Arbeitsgemeinschaft der KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, das FORUM der Landesarbeitsgemeinschaften der Gedenkstätten, Erinnerungsorte und -initiativen[1] sowie die Stiftung Topographie des Terrors in Berlin.

Auftakt der dreitägigen Konferenz bildete eine öffentliche Abendveranstaltung in der Anstaltskirche der Justizvollzugsanstalt Halle (Saale) am 6. Dezember. Dr. Kai Langer, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, und Dr. Thomas Lutz, Leiter des Gedenkstättenreferates der Stiftung Topographie des Terrors, begrüßten die zahlreichen Anwesenden. Der Oberbürgermeister der Stadt Halle (Saale), Dr. Bernd Wiegand, ging in seiner Ansprache auf die Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit vor dem Hintergrund des langsamen Verschwindens von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ein und plädierte für eine Modernisierung der Erinnerungskultur. Zudem hob er die hohe Qualität der engen Zusammenarbeit vor Ort mit der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) hervor. Thomas Pleye, Präsident des Landesverwaltungsamtes Sachsen-Anhalt, wünschte der Konferenz, auch im Namen von Rainer Robra, Chef der Staatskanzlei und Minister für Kultur des Landes Sachsen-Anhalt, einen guten Verlauf und nutzte die Gelegenheit, um Dr. Kai Langer in beider Namen anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt zu deren Erfogen zu gratulieren. Die Landesregierung, so Pleye, sei sich der Bedeutung der Gedenkstätten in Sachsen-Anhalt bewusst, der Besuch einer Gedenkstätte für die historische Bildungsarbeit unabdingbar.

Um das Konferenzthema aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und zugleich thematische Anknüpfungspunkte für den weiteren Konferenzverlauf aufzuzeigen, fand im Anschluss unter dem Titel „Gedenkstätten als Lernorte – Erwartungen aus Politik, Medien und Pädagogik“ ein Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Bernd Faulenbach, Gegen Vergessen-Für Demokratie e. V., Sven Felix Kellerhof, WELT-Geschichtsredakteur, Dr. Detlef Garbe, KZ-Gedenkstätte Neuengamme, und Stephanie Bohra, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, statt, das von Dr. Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz, moderiert wurde. Während einerseits deutlich wurde, dass die Gedenkstätten inzwischen einen zentralen Raum in der Erinnerungskultur einnehmen und die Bedeutsamkeit der historischen Orte mit zunehmender zeitlicher Distanz zum Nationalsozialismus wächst, wurde diese Entwicklung auf der anderen Seite mit der gegenwärtigen Situation in den Gedenkstätten gespiegelt. So konnten Dr. Detlef Garbe und Stephanie Bohra illustrieren, dass viele Herausforderungen, mit

denen sich die Gedenkstätten immer umfassender konfrontiert sehen, im laufenden Betrieb aufgrund der angespannten Personalsituation (teilweise) nicht erfüllt werden können. Dies inkludiert beispielsweise die Entwicklung neuer pädagogischer Konzepte und Materialien, die der zunehmenden Diversität von Besuchsgruppen gerecht werden. Im Verlauf der Diskussion wurde zudem deutlich, dass der hochqualifizierte Diskurs um Standards in der Gedenkstättenpädagogik der Realität in vielen Gedenkstätten entgegensteht, in denen mitunter die Ressourcen für notwendige Fortbildungsveranstaltungen nicht vorhanden sind. Darüber hinaus gibt es Desiderate im Hinblick auf eine grundlegende Besuchsforschung bzw. Untersuchungen zur Wirkung und Nachhaltigkeit gedenkstättenpädagogischer Arbeit. Auch der Umgang mit baulichen Relikten sowie den umfassenden Sammlungen in den Gedenkstätten wurden als Herausforderungen für die Gedenkstättenarbeit benannt. Durch die stetig steigenden Besuchszahlen ergeben sich zudem zahlreiche infrastrukturelle Probleme.
Sowohl Prof. Dr. Bernd Faulenbach als auch Sven Felix Kellerhof bestärkten die Gedenkstättenmitarbeitenden darin, aktiver auf die Öffentlichkeit zuzugehen, Wünsche und Forderungen im politischen Raum einzubringen, „die vorhandene Kompetenz und das Wissen offensiver darzubieten“ und damit gleichzeitig auch noch einmal deutlicher zu unterstreichen, dass Gedenkstätten essentielle Forschung leisten.

Der zweite Konferenztag begann im Sinne einer Bestandsaufnahme mit drei Inputs, die hinsichtlich der Themenschwerpunkte „Organisation, Struktur und Personal“ die Heterogenität der bundesdeutschen Gedenkstättenlandschaft illustrieren sollten: Uta Körby (KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen, Landesarbeitsgemeinschaft Gedenkstätten und Erinnerungsorte in Schleswig-Holstein e.V.), Melanie Engler (Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin) und Stephanie Bohra (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen) skizzierten dabei jeweils die Struktur der Besuchenden, die pädagogischen Angebote, die personelle Situation sowie konkrete Herausforderungen an den einzelnen Orten.
Im Anschluss daran setzten sich die Konferenzteilnehmenden in drei parallelen Arbeitsgruppen mit verschiedenen „Herausforderungen für die Bildungsarbeit in Gedenkstätten“ auseinander.
Moderiert von Dr. Kai Langer, ging es in der ersten Gruppe um „Vergleiche mit anderen Regimeverbrechen“. Referierende waren Dr. Daniel Bohse, Leiter der Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg, der hier die Bildungsansätze der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle

(Saale) vorstellte, Dr. Enrico Heitzer, wissenschaftlicher Mitarbeiter für die Zeit des Sowjetischen Speziallagers in der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, sowie Dr. Rainer Huhle, Gründungs- und Vorstandsmitglied des Nürnberger Menschenrechtszentrums.
Dabei wurde grundsätzlich festgehalten, dass vor dem Hintergrund der Komplexität der historischen Orte eine Überforderungssituation für die Besuchenden entstehen kann. Der latenten Gefahr einer platten Analogisierung und Relativierung von historischen Verbrechen müsse wirkungsvoll entgegengetreten werden. Einen konkreten Ansatzpunkt bietet hier beispielsweise eine klare räumliche Trennung der jeweiligen Ausstellungsbereiche. Darüber hinaus gilt es, die Ansprüche von verschiedenen Opfergruppen und deren Angehörigen zu berücksichtigen. Neue Forschungsergebnisse, die qualitative und quantitative Aussagen zu den unterschiedlichen Häftlingsgesellschaften an Orten mit zweifacher Vergangenheit möglich machen, können letztlich zu einer Versachlichung der geschichtspolitischen Diskussionen beitragen.
Die zweite Arbeitsgruppe, die von Melanie Engler geleitet wurde, beleuchtete die Aspekte „Aktualisierungen, Gegenwartsbezüge und Demokratieerziehung“ als Herausforderungen für die Bildungsarbeit in Gedenkstätten. Dr. Verena Haug, Projektkoordinatorin bei den Evangelischen Akademien in Deutschland e. V., plädierte in ihren Ausführungen dafür, Demokratielernen über einen demokratisch organisierten und offen gestalteten Bildungsprozess zu ermöglichen bzw. zu befördern. Unter Verweis auf das Projekt „Aus der Geschichte lernen?“[2] machte sie deutlich, dass die Projektbeteiligten hier zu dem Schluss kamen, dass die Verknüpfung von historischem Lernen und Demokratiebildung die Gefahr schiefer Analogiebildungen birgt und sowohl das historische Lernen als auch die Demokratiebildung behindern kann. Auch Dr. Oliver von Wrochem, Leiter des Studienzentrums der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, sprach sich vor dem Hintergrund möglicher Überforderungs- bzw. Überwältigungssituationen für Besuchende dafür aus, im Rahmen von Kurzzeitpädagogikformaten auf einen expliziten Gegenwartsbezug durch die Gedenkstättenmitarbeitenden zu verzichten und stattdessen die verübte Massengewalt, die Täterinnen und Täter sowie die Opfer in der Vermittlungsarbeit zu fokussieren. Zugleich verwies er darauf, dass die Formel des „Lernens aus der Geschichte“ als Zielsetzung immer auch Gefahr laufe, Geschichte zu instrumentalisieren. Unter der Voraussetzung, dass die historischen Entwicklungslinien, Unterschiede und Gemeinsamkeiten ganz klar erkennbar bleiben, gibt es zahlreiche Themenfelder, die im Rahmen von Langzeitformaten Anknüpfungspunkte für

gegenwartsbezogene Fragestellungen bieten: Antisemitismus / Rassismus / Antiziganismus / Menschenwürde und Menschenrechte (NS-Verbrechen als Entrechtung bzw. als eklatanter Verstoß gegen die Menschenwürde und die Entwicklung und Bedeutung von Grund- und Menschenrechten als Konsequenz daraus) / Verteidigung von Menschenrechten gegen Ausgrenzungsideologien und -mechanismen.

Die dritte Arbeitsgruppe unter Leitung von Dr. Thomas Köcher, Landeszentrale für politische Bildung Bremen, setzte sich mit „Eigenen Flucht- und Diskriminierungserfahrungen als Ausgangspunkt für die Gedenkstättenarbeit“ auseinander. Kathrin Herold und Appolinaire Apetor-Koffi, freie Mitarbeitende am Denkort Bunker Valentin in Bremen, stellten das dort verortete Projekt „Wir sind Multi-peRSPEKTif“ vor, in dem Geflüchtete als Zielgruppe im Zentrum stehen. Ziel des Projektes ist es einerseits, „Erinnerungsräume“ für die individuellen Fluchterfahrungen der Teilnehmenden zu schaffen und deren Perspektiven zu integrieren. Zudem soll ein Austausch zwischen Geflüchteten und Nichtgeflüchteten befördert werden. Über geographische Bezüge, beispielsweise zu den Herkunftsländern von Geflüchteten, in Form von Biographien ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, z. B. aus Nordafrika, können Ansatzpunkte für eine Beschäftigung mit der NS-Geschichte hergestellt werden. Ein weiteres Projekt, das in der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz in Berlin umgesetzt wird, präsentierte Dr. Elke Gryglewski. Geflüchtete Frauen aus Syrien haben sich im Rahmen eines Workshops zunächst mit eigenen Fluchterfahrungen, anschließend in einem weiteren Workshop im Haus der Wannsee-Konferenz mit dessen Geschichte und der NS-Verfolgungspolitik auseinandergesetzt. Aus diesem Projekt entstand die Idee eines Dokumentenkoffers, der in Kooperation mit dem International Tracing Service (ITS) erstellt wurde und über den Themenkomplex „Flucht“ einen Zugang zur Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte bieten soll und gleichzeitig auch bestehende historische und gegenwärtige Narrative in Frage stellen möchte.

Eine weitere Sektion der Konferenz thematisiere die Aspekte „Professionalisierung“ (Aus- und Fortbildung) sowie „Vernetzungen“ (Lehrerfortbildung, Curricula, Lehrpläne). Prof. Dr. Susanne Popp, Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg, warb in ihren Ausführungen dafür, eine trilaterale Verständigung zwischen den Ausbildenden, den Lehrerinnen und Lehrern sowie der Gedenkstättenpädagogik zu etablieren bzw. zu verstetigen. Auch Gottfried Kößler, Fritz Bauer-Institut Frankfurt am Main, plädierte für langfristige Kooperationen

zwischen Schulen und Gedenkstätten mit einem offenen Kommunikationsprozess in beide Richtungen. So könnten Gedenkstätten beispielsweise methodische Vorbereitungsmodule entwickeln, die im Rahmen des Unterrichtes eingesetzt werden können. Umgekehrt sollten der Umgang mit außerschulischen Lernorten und eine Reflexion von Gedenkstättenpädagogik innerhalb der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern fest verankert werden.
Einen weiteren bedenkenswerten Blick auf die Bildungsarbeit in Gedenkstätten warf Dr. Elke Kollar vom Bundesverband Museumspädagogik e.V., die anregte, grundlegende Fragestellungen der Gedenkstätten- und Museumspädagogik viel stärker gemeinsam zu betrachten und zu diskutieren, um beispielsweise im Hinblick auf erinnerungskulturelle Fragestellungen oder kulturelle Vermittlungsarbeit voneinander zu profitieren.

Der dritte Konferenztag war der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) gewidmet. Im Rahmen von Führungen erhielten die Teilnehmenden Einblicke in die museale Darstellung der verschiedenen Nutzungsperioden der Haftanstalt.
Zuvor hatten Martina Staats, Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel, und Lars Skowronski, Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), den Arbeitskreis Justizgedenkstätten erstmalig in dieser Runde vorgestellt und eine Vernetzung im Rahmen der Bundesweiten Gedenkstättenkonferenzen vorgeschlagen.

Anmerkungen

1 Das FORUM der Landesarbeitsgemeinschaften der Gedenkstätten, Erinnerungsorte und -initiativen in Deutschland ist der bundesweite Zusammenschluss von derzeit sieben Landesarbeitsgemeinschaften (Baden-Württemberg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein). Es versteht sich als deren Interessenvertretung und repräsentiert aktuell 265 Gedenkstätten, Erinnerungsorte und Erinnerungsinitiativen, vgl. dazu die Website des FORUMs, online unter https://www.forum-lag.org/ [Stand vom 12. 04. 2018].

2 Vgl. dazu: Haug, Verena / Thimm, Barbara: Projektdokumentation „Aus der Geschichte lernen?“ Entwicklung zeitgemäßer Seminarkonzepte zur Vermittlung der NS-Geschichte insbesondere an Gedenkstätten im Kontext einer historisch-politischen Bildungsarbeit in Demokratie fördernder Perspektive, Dachau 2007, online unter http://www.cap.lmu.de/download/2007/gedenkstaetten.pdf [Stand vom 05. 04. 2018].

Schülerinnen und Schülern des Elisabeth-Gymnasiums Halle umrahmten das Podiumsgespräch am Abend des ersten Veranstaltungstages musikalisch

Das 23. Halle-Forum: „Vom ‚Roten Ochsen' nach Mühlberg (Elbe). Haft in den sowjetischen Speziallagern in der SBZ/DDR"

André Gursky

Das Halle-Forum ist das größte Treffen ehemaliger politischer Häftlinge aus der früheren sowjetischen Besatzungszone (1945–1949) und der DDR (1949–1989).
Vom 25. bis zum 26. Oktober 2017 fand die Veranstaltung unter dem Leitthema „Vom ‚Roten Ochsen' nach Mühlberg (Elbe). Haft in den sowjetischen Speziallagern in der SBZ/DDR" statt. Sowohl der GULag, das Netz von Straf- und Arbeitslagern in der Sowjetunion, als auch das Speziallagersystem nach Kriegsende auf dem Gebiet der sowjetisch besetzten Zone standen seit den Anfängen des jährlich stattfindenden Treffens im Fokus der erinnerungspolitischen Debatten. Das erste Halle-Forum 1994 wurde auf Initiative von Vertretern der Lagergemeinschaft Workuta / GULag Sowjetunion im

„Roten Ochsen“ durchgeführt, denn von 1945 bis in die beginnenden 1950er Jahre ließ die sowjetische Militäradministration tausende politische Häftlinge als Internierte bzw. von Militärtribunalen Verurteilte u. a. auch vom „Roten Ochsen“ in den GuLAG bzw. die ostzonalen Speziallager deportieren.

Nach einer Führung durch die Sonderausstellung „Der Seele Freiheit“, eine Präsentation des in der Nähe von Magdeburg lebenden Künstlers Dennis Niedermirtl in der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), sowie einem Rundgang durch die Justizvollzugsanstalt Halle „Roter Ochse“ erfolgte die Eröffnung des Halle-Forums 2017 erstmalig in einer Schule, dem Elisabeth-Gymnasium in Halle. Der Einladung der insgesamt acht Veranstaltenden waren ca. 350 Teilnehmende gefolgt, darunter der ehemalige GuLAG-Häftling Dr. Horst Hennig sowie Angehörige von Internierten bzw. Speziallagerhäftlingen, wie Frau Ingeborg Kopp, deren Vater im Speziallager Nr. 1 Mühlberg (Elbe) interniert war. Zudem fanden sich in der Aula des Gymnasiums zahlreiche Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer ein. Eindringliche Grußworte sprachen der Schulleiter, Hans-Michael Mingenbach, Bürgermeister Egbert Geier und die Landtagspräsidentin Gabriele Brakebusch. Dr. Kai Langer, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt, hob in seiner Begrüßungsrede heraus: „Die in der hiesigen Region unmittelbar nach der Besetzung durch die Rote Armee einsetzenden Festnahmen betrafen entsprechend der Internierungskriterien des NKWD zunächst vor allem niedere NSDAP-Funktionäre, Führer und Unterführer des Volkssturms, der Zugehörigkeit zu Wehrwolf-Organisationen Verdächtigte sowie allgemein Angehörige des öffentlichen Dienstes wie Polizisten, Richter und Lehrer. Ab 1946 richteten sich die Maßnahmen der Besatzungsmacht zunehmend gegen Kritiker und Gegner der voranschreitenden Herrschaftssicherung der KPD/SED. Zu diesen gehörten insbesondere Mitglieder der bürgerlichen Parteien CDU und LDP. Als Gegner galten auch Sozialdemokraten, die im Vorfeld der Zwangsvereinigung von SPD und KPD zur SED den Alleinherrschaftsanspruch der Kommunisten infrage stellten. Hinzu kamen sämtliche Personen, die die Besatzungsmacht als Feinde einstufte oder als gefährlich erachtete.“
Anschließend führte Birgit Neumann-Becker, Beauftragte des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, in die Gesamtthematik des Halle-Forums 2017 ein.

Dr. Daniel Bohse erläuterte in seinem Vortrag das System der Speziallager in der SBZ und der Internierungsorte in der Provinz Sachsen. Bis zur Auflösung der letzten drei Speziallager (Bautzen, Buchenwald, Sachsenhausen) Anfang 1950 durchliefen etwa 120.000 Männer und Frauen das Lagersystem der SBZ. Mehr als 30 Prozent von ihnen überlebten den Aufenthalt infolge von Mangelernährung, katastrophalen hygienischen Bedingungen sowie psychischen Belastungen, die aus totaler Isolierung von der Außenwelt und erzwungener Beschäftigungslosigkeit erwachsenen waren, nicht.

Als besonders eindrucksvoll für die jungen Zuhörenden erwiesen sich die Erfahrungsberichte aus der Arbeit der Lagergemeinschaften: Pfarrer Matthias Taatz sprach über das sowjetische Speziallager Nr. 1 bei Mühlberg, der ehemalige politische Häftling Heinz Galle über das Speziallager Nr. 8 in Torgau und Alexander Latotzky über das Speziallager Nr. 4 in Bautzen, in dem er drei Jahre nach Kriegsende hinter Stacheldraht geboren wurde. Alle Sprecher der Lagergemeinschaften verwiesen darauf, das Thema der Speziallager in der SBZ/DDR in der Bildung und im öffentlichen Diskurs stärker zu verankern.

Der Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt, Dr. Reiner Haseloff, unterstrich dieses Anliegen in einem den ersten Tag abschließenden Podiumsgespräch mit den Zeitzeugen Herbert Hecht (Gernrode), Eberhard Hoffmann (Burgstädt/Sa.), Dietrich Nolte (Ronnenberg) und Joachim Stern (Bonn) sowie mit Schülerinnen und Schülern des Elisabeth-Gymnasiums Halle. Bislang sei lediglich in einem Geschichtsbuch des Landes Sachsen der Lageralltag und das System des GuLAG verankert. Die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt würde sich dieser Problematik annehmen, erklärte daraufhin Podiumsmoderator und Direktor der Landeszentrale, Maik Reichel.

Der zweite Veranstaltungstag wurde im Hotel Ankerhof in Halle durchgeführt und stand unter dem Motto „Aus der Praxis: Vor dem Vergessen bewahrt!“. Themenkomplexe waren Archivrecherchen (Annemarie Lüdicke, Zerbst), Sammlungsbestände und Zeitzeugengespräche (Dr. Saskia Paul, Leipzig) sowie das individuelle Bemühen, an die Verbrechen der kommunistischen Diktatur zu erinnern (Dr. Oskar Schmidt, Zeitz). Die Informationen vor allem zu letzterer Thematik wurden von den Teilnehmenden des Halle-Forums aus unterschiedlichen Perspektiven sehr intensiv, gelegentlich auch kontrovers

diskutiert. Ralf Jacob, Leiter des Stadtarchivs Halle und Vorsitzender des Verbandes der deutschen Archivarinnen und Archivare e. V., referierte abschließend zu der Frage: „Was tun mit Dokumenten, Briefen und Kassibern? Vom Sammeln und Bewahren – konservatorisch-archivarische Anregungen für die Führung von privaten Sammlungen“.

Das Halle-Forum 2017 fand als Kooperationsveranstaltung zwischen der Beauftragten des Landes Sachsen-Anhalt zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (LzA), der Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt / Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale), der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, dem Elisabeth-Gymnasium Halle, der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. / Politisches Bildungsforum Sachsen-Anhalt, dem Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., der Vereinigung der Opfer des Stalinismus e. V. und der Stiftung Rechtsstaat Sachsen-Anhalt statt.

Ersteinrichtung des Sammlungsbestandes der Gedenkstätte für die Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge

Nicolas Bertrand und Ulrike Holdt

„Ersteinrichtung eines Sammlungsbestandes an der Gedenkstätte für die Opfer des Konzentrationslagers Langenstein-Zwieberge“ war der Titel eines vom Land Sachsen-Anhalt finanzierten Projekts, das vom 16. August bis zum 19. September 2017 umgesetzt wurde. *Erst*einrichtung deshalb, weil weitere Schritte notwendig sein werden, bis die ca. 39 Regalmeter umfassende Sammlung der Gedenkstätte für die interne und externe Nutzung zur Verfügung steht.

Die sehr heterogenen Bestände der Gedenkstätte dokumentieren sowohl die Geschichte des Konzentrationslagers als auch die historische Entwicklung des Gedenkortes und die verschiedenen Formen des Erinnerns zur Zeit der DDR und nach 1989. Während es sich bei den Quellen ab 1948 hauptsächlich um Originale handelt, liegen aus der Zeit des Konzentrationslagers vor allem Kopien aus verschiedenen, teils internationalen Archiven vor. Diese staatliche Überlieferung wird durch private Originaldokumente ehemaliger Häftlinge, wie Zeitzeugenberichte, private Fotos, persönliche Schrift- und Erinnerungsstücke, Briefe, Nachlässe und Objekte ergänzt, die über viele Jahrzehnte in der Gedenkstätte gesammelt wurden. Diese vermitteln die Geschichte aus der unmittelbaren Sicht der betroffenen Personen. Neben Schriftgut und mehr als 7.000 Fotos umfasst die Sammlung ca. 5.500 Negative, ca. 3.000 Dias, eine größere Anzahl von Magnetbändern mit Film- und Tonaufnahmen in verschiedenen Formaten, Karten, Pläne und Plakate sowie zahlreiche dreidimensionale Objekte, darunter Funde aus dem Gedenkstättengelände.

Die Sammlung ist von zentraler Bedeutung für die weitere Entwicklung der Gedenkstätte: Sie ist die notwendige Grundlage für die Neukonzeption der über 15 Jahre alten Dauerausstellung und die Erarbeitung einer Monographie zur Geschichte des Lagers und der Gedenkstätte. Auch für die Erstellung neuer pädagogischer Materialien bedarf es neuer Quellen und Zugänge. Doch bevor die genannten Punkte angegangen werden können, muss die Sammlung zunächst erschlossen und zugänglich gemacht werden.

Filmrollen und Magnetbänder aus der Gedenkstätte Langenstein-Zwieberge, die inzwischen digitalisiert werden konnten

Die wissenschaftliche Archivarin Ulrike Holdt, die bereits praktische Erfahrung mit Archiven kleinerer Gedenkstätten hatte, wurde beauftragt, die Grundlagen für die weitere Erschließung der gesammelten Quellen zu legen. Dazu wurde zunächst eine geeignete Archivsoftware angeschafft. Unter den verschiedenen Produkten auf dem Markt erschien die Software FAUST 8 Professional für eine Sammlung dieser Größe am besten geeignet. Sie kommt bundesweit auch in vielen anderen Gedenkstätten zum Einsatz.
Nach einer ersten Sichtung des vorhandenen Archivguts legte Ulrike Holdt in FAUST entsprechende Erfassungsmasken für die Objektarten Schriftgut, Fotos, Dias, Negative und Postkarten, Dreidimensionale Objekte und Audiovisuelle Medien an. Auch für die Erfassung von Neuzugängen und wichtigen Daten zu den Leihgebenden bzw. Stifterinnen und Stiftern von Materialien wurden eigene Erfassungsmasken generiert. Für jedes Feld wurden Eingabekonventionen formuliert, die eine möglichst einheitliche Verzeichnung gewährleisten sollen.
Zusammen mit dem Gedenkstättenleiter formulierte Ulrike Holdt ein Sammlungsprofil, in dem festgelegt ist, welche Quellen in Langenstein gesammelt werden sollen. Beim

weiteren Erfassen der vorhandenen Archivalien sollen auf der Basis dieses Profils die Quellen ausgesondert werden, die für die Geschichte des Lagers und des Erinnerungsortes nicht relevant sind.

Eine bereits vorhandene Excel-Tabelle mit Informationen zu fast 7.700 ehemaligen Häftlingen des KZ Langenstein-Zwieberge wurde in FAUST übertragen. Die Struktur der neuen Häftlingsdatenbank ermöglicht erstmals eine statistische Auswertung verschiedener Aspekte, die neue Perspektiven der Forschung zur Häftlingsgesellschaft im KZ Langenstein-Zwieberge eröffnen. Auch die Beantwortung von Anfragen nach Häftlingen ist mithilfe der neuen Datenbank sehr viel leichter.

Ein zentraler Punkt in der Forschung ist die Frage der Täterschaft. Im Fall des Konzentrationslagers Langenstein geht es dabei nicht nur um das SS-Personal, sondern ebenso um die zahlreichen Firmen, die den Bau des Stollens vorantrieben und deren Zivilpersonal die Häftlinge bei ihrer Arbeit anleitete. Um die Forschungsergebnisse zu diesem bislang noch kaum bearbeiteten Feld systematisch festzuhalten, wurde zusätzlich eine Täterdatenbank in FAUST angelegt.

Darüber hinaus entwickelte die Projektbearbeiterin ein Konzept für die zukünftige Verpackung und Lagerung der verschiedenen Objektarten. Diese sind zum Teil bereits in säurefreien Mappen und Archivkartons verpackt, ein anderer Teil befindet sich in Umzugskartons oder Aktenordnern. Der Raum, in dem die Sammlung untergebracht ist, ist mit alten Regalen, Schränken und Tischen nicht optimal bestückt und dadurch sehr eng. Um den vorhandenen Platz in dem ansonsten gut für die Lagerung von Archivalien geeigneten Raum besser ausnutzen zu können, wurde ein Plan für die Neuausstattung mit archivgerechten Regalen entworfen. Außerdem wurden Empfehlungen für die Digitalisierung der vorhandenen Magnetbänder, Fotos, Dias und Negative gegeben.

Nach Abschluss des sechswöchigen Projekts ist das Ziel der Ersteinrichtung erreicht. Nun müssen weitere Maßnahmen erfolgen, um die Sammlung nachhaltig zu erschließen und nutzbar zu machen. Hauptaufgabe wird es sein, die neue Archivdatenbank mit Inhalten zu füllen und die Erfassung der vorhandenen Archivalien kontinuierlich fortzuführen. Um diese sehr zeitaufwändige Aufgabe bewältigen zu können, wird es notwendig sein, Prioritäten zu setzen und zunächst die Quellen zu erfassen, die für die anstehenden Aufgaben von besonderer Bedeutung sind.

Außerdem muss die geplante Umgestaltung des Sammlungsraumes umgesetzt werden. Dafür ist die Anschaffung von Archivregalen notwendig. Um die sachgerechte

Verpackung der Archivalien fortsetzen zu können, ist weiteres Verpackungsmaterial wie Archivboxen, Jurismappen und Fotohüllen erforderlich.
In der Häftlingsdatenbank müssen einzelne Felder überarbeitet werden. Neben der Bereinigung von Eingabefehlern aus der alten Excel-Tabelle gilt es, Abkürzungen, z. B. für Konzentrationslager und Quellenangaben, aufzulösen und osteuropäische Buchstaben, die beim Import von Excel in FAUST verloren gingen, neu einzufügen. Außerdem sollen nach und nach den einzelnen Informationen die entsprechenden Quellen zugeordnet werden, aus denen sie stammen. In die Täterdatenbank müssen die bereits vorliegenden Informationen zu den im KZ Langenstein handelnden Personen und Firmen eingegeben werden.
Im Nachgang zum Archivprojekt wurde ein Formular für die Übernahme von neuem Archivmaterial entwickelt, in dem wichtige Informationen zu den entgegengenommenen Materialien, den Leihgebenden und getroffenen Absprachen, etwa zur Nutzung, festgehalten werden. Dies ist ebenso ein Schritt zur weiteren Professionalisierung wie eine Benutzerordnung und ein Benutzerantrag für externe Nutzerinnen und Nutzer.
Die Digitalisierung der Magnetbänder ist durch die ehrenamtliche Mitarbeit eines Halberstädter Bürgers erfreulicherweise bereits weit vorangeschritten. Durch die Digitalisierung können nun erstmals Filme und Interviews von ehemaligen Häftlingen aus der Entstehungszeit der Gedenkstätte gesichtet werden, für die zuvor die Abspielgeräte gefehlt hatten. Eine weitere wichtige Aufgabe bleibt die Digitalisierung der Fotos, Dias und Negative. Die Digitalisate sollen später in die Archivdatenbank eingebunden werden. Auch die dreidimensionalen Objekte sollen durch Fotos in der Datenbank visualisiert werden.
In den nächsten Jahren wird also die weitere Einrichtung des Sammlungsbestands eine wichtige Aufgabe der Gedenkstätte bleiben.

Autoren

André Baud ist Mitglied der „Gruppe der 2. Generation“. | **Georg Baumert** ist Umweltpädagoge im Grenzlandmuseum Eichsfeld. | **Dr. Nicolas Bertrand** ist Leiter der Gedenkstätte für Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge. | **Robert Cohen** ist Literaturwissenschaftler und Schriftsteller. | **Gesine Daifi** ist pädagogische Mitarbeiterin der Gedenkstätte für Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge. | **Jutta Dick** ist Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt. | **Melanie Engler** ist Leiterin der Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin. | **Konstanze Erben** arbeitet als abgeordnete Lehrerin im pädagogischen Team des Grenzlandmuseums Eichsfeld. | **Andreas Froese** ist Leiter der Gedenkstätte Feldscheune Isenschnibbe Gardelegen. | **Prof. Dr. Manfred Gailus** ist apl. Professor für Neuere Geschichte am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin. | **Dr. André Gursky** ist pädagogischer Mitarbeiter der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale). | **Dr. Ute Hoffmann** ist Leiterin der Gedenkstätte für Opfer der NS-„Euthanasie“ Bernburg. | **Ulrike Holdt** ist wissenschaftliche Archivarin. | **Mira Keune** leitet als Geschäftsführerin das Grenzlandmuseum Eichsfeld. | **Prof. Dr. Norbert Lammert** bekleidete von 2005 bis 2017 das Amt des Bundestagspräsidenten. | **Jana Müller** ist Sozialpädagogin im Alternativen Jugendzentrum (AJZ) e. V. Dessau. | **Prof. Eve Rosenhaft** ist Professorin für Deutsche Historische Studien an der Universität Liverpool. | **Tobias Thiel** ist Studienleiter für gesellschaftspolitische Jugendbildung bei der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg. | **Michael Viebig** ist Leiter der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale).

Fotonachweis

Titelbild: Kai Langer | S. 1 / 4 / 7: Landtag / Stefan Müller | S. 10: Martina Lucht | S. 16 / 18: United States Holocaust Memorial Museum Washington DC | S. 24: Nicolas Bertrand | S. 33: Anita Prestes: Luiz Carlos Prestes. Um Comunista Brasileiro, Saõ Paulo 2015, o. S. | S. 35 / 37: Russisch-deutsches Projekt zur Digitalisierung deutscher Dokumente in den Archiven der Russischen Föderation | S. 43 / 45 / 49: Sammlung Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin | S. 51: PUNCTUM / Bertram Kober | S. 61: Kai Langer | S. 64 / 65 / 66 / 67 / 68: University of Liverpool Library | S. 70: Privatarchiv | 74: Thomas Rosenthal, Archiv Grenzlandmuseum Eichsfeld | S. 77 / 80: Archiv Grenzlandmuseum Eichsfeld | S. 87: Sammlung Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin | S. 88: Sammlung Gedenkstätte Bernburg | S. 90: Regina Zimmermann | S. 92 / 93: Altmark-Zeitung | S. 95: Sammlung Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) | S. 97: Kai Langer | S. 103: Sammlung Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) | S. 108: Sammlung der Gedenkstätte für die Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt | Umfassungsstraße 76 | 39124 Magdeburg
Tel. 0391 244 55-930 | Fax -998 | Mail: info-geschaeftsstelle@stgs.sachsen-anhalt.de
Redaktion: Kai Langer (verantw.) | Gesine Daifi | Ute Hoffmann | Melanie Engler | Michael Viebig
Gestaltung | Druck: Matthias Behne, atelier behnelux Halle | Quedlinburg Druck
ISSN-Nr.: 2194-2307
Spendenkonto: BIC: MARKDEF1810 | IBAN: DE74 8100 0000 0081 0015 16

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar. Für die inhaltlichen Aussagen sowie für die Veröffentlichungsrechte der verwendeten Fotos tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

Diese Publikation wurde gefördert durch die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt.

SACHSEN-ANHALT
Landeszentrale
für politische Bildung

Gedenkstätte KZ Lichtenburg Prettin
Prettiner Landstraße 4 | 06925 Annaburg, OT Prettin | phone (035386) 60 99 75 | fax (035386) 60 99 77
mail: info-lichtenburg@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag 09:00 bis 15:30 Uhr
Freitag 09:00 bis 13:00 Uhr | jeder letzte Sonntag im Monat 13:00 bis 17:00 Uhr
An den gesetzlichen Feiertagen ist die Gedenkstätte geschlossen.

Gedenkstätte für Opfer der NS-„Euthanasie“ Bernburg
c/o Fachklinikum für Psychiatrie Bernburg | Olga-Benario-Str. 16/18 | 06406 Bernburg
phone (03471) 31 98 16 | fax (03471) 64 09 691 | mail: info-bernburg@stgs.sachsen-anhalt.de
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 09:00 bis 16:00 Uhr | jeder erste Sonntag im Monat 10:00 bis 16:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung | An den gesetzlichen Feiertagen ist die Gedenkstätte geschlossen.

Gedenkstätte für die Opfer des KZ Langenstein-Zwieberge
Vor den Zwiebergen 1 | 38895 Langenstein | phone (03941) 56 73 25 | phone/fax (03941) 30 248
mail: info-langenstein@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten (Dauerausstellung): Dienstag bis
Freitag 09:00 bis 15:30 Uhr | Stollenabschnitt: April bis Oktober jedes letzte Wochenende im Monat
14:00 bis 17:00 Uhr und für angemeldete Gruppen nach Vereinbarung. Das Freigelände ist tagsüber zugänglich.

Gedenkstätte Feldscheune Isenschnibbe Gardelegen
Lage der Gedenkstätte: An der Gedenkstätte 1, 39638 Gardelegen | Kontakt: c/o Hansestadt Gardelegen,
Rudolf-Breitscheid-Str. 3, 39638 Gardelegen | phone (03907) 716 176 | fax (03907) 716 111
mail: info-isenschnibbe@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten: Das Freigelände ist tagsüber zugänglich.
Führungen sind nach vorheriger Anmeldung möglich.

Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale)
Am Kirchtor 20 b | 06108 Halle | phone (0345) 22 01 337 | fax (0345) 22 01 339
mail: info-roterochse@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten: Montag und Freitag 10:00 bis 14:00 Uhr
Dienstag bis Donnerstag 10:00 bis 16:00 Uhr | jedes erste Wochenende im Monat (Samstag und Sonntag)
13:00 bis 17:00 Uhr | An den gesetzlichen Feiertagen ist die Gedenkstätte geschlossen.

Gedenkstätte Moritzplatz Magdeburg
Umfassungsstraße 76 | 39124 Magdeburg | phone (0391) 24 45 590 | fax (0391) 24 45 599 9
mail: info-moritzplatz@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten: Montag bis Mittwoch 09:00 bis 16:00 Uhr Donnerstag 09:00 bis 18:00 Uhr | Freitag 09:00 bis 14:00 Uhr | jeder erste Sonntag im Monat 10:00 bis 16:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung | An den gesetzlichen Feiertagen ist die Gedenkstätte geschlossen.

Gedenkstätte Deutsche Teilung Marienborn
An der Bundesautobahn 2 | 39365 Marienborn | phone (039406) 92 090 | fax (039406) 92 099
mail: info-marienborn@stgs.sachsen-anhalt.de | Öffnungszeiten: täglich 10:00 bis 17:00 Uhr
sowie nach Vereinbarung | Öffnungszeiten Grenzdenkmal Hötensleben: Das Freigelände ist jederzeit
zugänglich. Führungen sind nach Vereinbarung möglich.

Gruppenführungen bitten wir grundsätzlich vorher anzumelden.

Stiftung Gedenkstätten Sachsen-Anhalt
Geschäftsstelle | Umfassungsstraße 76 | 39124 Magdeburg
phone (0391) 244 55 930 | fax (0391) 244 55 998
mail: info-geschaeftsstelle@stgs.sachsen-anhalt.de
web: www.stgs.sachsen-anhalt.de

STIFTUNG GEDENKSTÄTTEN SACHSEN-ANHALT